

- Digitalisierte Fassung im Format PDF -

Reise nach der Insel Malta

Guillaume Joseph Hyacinthe Jean Bapatiste Le Gentil de la Galaziere

Die Digitalisierung dieses Werkes erfolgte im Rahmen des Projektes BioLib (www.BioLib.de).

Die Bilddateien wurden im Rahmen des Projektes Virtuelle Fachbibliothek Biologie (ViFaBio) durch die [Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg \(Frankfurt am Main\)](http://Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg (Frankfurt am Main)) in das Format PDF überführt, archiviert und zugänglich gemacht.

Reise

nach

der Insel Malta

in dem Jahre 1776.



Aus dem Französischen.



Erster Abschnitt.

Ueberfahrt von Sicilien nach Cumino, und
von da nach Malta.

Nun bin ich Seefahrer; habe das Toben des Meers gesehen; sein schreckliches Brüllen gehört; habe es erfahren, wie die Wellen bis an die Wolken emporstürmten, und sich schäumend an den Felsen brachen. Ich habe das Entsetzen und Erblassen der Matrosen und Ruderknechte gesehen. Ob die Größe und Neuheit des Schauspiels, das mich ganz hinriß, es machte, oder die Entschlossenheit, mit welcher ich mich auf diese Seereise, und gleichsam meines Lebens begab, ohne mich doch vorseßlicher Weise Gefahren auszusetzen: das weiß ich nicht; genug, ich fühlte nicht die geringste Gemüthsbewegung, und sowohl ohne Furcht als Freude sah ich das Fahrzeug in diesen Golfo stechen, den das Schiffsvolk Gott dankt, zurückgelegt zu haben.

Wir liefen, nachdem alles fertig war, den 10 November von Alicata in Sicilien aus. Man pflegt längst der Küste hinzufahren, indem man unterhalb Terra-nuova hinter Caricatore, und vor der Mündung der Flüsse Gela, Vagedruia, des Acates und Hypparis, wo das alte Camarina lag, wegsegelt, bis man endlich unterhalb S. Croce kömmt. Hier ist man gerade gegen Malta über,



und fährt mit einem guten Landwinde innerhalb einer Nacht über den Kanal. Mein Fahrzeug heißt la Speronara, und ist eine leichte Barke, schmal, länglich wie ein Kanó der Wisden, und wird sowohl von Segeln als Rudern fortgetrieben. Es hat nur für zwei Reisende Platz, die im Hintertheile einer neben dem andern liegen, für den Steuermann und sechs Ruderer. Ein kleines Schirmdach bedeckt den größten Theil des Leibes, und man bequemt sich darunter, so gut man kann.

Obgleich das Land im Rücken bergigt ist, so scheint doch der Grund an der Küste sehr gut, bis an die Spitze von Sante Croce. Man sagte mir, daß zu Terra-nuova einige Ruinen wären; allein an der Küste findet man keine einzige Spur von Alterthümern. Wenn man die stinkenden schwefeligten Moräste des alten Camarina vorbeifährt, die zwischen den Scoglitti und der Landspitze von S. Croce liegen, so empfindet man den Geruch von Schwefelleber, der in der Gegend um Rom so allgemein ist.

Wir segelten ziemlich ruhig durch den Kanal bei Tagesanbruch, und ich erblickte Malta ohne Sicilien von der Seite des Vorgebirges Passaro, auf dessen Höhe beinahe wir bis Mittag durch die Winde Ponente, Libeccio bis Ponente, Maestro aufgehalten wurden. Auf einmal drehte er sich zum Gregale, und wir mußten rudern und ganz

anders steuern und fahren. Wir gelangten bald ins Gesicht von Gozzo, und konnten nicht anders als längst seinen Brandungen und mit starkem Rudern gegen den Wind angehn, um in den Meerbusen von Cumino zu gelangen, woher ich an Sie schreibe. Nun legten wir vor Anker; das Segel ist zum Zelte niedergelassen; wir kochten, aßen Abendbrodt, rauchten und legten uns ruhig schlafen, come si fà in casa, nach dem Ausdrucke unsers Schifsvolkes.

Auf dieser Ueberfahrt bin ich recht seekrank gewesen; aber nun glaubte ich an Ort und Stelle zu seyn, und vergaß meine Krankheit.

Den folgenden Morgen, als wir bei Anbruch des Tages uns segelfertig machten, drehete sich der Wind zum Scirocco mit so heftigen Stößen, daß wir keinen andern Rath wußten, als unsre Speronara auszuleeren, und ans Ufer zu ziehen. Man sieht nichts als Felsen, einige magre obenhin angebaute Ländereien, keinen einzigen Baum, nichts Grünes, keine Wohnung. Bloß eine offene Kapelle vier bis fünfhundert Schritte vom Ufer, und dicht an der See drei Stücke von Mauern, die ein offenes Viereck ausmachen, und solchen Unglücklichen, als wir izt sind, zur Zuflucht dienen.

Unsre Leute wollten Feuer machen, aber es war weder Holz noch Buschwerk da, und man konnte nur einige Disteln finden, nebst einigen



Pflanzen von einem wohlriechenden dem Lavendel ähnlichen Kraute, und dem dürren Stengel eines in Sicilien häufigen Zwiebelgewächses, dessen sehr schöne Blume mich bewog, Saamen davon mitzunehmen.

Das Meer brüllt erschrecklich: die ruhigen Matrosen schälen trockne Bohren aus, und zerstoßen sie zum Kochen: zum Glück haben sie einen kleinen Vorrath davon, den sie in Malta abzusetzen dachten; allein es fehlte ihnen so sehr an Brodte, als mir, weil ich auf ihr ehrliches Wort meine Rechnung gemacht hatte, heute in la Basletta zu speisen.

Die Ueberfahrt von der Küste dieser kleinen Insel nach Malta beträgt keine italiänische Meile; aber wenn sie auch thunlich wäre, so würde sie niemand unternehmen. Man muß in einen Hafen einlaufen, eine Untersuchung ausstehen, seine Pässe vorzeigen, und die Erlaubniß des Gesundheitsrathes erbitten, ehe man anlegen und einen Fuß ans Land setzen darf.

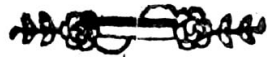
Das Wetter wird dunkler und dunkler; es fängt an zu regnen, und sonach mögten wir hier wohl einige Tage zubringen müssen.

Wie Robinson war ich auf die Untersuchung meiner Insel ausgewandert, als auf einmal schnell auf einander folgende Donnerschläge erschollen; das Meer schien sich zu öfnen; ich hatte nur Zeit zu flüchten. Einige elende Ziegen, die verlassen umher

umher irrten und vergeblich auf dem Felsen nach Nahrung suchten, waren die einzigen Einwohner, die ich antraf.

Ich verließ das Schiffsvolk essend, trinkend, rauchend und schlafend so ruhig, als man in den gewöhnlichen und nothwendigen Tagen seiner Lebensart zu sein pflegt. Dieser Zustand ist hier ganz natürlich. Die Entfernung von den Ihrigen, von ihren Freunden, ihrem Wohnorte, der Ungewißheit, wann sie das Ende ihrer Reise erreichen, wann sie zurückkehren werden, alles das kummert sie nicht. Ich kann mir diese Geduld nicht geben, weil ich nicht dazu gewöhnt bin und andre Ausichten habe.

Tausendmal lieber wollte ich in Gefahren schweben, die meine Seele beschäftigten, als daß ich sie zur Gefühllosigkeit herabsinken sähe. Ich schäme mich des Gedankens nicht, daß ich sehr betrübt seyn würde, wenn dieser Zustand länger währte, und ich von meinen Freunden der süßen Vertraulichkeit beraubt seyn müßte, welche mir so viele Schmerzen und Unfälle hat überstehen helfen, ohne einen Gesellschafter, der mit mir einerlei Sprache der Vernunft und des Gefühls besäße. Würde dies meinen Werth herab setzen? Geduld, Ulyß irrte zehn Jahre in den Meeren herum, besiegte die Cyclopen und Lastrigonen, und Neptun und Circe; und ich werde Sie in achtzehn Monaten wieder sehen.



Der Regen wird stärker, der Donner rollt, das Meer brüllt, die Nacht tritt ein, ich eile zu meiner Hütte, oder vielmehr in mein Schifchen.

O Himmel, Welch eine Nacht! Das Zelt regnete durch, meine kleine Matratze war ganz naß und ich von allen Seiten durchwässert. Die Luft war kalt; die heftigsten Windstöße und schrecklichsten Donnerschläge schienen alle Elemente zu verwirren. Ohne ein Auge zugehan zu haben, kroch ich aus meinem Futteral naß bis auf die Haut und steif wie ein Strecken. Ungeachtet der Regen nachgelassen hat, so ist doch der Wind noch so heftig, daß wir uns nicht ins Meer wagen dürfen, und es fehlt uns an Brodte.

Nun habe ich die Anhöhen bestiegen, und bin auf Entdeckungen ausgewesen; ich habe einen Hasen und einige Rebhühner gesehen; viele angebaute Ländereien, wiewohl von sehr magerm Boden; neuerlich besäete Aecker, und einiges Korn schon aufgegangen; verschiedene Vögel, Amseln u. s. w., viele von der Art wilder sehr bitterer Disteln, die mein Wirth zu Ulicate roh zum Nachtische aß. Endlich traf ich auf der Mittagsseite einen Meierhof und ein Fort an, nebst verschiednen von Ochsen gezogenen Pflüge, einer Heerde Schafe und Schweine; zwei Soldaten, wovon einer ein Kanonier war, und zwei Maurer, die das Fort ausbesserten, und alle sich sehr verwunderten, mich zu sehen, und meine

Geschichte

Geschichte wissen wollten. Noch immer kein Baum, kein Gesträuch; bloß um den Meierhof herum einige indische Feigenbäume. Ich setzte meinen Weg fort, und ging von der Westseite, welche Gozzo gegen über liegt, und wovon man in einer Entfernung von ein, zwei bis drei Meilen die Dörfer, Häuser, Bäume, Menschen und Thiere erblicken kann, nach der Ostseite hinüber, wo Malta erscheint. Ich fand da eine Baumwollpflanzung, deren Stauden niedrig gehalten werden, und das erste Jahr nicht tragen. Sie dauern verschiedne Jahre lang; wie der Weinstock, kürzere oder längere Zeit, nachdem der Boden ist, und werden fast auf gleiche Art gebauet. Von dieser Küste herab sieht man tief in die Insel Malta hinein; und hat die Stadt Beletta mit ihren Festungswerken, viele Felsen und verschiedne Forte vor sich, welche an der Küste zerstreut liegen.

Der Hunger führte mich heim, aber ich fand, daß unsere Vorrathssamler mit leeren Händen zurück gekommen waren. Sie hatten kein Brod bekommen, weil man auf der Insel keines macht, und jeder nur einen kleinen Vorrath für sich hat, den man gewöhnlich von Gozzo zuführt.

Große halbgefochte Saubohnen, mit etwas Teig vermischt, und mit Del und Salz gewürzt, aus der hölzernen Matrosenschüssel, mit einem hölzernen Löffel, auf einem sehr schmutzigen irdenen



Teller gefüllt, mit einem Stück Schiffszwieback, der schon einige Monate unten im Sacke zugebracht zu haben scheint, das ist mein Mittagessen.

Sembra gentile

Nel verno, un fiore,

Che, in fen d'Aprile

Si dispreggò.

Doch ich habe keine Ursache zu klagen. „Glücklich genug,“, sagte ich zu mir, nachdem ich den ersten Widerwillen überwunden hatte, „diese Leute haben nur das Bischen, und theilen es mit dir; sie sind Menschen, wie du, und gewiß noch mehr Menschen, als du, wenn es darauf ankömmt, gegen rauhe Witterung und die heftigen Abwechselungen der Natur zu kämpfen. Sie haben hier offenbar einen Vorzug, und in jedem ähnlichen Falle würdest du ihrer Gnade leben und von ihrem Mitleiden abhängen müssen.,“

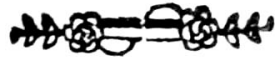
Der Wind drehete sich vom Scirocco nach dem Levante. Das Wetter wurde heiterer, die Sonne schien sehr heiß, aber das Meer immer ungestümer; zuweilen stiegen die Wellen gar über die höchsten Klippen der Insel, als wenn es sie verschlingen wollte.

Man hat die Speronara ausgeleeret, und alles auf den Mauren ausgebreitet. Ein sonderbarer Anblick: die umgekehrte Barke scheint vom Sturm ans Land geworfen zu seyn, und alles um sie her hat das Ansehn eines traurigen Ueberbleibfels



eines Schifbruchs an den Felsen einer wüsten Insel. Denken Sie sich das wilde Meer hinzu, welches sich an der Mündung des Meerbusens im Hintergrunde des Gewölkes zeigt, durchgehends kahle Felsen; unsre Leute in beständiger Arbeit: auf der andern Seite eine Schifferbarke von Gozzo, welche sich mit uns zu gleicher Zeit hieher rettete, denen es wie uns am Nöthigen fehlt, die sich an der Sonne trocknen, und auf den Augenblick hoffen, wo sie wieder in See stechen können.

Unterweges traf ich einen Thurm an, der vielleicht von antiker, wenigstens von sehr alter Bauart ist. Es sind zwei gleiche abgestumpfte Kegei, unten von großen gehauenen Steinen, oben von Mauersteinen, einer auf dem andern liegend, und in einem gemeinschaftlichen Grunde sich vereinigend. An dem untern Theile tritt rundherum und inwendig die Mauer eben einen Fuß breit hervor. Der Durchmesser, welcher weiter hinab noch kleiner wird, ist hier eben zwölf Fuß und in der mitleren Höhe eben zwanzig. Ich weiß nicht, ob die Spitze, welche in eine Kuppel übergeht, oben offen war, oder ob das Gewölbe herabgestürzt ist. Es sind unten zwei Thüren, die eine ist zugemauert, und die andre ihr gegenüber so niedrig, daß man gebückt hineingehen muß. Ich fand keine Spur von Fenstern, und man sieht nicht, wozu die Thüren gedienet haben können, dazu noch einige Gebäude gehörten, wie



man aus verschiedenen dabei liegenden Ruinen sieht. An der Nordseite wächst auf der Mauer ein Feigenbaum in trauriger Gestalt hervor; ohne Zweifel wurde er von den unglücklichen Reisenden nicht bemerkt, denen es gänzlich an Holze fehlt. Sie können denken, daß auf diesem Felsen der Wassermangel nicht geringer ist; es giebt nur eine kleine Zisterne bei der Kapelle; unsre Matrosen kennen sie, und sagen, daß sie des Sommers oftmals austrockne.

Drei Feluken, die von Malta nach Gozzo gehen, liegen izt unter dem Felsen dieser Insel; sie wären in dem heftigen Sturm diesen Mittag beinahe gescheitert. Zwei Matrosen von der einen stießen zu den unsrigen. Durch den Anblick und durch ihre Bedürfnisse geleitet, eilten wir, bis auf einen, der zur Wache blieb, alle zu ihnen. Sie waren zwei Meilen von uns entfernt, in einer übeln Lage, am steilen Felsenufer angebunden und zugleich vor Anker in der See. Ihre Leinwand und Kleidungen waren auf den Felsen ausgebreitet. Bis auf die Haut naß, und meist nackend; ihre Barke stets von den Wellen hin und her geworfen. Allein sie hatten noch Brodt; ein Umstand, wornach sich unsre Leute gleich erkundigt hatten. Unglücksfälle, die wir selbst erfahren haben, denen wir noch ausgesetzt sind rühren uns;

Non ignora mali miseris succurrere disco.

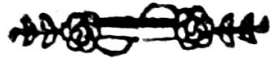
Sie theilten uns von ihrem Vorrathe mit, und wir kehrten zu unsrer Lagerstadt mit Brodt versehen zurück. Während dieses Zuges kam ein Soldat aus dem Forte, in Matrosenkleidung, ein alter ehrlicher Kerl, der mir seine Thaten und Begebenheiten erzählte, die gegen seine jetzige unthätige, einsame Lebensart sehr abstachen.

Unsre Abendmahlzeit hielten wir munter und mit Appetit, obgleich bei trockenem Brodte. Jeder gab die übrigen Stücke Zwieback, die er in der Tasche hatte, her; und diese wurden in den Brodt sack geschüttet. Wenns wieder an Brodt fehlt, so werden wir uns glücklich schätzen, uns darüber her zu machen, unbekümmert, ob davon schon genagt ist, oder nicht.

Wie viel Betrachtungen habe ich nicht in dieser Gesellschaft gemacht, stehend, an eine Mauer gelehnt, dem Winde ausgesetzt, der kalt anfang zu wehen. Wenn ich mich jene Leute gedenke, die im Ueberfluß aufgewachsen, so schwer zu befriedigen, so grämlich sind, denen vor allem eckelt . . . Ach! wer weiß mit Gewißheit, ob ers nicht noch zehnmal so übel haben wird? Denn am Ende war unser Zustand doch noch erträglich, und so, daß ihn Menschen ohne Murren erduldeten; wie viele giebt es, die das noch erst lernen müssen.

Die Barke war wieder hergestellt, die Lampe angesteckt, man ruhte, schwazte eine gute Weile, und schlief wacker, ungeachtet des erschrecklichen

Donners.



Donners, der die ganze Nacht rollte, und der Wolken, die beständig über unserm Kopfe zerplatzten. Die Regengüsse und Stürme waren so heftig, daß man die Barke anbinden und vor Anker legen mußte, weil sie zu sehr bewegt wurde. Zehnmal glaubte ich, daß der heftige Wind sie umwerfen würde.

Wenn ich die Augen ausgetrocknet hatte, und umhersah, so bewunderte ich die Ruhe des Schiffsvolkes mitten unter diesen Erschütterungen der Natur, und sagte mit dem Dichter:

La paix, le doux sommeil, la force & la fanté.

Mit Tagesanbruch waren die Matrosen aufgestanden; das Wetter kläret sich auf, und unsre Hoffnung belebt sich wieder. Der Aufgang der Sonne wird entscheiden; schon vergoldet sie die Felsen, die uns umgeben.

Schon ist alles geschäftig, und begünstigt meine Sehnsucht, abzureisen. Das Tau wird losgemacht, der Anker gelichtet, das Fahrzeug in die See gestossen, wir ziehen die Segel auf, fahren ab, nachdem wir drei Tage und vier Nächte auf dieser traurigen Insel zugebracht hatten, die für mich die Insel der Kalypso gewesen wäre, wenn: • • • Aber, Sie sind zu Paris, und ich segle um meinen Felsen herum, um in den Kanal zu kommen, und längst der Küste von Malta bis la Baletta zu fahren.

Auf diese Weise vermeidet man die dem Wasser gleichen Klippen, die sich rechter Hand bei der Ausfahrt aus dem Meerbusen befinden, und die bei stürmischem Wetter gefährlich seyn könnten, da man sich nicht viel auf die hohe See begeben mag. Ich war sehr seekrank, bis wir um Mittag in den Hafen einliefen; wir mußten vor den Rehlen verschiedner Festungswerke, unter Felsen und vor einer unzähligen Menge Feuerschlünde vorbei.

Nachdem der Gesundheitsrath uns untersucht hatte, welches ziemlich lange währte, so bekamen wir endlich Erlaubniß, einzulaufen, und nun bin ich in einer französischen Herberge, wo ich auf französisch bedient werde. Wie angenehm ist es, wieder in Reinlichkeit zu leben, nachdem man zwanzig Tage lang gelebt hat, ohne sich weiter umzukleiden, als nöthig war, zweimal reine Wäsche anzuziehen, und man alle Beschwerden eines so widrigen Zustandes empfunden hat.

Zweiter Abschnitt.

Beschreibung von Malta.

Die Stadt liegt rechter Hand vom Eingange des Hafens; linker Hand sieht man nur Forte, Vorstädte, Magazine, Arsenale und überhaupt alles, was zum Seewesen gehört. La Valetta enthält mit ihren Vorstädten fünf, bis acht und



zwanzig tausend Seelen; Malta und Gozzo überhaupt hunderttausend. Diese letzte Insel ist fast einem Drittel von Malta an Größe gleich; aber viel geringer, was die Bevölkerung anbetrifft. Der schroffe Felsen, worauf die Stadt liegt, geht weit aus einem tiefen Meerbusen hervor, und wird auf allen Seiten vom Meere bespült, ausgenommen gegen Mittag, wo er mit dem Lande zusammenhängt. Der Meerbusen hat vier parallel liegende Häfen der Stadt gegen über, und einen fünften längst der Kaien hinab. Der Eingang ist bequem, der Ankergrund vorzüglich: ihre Anländer werden durch Batterien von zwei, drei, bis vier über einander liegenden Reihen Kanonen bestrichen.

Die Stadt hat nur zwei Thore, das Stadt- und Landthor. Das letztere erkennt man an einem großen Gewölbe, welches am Ende einer sehr abhängigen Straße liegt. So sind fast alle Straßen, obgleich breit und schnurgerade; die meisten gehen von einem Ende der Stadt zum andern. Sie sind ganz mit gehauenen Steinen gepflastert, womit auch die Häuser gedeckt sind. Diese Steine sind weiß, etwas ins gelbe fallend, und scheinen immer neu gehauen zu sein. Das Pflaster ist auf der Straße und in den Höfen einerlei mit dem Fußboden der Zimmer, die an der Erde liegen. Viele Straßen haben Treppen, mit großen breiten Stufen, wie vor einem großen

Palaste; andere haben dergleichen nur vor den Häusern.

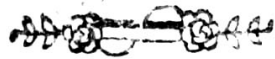
Es giebt nur einige Fuhrwerke, um aufs Land darin zu fahren, dies sind Schäsen, die von einem Maulthiere gezogen werden, wobei der Kutscher nebenher zu Fuße geht.

Alle Häuser haben flache mit gehauenen Steinen gedeckte Dächer, um den Regen aufzufangen; man baut sie so, weil die hölzernen Dächer mehr von Winden leiden, welche auf dieser Insel sehr häufig und heftig sind.

Viele haben nach der Gasse zu sehr angenehme Gallerien, die bedeckt und mit Spiegeln versehen sind, worin man das Vergnügen hat, die Vorbeigehenden zu sehen, und frische Luft zu schöpfen.

Allenthalben findet man ein großes Wohnzimmer, worin man Fremde empfängt; es ist ganz offen, und hat immer frische Luft, daher man sich gewöhnlich darin aufhält. Dies Zimmer ist, wie die übrigen, fast bloß mit Gemälden ausmöblirt, die gewöhnlich sehr mittelmäßig sind; zuweilen sind die Wände bemahlt, selten aber tapezirt. Durchgehends herrscht die größte Reinlichkeit. Hierin, wie in andern Dingen, sticht Malta sehr stark gegen Sicilien ab.

Das Wundernswürdigste sind die Festungswerke: man zählt mehr als viertausend Schießscharten, und über zweitausend Stück Artillerie.



Im Fall eines Angriffs würden über zwanzig tausend Mann zur Bedienung des Geschützes und zur Besetzung der Festungswerke erforderlich seyn. Wahrscheinlich ist man hiebei in dem Fehler des Uebertriebenen gefallen; wenigstens behauptet man es.

Das Fort Emanuel jenseits des Meerbusens der Stadt gegen Abend, ist von dem Großmeister dieses Namens erbauet worden, wobei ihm aber die Bedingung gemacht wurde, daß er ein hinlängliches Kapital zu seiner Erhaltung aussetzen sollte, welches auch geschehen ist. Die Unterhaltungskosten der übrigen Festungswerke, der Laveten u. s. w. beläuft sich ausserdem jährlich sehr hoch.

Der Großmeister, welcher den Titel Altezza serenissima, Monsignore und Eminenz hat, bei dem eine Wache, wie zu Versailles vor dem Könige, aufzieht, vor welchem das Spiel gerührt wird, und vor dem die Soldaten ins Gewehr treten, so oft er aus und eingeht, kurz der alle Ehrenbezeugungen eines Suveräns genießt, — hat einen weitläufigen ohne Pracht möblirten Palast. Die Windeltreppe darin ist so sanft abhängig, daß man hinauf fahren könnte. Die Höfe waren zum Theil mit Oranschen Bäume bepflanzt; der ige Großmeister aber hat sie pflastern lassen.

In der St. Johannes Kirche, welche die Kirche des Ordens ist, hat der Großmeister seinen Platz linker Hand vom Eingange, unter einem Thronhimmel, der auf einem erhöhten Fußboden von Quadersteinen steht, und mit Tapeten belegt ist. Dabei ist ein Bethstuhl, und ihm zur Seiten stehen Edelknaben. Er ist immer schwarz gekleidet; gewöhnlich trägt er ein kurzes Kleid, an Beremonientagen aber ein langes, mit einem Kreuze von weißem Utlasse auf der Brust, welches so angebracht ist, daß es ganz zu sehen ist, wenn er es zugeknöpft hat. Gegen ihm über sitzt der Großprior, wenn der das Hochamt hält, gleichfalls unter einem Himmel. Die Kapellane sitzen hinter dem Hochaltar. Die Ritter, welche den Rath ausmachen, (Balivi conventuali) sind ganz schwarz gekleidet, und haben ihren Platz unterhalb dem Geländer, auf Teppichen, seitwärts, dem Großmeister gegen über. Der General der Galeeren, oder ihr Admiral, ist der einzige, der einen Rang unter ihnen hat, und in Uniform erscheint. Diese Würde, eine der vornehmsten des Ordens, verschafft dem Admiral nach Verlauf zweier Jahre eine ansehnliche Gnadenkommende, aber sie erfordert einen jährlichen Aufwand von vierzig, funfzig, ja wohl gar achtzigtausend Livres. Der jetzige Großmeister war es damals, als der Kaiser und der Großherzog von Livorno nach Napoli überging; er führte sie dahin, und

stellte für sie auf seine Kosten prächtige Festlichkeiten an.

Auf beiden Seiten im Schiffe der Ordenskirche sind gewöhnliche Bänke, worauf sich die Ritter ohne allen Unterschied der Plätze oder der Kleidung setzen. Das Volk hat seinen Platz in der Mitte oder unter in der Kirche. Frauenspersonen können nur in den Kapellen sein.

Man errichtet denen, welche Geld genug dazu hinterlassen, Grabmäler; zuweilen thun es ihre Kreaturen zum Beweise ihrer Dankbarkeit.

Die Balleien und Prioren werden in der Kirche begraben, bekommen eine Inschrift, ein marmornes Grabmal, mit ihrem Wapen, Trophäen u. s. w. in mosaischer Arbeit mit farbigten Steinen und Holz ausgelegt u. s. w.

Der Prior der Kirche ist roth gekleidet, fast wie ein Kardinal, und trägt einen Bischofsstab und Mütze, wenn er das Amt hat. Gewöhnlich ist sein Kleid violet, mit rothen Aufschlägen, Knöpfen und Knopflöchern; die Kapellane haben violette Mäntelchen über den kurzen Korhemdern.

Die höchste Gewalt haben die Generalkapittel, welche unumschränkt gebieten. Der Großmeister hat immer den stärksten Einfluß, er ist in der That despot, und kann, wenn sein Karakter, sein Geschmack und seine Leidenschaften ihn dahin leiten, sein Ansehn sehr misbrauchen,

wovon man viel Beispiele hat. Er besitzt liegende Gründe auf der Insel, als sein Eigenthum, hat von den Zöllen seinen Vortheil, zieht die Annata von den Komthureien, die er vergiebt, und zweier Jahre Einkünfte von denen, die ihm gehören. Allein von denen, die nach den Rechten dem ältesten zufallen, bekommt er nichts.

Die Beiträge der Komthureien, die Erbschaften der Ritter und Komthuren gehören dem Orden, dessen Einkünfte von einem Rath der Ältesten verwaltet werden.

Man muß, um aufgenommen zu werden, seine Ahnenprobe ausstehen. Die Aufnahme kostet etwa 1000 Livres, welches man *passaggio* nennt. Ist man ein Jahr Edelknabe (*Page*) gewesen, so bezahlt man nur die Hälfte, nach zwei Jahren aber gar nichts. Eben so viel Karavanen muß ein Ritter auf den Galeeren gemacht haben, vier Jahre auf den Schiffen gefahren sein, und fünf Residenzjahre ausgehalten haben, um sein Gelübde abzulegen, Komthureien zu erhalten u. s. w. Bis dahin hat er nur das Kreuz getragen, nun bekommt er auch die Verbrämung und wird Profesß. Gewisse Kreuze erfordern acht Residenzjahre.

Die Professe, Ritter, Diakonen und Diener (*Serventi*) haben Stimme bei der Wahl des Großmeisters; ausgenommen die Malteser, welche Diakonen und Diener sind. Die beiden letzten Klassen



Haben keine höhere Stelle bey der Regierung noch Sitz und Stimme darin.

Die sieben Zungen oder Häuser *) sind die von Frankreich, Auvergne, Provence, Italien, Deutschland, Spanien, Portugal, welche alle ihre drei Wahldeputirten haben, die sich immer zu Malta aufhalten. Jede Zunge wohnt vor sich, und ihre Mitglieder sind in einem Hause beisammen.

Der Älteste, welcher die Besorgung des Hauses hat, bekommt die zu diesem Zweck bestimmten Einkünfte, und schießt zehn, zwölf, funfzehn, bis zwanzigtausend Livres von dem Seinigen hinzu, bis ihm nach zwei, drei, höchstens sechs Jahren eine Komthurei oder Ballei zufällt, die dem bestimmt ist, der dieses Amt verwaltet. Wer es übernimmt, muß aber reich sein und etwas wagen. Dieser Älteste, oder sein Stellvertreter, nebst sechs und sieben andern Ältesten, sitzen oben an der Tafel in Lehnstühlen, welches man das obere Ende nennt. Sie bekommen viel bessere Gerichte, als die Ritter, welche an einer langen Fortsetzung dieser Tafel sitzen, welche sich unmittelbar von dem obern Ende aus hinab erstreckt, dann folgen die Diakonen mit den Dienern, welche vermischt unten an der Tafel sitzen, aber wie bloße Ritter bedient werden.

Sobald man eine Komthurei hat, kann man nicht mehr in dem Gasthause essen. Die Ritter sind, dem Ansehn nach, mit den beiden untern Klassen ziemlich vertraut; ja sie scheinen dieselben zu schonen, wegen ihrer Stimme bei der Großmeisterwahl. Diese Würde beschäftigt zu Malta so viele Kandidaten, Wahlherrn, das Volk und das Frauenzimmer, als die Pabstwahl zu Rom. Hier sind dieselben Intrigen, Bewerbungen, langes Voraussehen und Anhalten, Geldaustheilungen, und vielleicht noch mehr Gährungen als dort.

Das Frauenzimmer hat oft sehr großen Einfluß darin, und man hat Exempel, daß ihre Fürbitten den Meistbietenden begünstigt haben. Gran donne! Der Ritter, welcher Freund vom Hause ist, verspricht seine Stimme seiner Dame u. s. w.

Man ist unaufhörlich beschäftigt, die alten, die höchste Ehrenstufe zu erreichen, die jüngern, etwas von den alten schwachen Komthuren zur Beute davon zu tragen. Man höret nichts, als die Frage: wie alt ist er? wie befindet er sich? wann wird er sterben? Ihre Gesundheit geht jeden nur in so fern an, als sie in Abnahme geräth, und man hoffen kann, eine Stelle zu bekommen.

Es halten sich zu Malta nicht über dreihundert Ritter auf, die Diaconen und Diener mit



begriffen, dreihundert fünfzig. Ueberhaupt sind nicht dreihundert da, nämlich diejenigen, welche Aemter haben; Alte, welche der Ehrgeiz daselbst zurückhält; diejenigen, welchen dieses Klima ihrer Neigung, ihrer Glücksumstände, oder ihrer Gesundheit wegen behagt; denn es ist den Alten, Schwachen, oder die böse Säfte haben, die nicht zu sterben wissen, oder viele Gefahr liefen, wenn sie ihre zerbrechliche Maschine bewegten, sehr zu tráglich. Solcher vom Ehrgeiz, oder vom Podagra, oft auch von beiden gequälten, giebt es hier einige dreißig bis vierzig; ferner sind hier noch diejenigen Ritter, welche ihre Karevanen und Residenzjahre haben. Viele von diesen wohnen in dem Gasthause selbst für geringe Miete, und ihr übriger Unterhalt ist einfach und anständig. Die Alten besolden einige, um sie zu unterstützen, oder sie zu bewegen, ihnen zur Gesellschaft zu bleiben; daher viele mit wenigem oder gar keinem Vermögen sich zu Malta erhalten.

Die Diener bekleiden die niedrigen Aemter, welche die Ritter nicht annehmen würden; und die übrigen führen ein bequemes Leben. Von diesen geht aber keiner zu dem Gasthause, es sei denn, daß er keine große Einkünfte hätte.

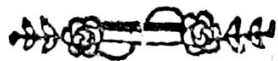
Wenn einer Komthur und begütert ist, so hat er eine eigne große Haushaltung, und zieht die jüngern Ritter oft zur Tafel. Da man in dem Gasthause weder Liköre noch Kaffee schenkt,

so gehen diese jüngern Leute haufenweis zu den ältern, welche sie damit bewirthen. Sie machen ihnen bei der Gelegenheit ihre Aufwartung, welches dem einen schmeichelt, und dem andern nützlich ist.

Die Diakonen erhalten sehr gute Stellen. Der Bischof von Malta wird aus ihrem Mittel gewählt, und von dem Großmeister vorgeschlagen. Er hat die nächste Stelle nach ihm im Rathe; dann folgt der Prior von Sankt Johann. Da die Malteser aus den beiden untersten Klassen des Ordens keine Stimme haben, so nimt man niemals aus ihren Mittel einem zur Befleidung dieser beiden geistlichen Würden: aber sie sowohl, als die Diener, haben einträgliche Komthureien, zu deren Hebung sie in ihrer Ordnung gelangen, ohne die Gnadenkomthureien zu nehmen, die sie wie die übrigen theilhaftig werden können.

Um eine Stelle, eine Komthureie zu erhalten, ja sogar um seine Stimme zu behaupten, muß man dem Orden nichts schuldig sein. Ein Ordensbruder, der schuldig ist, wird als bürgerlich todt angesehen. Ueberhaupt werden die Bedienten des Ordens gut gehalten. Die alten bekommen ein Kreuz und die Verbrämung, woran der Obertheil fehlt; auch bewilligt man ihnen wohl einen Gnadengehalt.

Was die Malteser anbetrifft, so haben dieselben seit langer Zeit kein beträchtliches Amt des Staats



verwaltet. Der Adel des Landes insbesondre, der nicht in den Orden treten konnte, hat bisher in Unthätigkeit, Weichheit, und oft in einer verächtlichen Unwissenheit sein Pflanzenleben hingelebt. Vielleicht rührt dies alles aber auch von der unbilligen Verachtung her, welche die Ritter gegen sie zeigten, um sich gleichsam an Leuten zu rächen, welche das Glück ihnen unterwürfig gemacht hat, und die oft mehr innern Werth hatten, als sie selbst.

Der gegenwärtige Großmeister zieht sie zu seiner Gesellschaft, und es ist jetzt so gar ein Kadet unter den Truppen, wovon man sonst kein Exempel hatte.

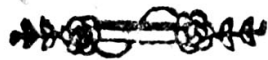
Den Grundgesetzen zufolge, muß der Gouvernör der alten Stadt *) ein Malteser sein. Jetzt ist es ein Edelmann. Die Stadtoffiziere, der Hafenskapitän und die übrigen sind auch Malteser und von dem Großmeister bestätigt.

Seine Vorwäser speisten immer allein, umgeben von denen, die ihnen ihre Aufwartung machten, und es herrschte bei ihnen eine sehr steife Hofetikette. Der ihige lebt mit seinen alten Freunden; nimt die Besuche der Adelichen an; lädt den Gouvernör der alten Stadt zu sich, und die Komthure, die er liebt und hochschätzt, und manchmal selbst die Ritter.

Wenn die andern die Komödie besuchten, so gingen sie immer in die Hofstosche: ließen auf sich

warten, und bezahlten die Kosten für die den Zuschauern gereichten Erfrischungen. Das kostete jedesmal an 1000 Livres, und sie gingen daher selten dahin. Der izige hat das auch wohl gethan; geht aber unerkannt hin, in eine andre Losche, läßt nicht auf sich warten, und erscheint als eine Privatperson. Allein hier, und wo er sonst sich sehn läßt, hat man vor ihm so viel Ehrfurcht, als keinem andern Souverän in Europa von seinen Unterthanen erzeigt wird.

Pinto, ein Mann ohne Sitten, der sich über allen Wohlstand wegsetzte, sich an nichts kehrte, hatte alle Geschäfte in Unordnung gebracht, den Schatz der Stadt erschöpft, und jede Art von Erpressung, Ausschweifung und Raub begünstigt. Sein Nachfolger, (der Vorwese der izigen Großmeisters) ein Spanier, stolz, von geringem Verstande, doch ein ehrlicher Mann, der aber nichts in Ordnung brachte, ließ alles gut sein. Das Volk war über die alte Regierung aufgebracht; die Geistlichkeit hatte es aufgehezt; die Kornpreise waren sehr gestiegen, woher die Priester Gelegenheit nahmen, von neuem Mißvergnügen zu erregen, und neue Verschwörungen anzuzetteln. Man sah die Russischen Waffen siegreich gegen die Feinde des Ordens, man wollte das sanfteste Joch abschütteln, um sich dem Despotismus der Russischen Macht zu unterwerfen. Leute, die nur in unruhigen Zeiten ihr Glück machen können, stellten sich



an die Spitze dieser geheimen Verschwörung, welche, wie man sagt, von einigen Ministern begünstigt wurde.

Sie waren Truppen schlechter geübt, als damals die maltesischen; der Dienst wurde ohne alle Ordnung von einer Art Troßbuben verrichtet. Die Priester versammelten sich haufenweis; das Volk nahm aber keinen Theil daran; hingegen beging der Bischof, obgleich ein Mitglied des Ordens, die Thorheit, sich in den Aufstand zu mischen. Man bemächtigte sich der vornehmsten Forte ohne Mühe: allein da der aufrührerische Hause nicht unterstützt wurde, so konnte man ihn leicht zerstreuen. Man hing drei auf der Stelle; die beiden Priester, welche die Häupter der Verschwörung waren, und sich aus dem Staube gemacht hatten, wurden erwischt, und auf lebenslang gefangen gesetzt, und einige funfzehn wurden verwiesen.

Der Großmeister, ein sehr alter schwacher Mann, verlor darüber seine noch übrigen Geisteskräfte. Er wurde krank, und starb zwei Monate nachher, an dem Tage und in derselben Stunde, da die drei Aufrührer hingerichtet worden: daher die Priester nicht umhin konnten, auszubreiten, daß das zur Vergeltung geschehen sei, weil er die Gesalbten des Herrn getödtet habe.

Woher rührte aber diese Verbitterung der Priester? Man sagt daher, daß man ihnen die

Jagd an gewissen Orten und zu gewissen Zeiten verboten habe. Einen von ihnen verdrosß dies Verbot, er setzte sich darüber weg, wollte der Regierung trotzen, und ging öffentlich zur verbotenen Zeit und in der untersagten Gegend auf die Jagd. Ich weiß nicht, was für Strafe man ihm auflegte; genug sie war geringe, aber immer wars doch eine Strafe. Das verursachte den ganzen Lärm.

Tantaene animis coelestibus irae?

Jedermanns Wahl fiel auf den Komthur de Rohan, einen sehr gesitteten, verständigen Mann, von wenigen Worten, der immer große Gesellschaft bei sich hatte, unter den Ordensgliedern sehr geschätzt, und noch mehr vom Volke geliebt war, der auch allezeit das größte Ansehen genossen hatte. Die Wahl muß, wie man behauptet, innerhalb dreier Tage vor sich gehen, widrigenfalls ernennt der Pabst einen Großmeister. Man erspart ihm aber die Mühe der Wahl. Die Nationen oder Zungen versamlen sich, und jede ernennt drei Abgeordnete. Diese ein und zwanzig Wählenden ernennen durch die meisten Stimmen den Großmeister, und man kann sich selbst die Stimme geben. Der jetzige Großmeister war einer von den Wählenden. Das Kapittel kommt in der St. Johannes Kirche zusammen, und die Wählenden haben ein besondres Zimmer für sich. So bald die Wahl geschehen ist, ruft man

man



man sechszehn Ritter herein, kündigt sie ihnen an, und alsdann wird der Neuerwählte von ihnen gemeinschaftlich dem Orden und dem Volke von einer Bühne herab bekannt gemacht. Der Großmeister nimt nach seiner Erwählung Besitz von der alten Stadt, und legt den Eid in die Hand des Bischofs, oder obersten Geistlichen in der Domkirche ab. Denn die alte Stadt ist eigentlich die bischöfliche Stadt, und sie war die Residenz der Großmeister, bis der Franzose La Balette die Stadt, welche seinen Namen führt, bauen ließ.

So sehr man der vorigen Regierungen überdrüssig war, sie haßte und verabscheuete: so sehr gefiel die neue. Das Freudengeschrei, die Feierlichkeiten, und öffentlichen Lustbarkeiten hatten kein Ende; und diese Entzückung, die nunmehr zur Empfindung und Vernunft übergegangen ist, erhält sich noch, und äußert sich bei jeder Gelegenheit.

Von dem Augenblick an kommt alle Macht von dem Rathe an den Großmeister; er vereint sein Wapen mit des Ordens seinem. Alle Gasthäuser, alle öffentlichen Gebäude, alle Privatpersonen, die in einiger Verbindungen mit dem Orden stehen, hängen über ihre Thüren, in ihren Häusern und s. w. das Wapen des Großmeisters auf.

Sonst waren nur zwei Regimente hier, jezo hat man ein drittes erwählet. Man übt sich

fleißig und führt gute Kriegszucht ein. Die gute Ordnung wird durchgehends wieder hergestellt. Die Kornpreise sind niedrig. Der Großmeister hat allgemeine Vergebung angekündigt, thut allenthalben gutes, und nimt die Malteser gern bei sich auf. Er ist groß, ohne Stolz, umgänglich, macht viel Aufwand, aber ohne Pracht, und wird von jedermann geliebt.

Da die Parteien bei den Wahlen gewöhnlich sehr heftig sind, und manchmal ihre Hitze ausbrechen lassen, so ist es wohl geschehen, daß der Erwählte, dem es bekannt geworden, daß diese oder jene Bürger oder Malteser sich zur Gegenpartei geschlagen, sich auf eine unwürdige Art gerächer, und sie verwiesen und ihre Güter konfisziirt hat. Ja man hat einige heimlich hinrichten lassen, so daß Leute unsichtbar wurden, ohne daß jemand zu fragen wagte, wie und warum?

Die maltesische Regierung ist die sanfteste, aber auch die despotischste von der Welt. Ein rechtschafner Mann kann das Volk äußerst glücklich machen; ein Bösewicht äußerst unglücklich. Dennoch hat die Geistlichkeit das Recht, sich der Gerichtsbarkeit des Großmeisters ganz zu entziehen, und der geringste, der die Tonsur hat, ist ihr nicht länger unterworfen; eine solche getheilte Macht ist aber ein großes Uebel in einem Staate. Der Pabst hat einen Inquisitor auf der Insel, der den Verträgen zufolge nicht

nicht in der Stadt wohnen darf, sondern sich in der Vorstadt aufhält. Ist dieser ein vernünftiger Mann, so geht alles gut; allein wenn er ein unruhiger Kopf ist, wie das sich oftmals zuträgt, so taugt es nicht. Dieses zweifache höchste Gericht und diese Unabhängigkeit von der allgemeinen ordentlichen und souveränen Macht veranlaßt jede Familie, eines oder mehr Kinder hinter die Schutzwehr der Kirche zu stellen, indem sie demselben die Consur geben lassen, wobei sie sich vorbehalten, sie zur schicklichen Zeit wieder in die Welt zurück zu führen.

Es giebt keine Auflagen auf liegende Gründe, noch auf Häuser. Der Salz- und Tobakshandel sind frei. Kein Stempelpapier, noch Waarenstempel. Kein Einfuhrzoll auf Lebensmittel. Die Waaren sind zu viertelhalb Prozent Einfuhrzoll taxirt, welchen der Großmeister einnimmt; Ausländer geben siebentelhalb Prozent. Doch weis man stets dieser letzten Abgabe auszuweichen; durchgehende Waaren geben ein Prozent, falls sie ausgeladen werden, sollten sie auch zehn Jahr in den Magazinen liegen. Diejenigen, welche man nicht auslädt, bezahlen nichts, als das Ankergeld.

Beim Verkauf der Ländereien ist eine kleine Abgabe für die Kasse des Großmeisters, welcher man sich dadurch zu entziehen weis, daß man die verkauften Ländereien einem, der die Consur hat, zuschreiben läßt.

Das Faß Wein von 21 Butelien giebt 16 Sous, wenn er in Wirthshäusern geschenkt wird. Die Weinhändler bezahlen nur eine geringe Abgabe zum Besten der Stadt und der Regierung.

Uebrigens steht es jedem frei, einzuführen, zu verbrauchen, zu kaufen und verkaufen, was ihm beliebt. Es herrscht kein Aufwand, obgleich wohlhabende Leute recht gut leben.

Die Università, oder die Stadtregierung, hat allein das Recht des Kornverkaufs, und zwar nach einem von dem Rath und Großmeister festgesetzten Preise. Ob sie gleich dies Vorrecht nicht mißbraucht, so ist es doch ein lästiger Zwang. Vielleicht aber macht die Lage und der allgemeine Kornmangel der Insel, die Schwierigkeiten, sich mit Getreide zu versehen, die Gefahr, blockirt zu werden, der daher nöthige Vorrath, und lange Zeit vorher auf solche Fälle erforderliche Vorsicht, solche Einrichtungen unvermeidlich.

Mit dem im Lande gewonnenen Getreide kann jeder machen, was er will; allein dasjenige, was man von aussen hereinführt, muß an die Università verkauft werden. Ungeheure in den Felsen gehauene Gruben können so viel enthalten, als zur Nahrung der Insel auf zwei Jahr nöthig ist, und das Getreide erhält sich darin so lange man will.

Die Waaren aller Länder geben bei der Einfuhr durchgehends einerlei Zoll: die sicilischen

ausgenommen, vermöge der Verträge, nach welchem diese Insel so viel Getreide liefern muß. Allein die Regierung zu Neapel legt diesem Handel einige Hindernisse in den Weg, daher Malta auch von der afrikanischen Küste einen Theil seines Getreides ziehen muß.

Malta ist ein bloßer Felsen, und nur durch viele Kunst und mit Hülfe des glücklichsten Klimas bringt dieses Land etwas hervor. Seine Produkte sind Weizen, Gerste, Oranschen und Baumwolle; letztere wächst hier, wie auch in Gozzo in großer Menge. Uusserdem liefert die Insel allerhand Baumfrüchte, Gartenkräuter und Gemüse. Melonen, Feigen, Blumenkohl giebt es im größten Ueberfluß, und ganz vortreflich. Aber kein Holz, keine Wiesen, keinen Wein.

Ursprünglich war der Boden nichts als Felsen, worauf fast nichts gebauet wurde; und selbst jetzt ist ein guter Theil der Insel noch in dem Zustande. Man hat ihn eben gemacht, Erde hinaufgetragen, welche vermischt mit derjenigen, welche man in den Adern des Felsen fand, und nachdem man sie zerstoßen, einige Zoll tief geworden ist, so daß sie den schönsten Weizen, Gersten und Bohnen hervorbringt. Die Gegenden, wo die Erde noch etwas häufiger ist, haben Baumwollenpflanzungen. Das erste Jahr beschneidet man die Staude, und sie trägt noch nichts; die folgenden Jahre...

man nachher die Staude ausreißt. In den Zwischenräumen säet man Bohnen zwischen die Baumwollenstauden; wenn sie eingeerntet sind säet man Gerste dazwischen, die man buschweise zusammenbindet, damit sie der Baumwolle weniger schade. Die Aecker liegen nie brach, die Weizenfelder tragen in eben dem Jahre und gleich nach der Ernte eine Art Klee, die man Sulla nennt; er wird vor der Ernte auf den Weizen selbst gesäet, und durch die Schnitter hinlänglich niedergetreten. Dieses Futterkraut wird sehr hoch und ist vortreflich: man schneidet es, und läßt es nachmals in Bündeln auf den flachen Dächern der Häuser trocknen.

Man säet zu Malta das Korn nur in das schlechteste Land, und sowohl hier als in Gozzo erntet man nur für drei höchstens vier Monate. Die Barbarei, Türkei, zuweilen auch Apulien, gewöhnlich aber Sicilien, liefern das übrige, so wie die Gerste, die Bohnen, deren sehr viele verbraucht werden, und die andern Getreidearten und Hülsenfrüchte.

Die Baumwolle darf nicht ungesponnen ausgeführt werden; man verarbeitet sie wenig, außer in Gozzo, wo die Weiber schlichte und geblümete Decken davon machen, die sehr gut sind. Man verschickt sie durch ganz Italien und auch häufig nach Frankreich. Dies sehr weiße Rattungarn, welches feiner ist, als irgend ein Handelsplatz der



Levante es liefert, wird zollfrei ins Königreich eingeführt, zufolge einer Freiheit, welche die in der Levante errichtete Handelshäuser nicht einmal haben. Man verfertigt auch viele Strümpfe, welche einen kleinen Zweig des Maltesischen Handels ausmachen.

Die Oranschen, welche die besten im mitländischen Meere sind, machen einen andern gleichfalls beträchtlichen Handelszweig aus. Man pflanzt sie in den Gärten, wo die meiste Erde ist, und die leicht gewässert werden können; denn jemehr Wasser diese Bäume haben, desto fruchtbarer sind sie, und in dürren Jahren tragen sie am wenigsten. Die verschiedenen Arten von Zitronenbäumen gedeihen noch leichter, und tragen nach wenigen Jahren schon.

Die Ernte der Apfelsinen fällt in den Dezember und Januar. Die ersten sind nie die besten, und es ist unmöglich, daß man sie an entfernten Orten recht gut essen kann, weil dazu erfordert wird, daß sie auf dem Baume reif geworden; allein alsdenn würden sie sich nicht versenden lassen. Ich habe welche gegessen, die vom vorigen Jahre waren, und noch am Baume hingen; nie hat was Köstlicheres meine Zunge entzückt. Die Prinzessinnen von Frankreich haben hier einen Garten, und man schickt ihnen wöchentlich, zur Zeit der Reise, zwei Kisten halb mit Oranschen, halb mit Granaten, welche die schönsten sind. die

Man verkauft keine maltesische Oranschen in Frankreich; und versendet sie bloß für den Hof und die Großen, niemals an die Kaufleute. Es giebt viele Arten davon, so wie von den Zitronen, die saueren eckigten Pommeranzen und andere ungerechnet.

Alle Produkte der Insel sind vortreflich; aber von denen, die bei uns wachsen, giebt es wenige. Die Aepfel- und Birnbäume treiben gut, bis die Wurzeln auf den Felsen kommen, alsdann sterben sie bald. Auch können sie die Nachbarschaft der Oranschenbäume nicht leiden, weil ihre Wurzeln von der Menge Wassers, welche diese nöthig haben, verfaulen. Auch sind die starken Winde ihnen schädlich.

Man führt Früchte aus Neapel und Calabrien ein; die sicilischen werden wenig geachtet, und verdienen es auch nicht. Die Erdbeeren, Aprikosen, und vier bis fünf Arten Feigen, sind hier häufig und vortreflich. Die indischen Feigen giebt man den Schweinen.

Der schwammigte weiche Felsen bewahrt die Feuchtigkeit und Nässe auf. Man behauptet, daß, wenn man ein Land eine Zeitlang gebauet hat, auf dem Felsen sich eine Rinde setze, welche diese Feuchtigkeit aufhält, und daß man daher den Felsen umhauen müsse; dadurch wird das Land erneuet, und wieder fruchtbar gemacht. Im Sommer regnet es auf Malta nie; dahingegen



ist der Thau daselbst sehr stark. Dies Jahr fiel während unsrer Ueberfahrt nach Malta und des Auffenthalts auf Cumino mehr Regen, als in zehn Jahren, und er war von mehr Donner und Gewittern begleitet, als man in zwanzig Jahren erlebt hatte.

Die Ankunft unsrer Speronara hat zu Malta Aufsehen gemacht, und man redet noch davon. Der Blitz hatte in den Festungswerken eingeschlagen u. s. w. Man erfuhr bald, daß wir Franzosen wären, und sagte, nur Leute von dieser Nation könnten sich bei solchem Wetter auf das Meer wagen.

Dennoch hält man die Malteser, die sich mit den Genuesern vergleichen, für die besten Seeleute im mittländischen Meere. Sie hätten uns die kurze Ueberfahrt, ohne anderswo einzulaufen, hinübergebracht.

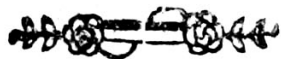
Zwischen Malta und Gozzo ist der sehr merkwürdige Unterscheid, daß jene, ungeachtet sie ein bloßer erdloser Felsen ist, doch reichlich und äußerst vortreffliche Früchte hervorbringt; dahingegen alles dies auf Gozzo nicht reif wird, welche viel mehr Erde hat, so daß man zuweilen welche nach Malta, um seine Felsen fruchtbar zu machen, hinüberhohlt. Dennoch hat dieses Weizen und Baumwolle, und fast alle Küchenkräuter und Hülsenfrüchte; Salate ausgenommen, welche viel Mercurius erfordern.

Täglich bringen die Einwohner von Gozzo ihre Baumwolle, Hülsenfrüchte und die Sude, welche sie machen, nach Malta, und hohlen Weizen, Gersten, Bohnen, Anschovien und alle auswärtige Waaren; denn man führt ihnen nichts zu, und Malta ist das äußerste Ende ihrer Schiffahrt.

Beim ersten Anblicke sieht man auf dem Felde nichts, als Mauern aus Felsenstücken, womit jedes umgeben ist; nebst einigen Johannesbrod- und Feigenbäumen. Die meisten Fruchtbäume aber stehen in den Gärten: Holz zum Bau und zur Feuerung bekommt man aus Calabrien. Die Rosinen und Oliven werden nicht ausgepreßt, sondern bloß gegessen, wie andre Früchte.

Frankreich, Neapel und Calabrien liefern trockene und eingemachte Früchte, und Wurzeln. Ich habe Prunellen und rothe Rüben aus dem erstgenannten Lande hier gegessen. Die Wassermelone, schmelzend, zuckersüß, auswendig hellgrün, und etwas citronengelb inwendig, ist eine der schönsten Früchte: sie hält sich den Winter durch. An den Granaten mit großen Kernen und einem köstlichen Saft konnte ich mich nicht satt essen. Der Palmbaum kommt recht gut auf Malta fort. Er trägt Datteln, aber sie werden hier nicht reif, ja bekommen nicht einmal Kerne.

Ich habe gesagt, daß es hier platte Dächer und Zisternen gebe, welche dienen, das Wasser zu sammeln: inwischen ist die Insel doch auch nicht



ganz und gar ohne Quelle. Eine hat man mit sehr großen Kosten nach la Valetta geleitet; sie fließt von der Westseite, welche am höchsten auf der Insel ist, in einer Wasserleitung durch die alte Stadt dahin.

Wenn ich von Feurung redete, so verstand ich das nicht so, daß die Malteser einheizten; denn es frieret zu Malta nie, auch weiß man von keinem Schnee. Einige haben jedoch zur Pracht neugebauete Kamine. Die alten Komthuren und Balleien lassen im Winter wohl zuweilen einheizen. Die Großmeister thaten es nie; der ißige aber hat einen alten Kamin wider zurecht machen lassen.

Ehe ich Sie von den Gesellschaften unterhalte, die ich besuche, habe ich Ihnen noch vieles von der Insel, ihrer Regierung und von hundert dahin gehörigen Dingen zu erzählen.

Ich habe die Insel durchreiset. Sie ist 21 Meilen lang und 5 bis 6 breit. Gozzo hat 6 bis 7 in der Länge, und 4 bis 5 in der Breite. Cumino 2 bis 3, und ist nur $1\frac{1}{2}$ breit.

Viele Ländereien gehören dem Orden; auch besitzt der Großmeister einen Theil davon. Die unangebauten Felsen sind den Komthuren auf Lebenszeit gegen eine geringe jährliche Abgabe eingeräumt. Sie wenden viel darauf, machen sie fruchtbar, und nach ihrem Tode vermiethet man sie andern in ihrem vollen Maaße.

wüsten Plätze werden auch an Privatpersonen gegen einen Grundzins veräußert oder verpachtet, welche sie gleichfalls fruchtbar machen.

Ehmals baute man vielen Kümmel, allein ausserdem, daß man hier nie welchem brauchte, und ihn nur zur Ausfuhr baute, so hatte man bemerkt, daß er das Land sehr ausfog und verderbte, dahingegen andre Saamen gewöhnlich und beständig dreißig, fünf und dreißig bis vierzigfältig tragen.

Man findet Hasen, Kaninchen, rothe Rebhüner (keine graue), allein doch nur vornehmlich in den Strichen, welche dem Großmeister gehören, weil jederman die Jagdfreiheit hat, und der Bauer sogar hinter seinem Pfluge die Flinte trägt. Allein es giebt unsäglich viel esbare Zugvögel, Schnepfen, Wasser- und Regenschnepfen, Kramsvogel, Wachteln, Feigenesser, Lerchen u. a. m. viel Seevögel; so, daß der Markt immer reichlich mit allem versehen ist.

Wer die Insel umführe, ohne sie genauer zu betrachten, würde sie für einen dünnen Felsen halten, welche von einigen elenden verhungerten Schiffbrüchigen bewohnt wäre: weit gefehlt! man findet hier eine wohlbesetzte Tafel, und besonders die besten und ächtesten europäischen Weine, die man wünschen kann.

Die maltesischen Esel sind sehr groß, oder vielmehr sehr hoch, schön, leicht und stark; die



Pferde klein, aber lebhaft, die Maulesel und Maulthiere von mitlerer Gestalt.

Man pflügt theils mit Ochsen, theils mit Pferden. Die Schlachtochsen und Kälber zieht man aus Sicilien. Man macht sie hier fett, ehe man sie schlachtet, welches sehr bald geschieht und vortrefliches Fleisch giebt. Die Ausfuhr der Ochsen aus Sicilien mag verboten sein oder nicht, so weis man sich immer welche daher zu verschaffen; man erwartet einen Landwind und legt wohl drei auf einmal gebunden in eine Speironara, worin man sie des Nachts hinüber bringt. So macht man es mit dem Korn und allen übrigen Waaren des Schleichhandels oder der freien Ausfuhr. Man hat auch Ochsen von der afrikanischen Küste geholt, allein sie sind klein, mager, und in Vergleich gegen die sicilischen von schlechter Zucht.

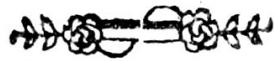
Schweine giebt's eine große Menge in Malta; man ißt sie häufig, und die Straßen in la Valetta sind voll davon. Ohne diese schmutzigen Thiere würden sie so rein als die Häuser der Stadt sein; jedoch fressen sie den Unrath auf, den man auf die Gassen wirft.

Wieder auf die Dörfer zu kommen, welche ich fast alle durchlaufen bin. Es giebt welche von 1500, 2000, 2500 ja 3000 Einwohnern. Auf dem Wege nach der alten Stadt trifft man ein sehr schönes Gut an, welches einem alten

Ballei gehört; der Grund aber ist dem Orden zuständig. Der Besitzer hält einen Französischen Gärtner darauf. Auf diesen Bezirk, einen der weitläufigsten in der Insel, hat der Besitzer viel Geld verwandt und eine große Menge von Bäumen, Stauden und ausländischen Gewächsen darauf gepflanzt. Er enthält daher ungemein viele und vielerlei Baumarten, und dient zugleich sowohl zum Obstgarten, als zum botanischen.

Weiter hin ist das vornehmste Landgut des Großmeisters. Man sagt, daß in dem dazu gehörigen Garten zehntausend Oranschenbäume seyn: allein ich glaube, man hat die Zahl sehr übertrieben. Sie sind ohne sonderliche Ordnung hingepflanzt, wie in einem Walde. Der jetzige Großmeister hat in dem Theile des Gartens, der dem Palaste gegen über liegt, alle weghauen lassen, um auf französische Art einen Grasplatz daselbst anzulegen. Es blieben aber immer noch eine sehr große Menge übrig. Man hatte sie bloß des Vortheils wegen gepflanzt, den man aus dem Verkaufe der Früchte zog. Die große Wasserleitung geht hier nahe vorbei, und man wird sie nutzen, einen Springbrunnen hieselbst anzulegen.

Noch weiter hin liegt ein anderes Landhaus, wo in einem Gehölze einzelne schlechte Bäume stehen, und woselbst einige Damhirsche sich befinden.



Die Stadt ist klein, aber wohl gebaut. Sie ist nicht volkreich, weil sie zwischen lauter Ländereien liegt, und diese hier herum nicht sonderlich sind. Uebrigens suchen die alten Malteser, welche ihrer Geschäfte wegen in la Valetta sich niedergelassen haben, eine Ehre darin, in der Città-vecchia ein Haus beizubehalten. Einige kommen zwar niemals dahin, allein es ist die Hauptstadt, die Wiege der Nation. Die Domkirche ist sehr regelmäßig und in einem guten Geschmacke gebauet.

Nicht weit davon sind die Katafomben, beinahe den napolitanischen ähnlich. Es sind sehr weitläufige Gemächer, sehr enge Gänge und Abtheilungen, welche kaum in der Absicht gemacht zu sein scheinen, um Steine heraus zu graben.

Die Anzahl der Gruben ist unsäglich: alle sind in den Felsen gehauen; der aber so weich ist, daß die Wurzeln der Bäume, die darüber stehen, bis in diese Gräfte durchgedrungen sind. Es sind gewiß alte Begräbnisse, obgleich einige Abtheilungen zu andern Zwecken bestimmt gewesen zu sein scheinen. Die gemeinen Leute geben sie für die alte Wohnung der Araber aus, welches aber ein Märchen ist. Einige dieser Gräber sind wie Särge in den Felsen ausgehauen, die auf Säulen stehen; in andern ist die Stelle, wo der Kopf liegt, in den Höhlen ausgehauen, wie in unsern Gräbern des Mittelalters, oder wie in den ägyptischen Mumienkasten. Man behauptet, daß diese Höf-

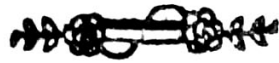
len sich einige Meilen weit erstrecken: sie gehen so nach allen Seiten, und haben so viel Gänge, daß man sich sehr leicht darin verirren kann.

Jenseits derselben sieht man die Grotte des heiligen Pauls, der hier verschiedne Kapellen und viele Bildsäulen hat. Diese Grotte ist eine kleine unterirdische Höhle, welche mit Ehrfurcht und geheimnißvoller Andacht gedfuet wird. Man bietet den Fremden Steine und Staub aus derselben an, und versichert sie, daß es gegen alle Uebel helfe. Sie geben zum Beweise ihrer Wunderkräfte vor, ohne Zweifel in vollem Ernste und ohne alle Arglist, daß die Grotte, so viel man auch davon nehme, nie kleiner werde; eh lo credo, non giurar. Ich glaube vielmehr sogar, daß sie zunehme.

Dieser Apostel wird zu Malta sehr verehrt, wegen der Reise, die er hieher gethan, und die Wunder, die er hier verrichtet haben soll, wie die Einwohner behaupten; welches mir aber demzufolge, was gelehrte Männer dagegen vorgebracht haben, sehr ungegründet scheint.*)

Ich

*) Hier bleibt eine Abhandlung weg, worin der Verfasser beweisen will, daß Paulus nicht nach Malta gekommen sei. Die unzulänglichen Gründe sind in Deutschland bekannt, wo eben sowohl als in Italien, nur nicht so ernstlich darüber gestritten ist. Man sehe *J. A. Ciantari* Schrift de Paulo Apostolo in Melitam naufragio ejecto. Venet. 1737. 4. u. a. m. *Walch* de Deo Melitensi. Jenae 1753. und die Ausleger der



Ich hatte bei meinen Wanderungen durch die Insel stets die Gesellschaft des Herrn Isuard de Kerel, eines Maltesers, des liebenswürdigsten, gefälligsten Mannes, von so vortreflichem Herzen, als ich wenige auf meinen Reisen angetroffen habe. Mit ihm nahm ich nunmehr den Weg gegen Mittag, und wir kamen durch verschiedne große Dörfer, um nach Zorrico zu gelangen, wo wir in einem niedlichen Landhause, das einem Engländer gehörte, zu Mittag aßen. Wir haben in dieser Gegend rundherum viele Landhäuser, Gärten und reizende Oranschenwäldchen besehen. Eben so neugierig war ich, die kleinen Haushaltungen der Bauren und ihre Lebensart, Arbeiten, das Betragen und die Gespräche dieser guten Leute kennen zu lernen, wovon ich Sie bald unterhalten werde.

Die mittägige Küste besteht aus sehr schroffen Felsengestade. Zwei Meilen von derselben entdeckt man in der See den Felsen Folsola, wo, wie man sagt, die afrikanischen Seeräuber Wasser einnehmen; denn es ist daselbst eine arme Quelle, welche oft versiegt.

Ausser der gewöhnlichen Fischerei auf der hohen See treibt man an dieser Küste noch eine sehr sonderbare. Ein Strick mit Angeln hängt an einem von Wasserweiden geflochtenem Korbe oder Nachen, worüber ein kleines Segeltuch gezogen ist. Diese Maschine wird zwei, drei bis vierhundert Fuß hoch herab in die See geworfen. Man

macht das Strick oben fest, und findet den andern Morgen gewöhnlich viel Fische daran.

Man hat mir hier das Mittel bestätigt, diesen dürrn nackten Felsen fruchtbar zu machen, ohne auch nur die geringste Erde hinaufzutragen. Man zerhauet und zerstoßt ihn, samlet die wenige Erde, welche in den Adern des Felsen ist, und vermischt sie mit jenem Felsenstaube. Der Kastellan des Herrn Isuard, ein feuriger, thätiger Mann, will es versuchen, einen Felsen, der nicht einmal den geringsten Staub hat, urbar zu machen.

Ich habe in meinem Leben nicht so gute Leute gesehn, als diese Contadini (Landleute); nie habe ich so viele Reinlichkeit, dienstfertiges Betragen und Ehrlichkeit angetroffen, welche zugleich so frei von allem Eigennuße waren. Außerdem haben sie eine lebhafte geistreiche Gesichtsmine, und viel Leibesstärke. Im Umgange sind sie treu und zuverlässig. Wie sehr stechen sie gegen die Sicilianer ab!

Ich sage Ihnen nichts von einem schönen S. Andreas von Calabrese, der in der Pfarrkirche ist, um Ihnen noch etwas von ihren häuslichen Verrichtungen zu erzählen.

Außer dem, was unmittelbar den Landbau betrifft, erstrecken sie sich auch auf die Verarbeitung der vornehmsten Produkte. Man samlet die Baumwolle zu Ende des Augusts und Septembers; man nimt die Wolle mit der Hand aus



der Schale; und wenn sie trocken genug ist, so zieht man sie zwischen zwei stählernen Zylindern durch, welche sieben bis acht Linien im Durchschnitt haben, horizontal gestellt sind, und vermittelst eines großen Rades und zweier Linien, deren die eine kreuzweis und die andre nicht kreuzweis geht, umgedreht werden. Ein Arbeiter hält die Baumwolle an die Zylinder, welche dieselbe ergreifen; so geht sie zwischen beiden durch, und läßt die Samenkörner zurück, welche sich sonst nicht leicht davon absondern lassen. Diese Körner sind eine sehr fettmachende Nahrung für das Vieh. Man flocket darauf die Wolle mit dem großen Fachbogen, der mit einer Darmseite bezogen ist; eine sehr mühsame Arbeit, wegen der krummen Lage, welche dieselbe erfordert, da sie auf der Erde geschieht, und wegen der Anstrengung der Kräfte, die dazu nöthig ist. Nachher rollt man die Baumwolle über die Hand in kleine Locken; Weiber und Mädchen von jedem Alter spinnen sie, auf türkische Art auf der Erde sitzend; das Spinnrad ist ohne Fuß, ist vorwärts übergelehnt nach der Spinnerinn zu; die Spille ist von Holz.

Man haspelt die gesponnene Baumwolle mit der Hand ab, und macht Gebinde daraus, die man den Kaufleuten verkauft. Um diesen Handelszweig zu vergrößern, ohne daß man den Bau der Pflanze weiter ausbreitete, hat man oftmals

vorgeschlagen, Baumwolle aus der Levante zu ziehen, und sie hier zu spinnen. Allein in Rücksicht auf die freie Einfuhr des hiesigen Garns in Frankreich hat man das Vorhaben aufgegeben. Der würdige Ritter und Komthur, welcher die Geschäfte des französischen Hofes in Malta besorgt, hat es immer zu hintertreiben gewußt. Wirklich hiesse es auch die Begünstigung, welche Frankreich dem Staate von Malta angedeihen läßt, zu weit ausdehnen, und man ließe Gefahr, sie ganz zu verlieren.

Die Malteser fingen an, die siamischen gemisensfarbige Baumwolle *) zu bauen: man weiß noch nicht, ob der Bau vortheilhaft sein wird; doch scheint sie sehr gut zu gerathen.

Man hat wiederholte Versuche gemacht, Seide zu ziehen: große Maulbeerplantzen kamen recht gut fort, die Würmer gelangten zu einem großen Grade von Stärke und Größe, dann starben sie größten Theils, und der Ueberrest gerieth ins Kränkeln. Man hat dies der großen Sommerhitze zugeschrieben, welche die Erde in Staub verwandelt. Da der Wind diesen auf die Blätter warf,

*) Coton chamois de Siam. Der Seidenwollenbaum, die Wollsaamenstaude, oder der Donsbaum, Bombax L. deren es verschiedene Arten giebt. Die Wolle der einen ist seidenartig und ohne Farbe, und fällt ein wenig ins Kaffeobraune. S. Krünitz Encyclopädie 4 Theil. (K.)



warf, und der starke Thau ihn darauf befestigte, so entstand eine Art Rinde, welche der Gesundheit der Würmer schadete. Ungeachtet man nun noch viel Maulbeerbäume hat, so ist diese Zucht doch gänzlich verabsäumt worden.

Die Oberhäupter der Ungläubigen, welche dem rächenden Arme unsrer tapfern Ritter geweiht sind, lassen ihren Ordensmeister gleich nach seiner Einführung complimentiren, und machen ihm Geschenke. Dieser sendet ihnen Gegengeschenke, und nun treiben beide Nationen sicher und getrost Handlung mit einander, allein unter freier Flagge; sonst wird alles für gute Prise erklärt. Viele dieser Barbaren schwimmen jetzt auf der See, und schaden dem Handel der Italiäner.

Man bewafnet zum Kreuzen eine Fregatte von vierzig Kanonen; welche in wenig Tagen auslaufen wird, und viel junge Leute an Bord hat, welche ihren Kreuzzug machen wollen.

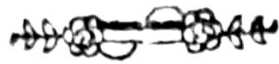
Diese Kreuzzüge gehen gewöhnlich nach der Gegend von Livorno, Civita-vecchia, Pozzuolo u. s. w. Allein das Gerücht davon verbreitet sich, so bald sie in See gehen, und da nichts als Schläge dabei zu gewinnen ist, so verschwinden die Seeräuber. So bald sie wieder eingelaufen sind, erscheinen die Barbaren von neuem, und machen das Meer unsicher. Es soll kein Beispiel geben, wie man behauptet, daß ein Ritter auf der See im Gefechte gefangen wäre; denn

ihr Ordensgesetz befiehlt ihnen, zu siegen oder zu sterben.

Die Seemacht des Ordens besteht in vier Galeeren, drei Kriegsschiffen, einer Fregatte, einigen Gallionen und einigen kleinen Fahrzeugen. Die maltesischen Galeeren sind die besten im Mittelmeere. Nach Neapel fahren sie nie, weil der Admiral den Rang eines Ambassadors verlangt, und der König, welcher Lehnherr von Malta ist, und dem Großmeister als König von Sicilien die Investitur ertheilt, (ein Recht, das sich Kaiser Karl V. vorbehielt) ihn unter dem Titel nicht zulassen kann.

Sonderbar ist es, daß man, um die Galeerenarbeit zu verrichten, freie Leute neben den Missethâtern zu einerlei Diensten annimt. Die einzigen Neapolitaner lassen sich zu dieser harten und niedrigen Sklaverei gebrauchen; und wenn man Rekruten bedarf, geht man nach Napoli, um sie zu hohlen.

Neulich schickte der Bey von Tunis dem Komthur des Pennes, bloß auf den wohlverdienten Ruf seiner edlen Denkart, zwanzigtausend Zechinen, und bat ihn, dafür so viel von seinen Unterthanen loszukaufen, als thunlich wäre; er überließ alles seiner Gewissenhaftigkeit, und verlangte keine Berechnung darüber. Herr des Pennes schickte ihm hundert Gefangene, die er für



als er je gehoft hatte. Manche wurden durch dies Beispiel gerührt, und zu gleichem Edelmuthe geneigt, so daß sie ihre Sklaven für einen geringen Preis freigaben, einige verlangten nichts dafür.

Man kauft diese Leute bloß zur Handlung, und sehr selten, um sie zu seinem Vortheil zu gebrauchen. Einige gewinnen ihre Herren ungemein lieb, und es war unter diesen losgekauften einer, von dem sein Herr vermuthete, er werde zurückkommen, um Christ zu werden, und als ein freier Mann in seine Dienste zu treten. Wir halten sie indessen weit härter, als sie uns begegnen. Diese sogenannten Barbaren sind sehr gütig, sehr menschlich gegen ihre Sklaven, und oft hat es sich zugetragen, daß unsre Leute es be-reuten, wenn sie losgekauft wurden.

Man treibt diesen Menschenhandel, als verkaufte man Vieh. Die seltenen Neger sind schon Sklaven, wenn die Europäer sie bekommen; die Afrikaner, welche an der Nordküste wohnen, machen sie im Kriege, oder sonst zu Sklaven. Man findet auch Sklavinnen, aber selten mehr Negern als Weiße. Diejenigen, welche ein Handwerk verstehn, und von guter Leibesbeschaffenheit sind, kosten 6. 7 bis 800 livres, ja gar tausend bis zwölfhundert.

Man schätzt sie nach dem Alter, der Stärke und Gesundheit, besonders aber nach ihrem Vater-

lande. Die Türken und Bewohner der Inseln am höchsten; die Tuniser mehr als die Algierer; die von Salee am wenigsten. Ueberhaupt sieht man auf den hergebrachten Preis, wofür sie losgekauft oder bezahlt werden. Ob sie mehr oder weniger leisten können, darauf wird keine Rücksicht genommen, sondern ob man sie leicht wieder absetzen kann, oder nicht. Daher der Unterschied im Preise von 300 bis 1200 livres. Es giebt Ausnahmen, Liebhaberei, Zufälle, welche machen, daß man manchmal einen Sklaven mit hundert Luidor bezahlt.

In Afrika werden sie fast wie die Eingebornen behandelt, deren Arbeiten sie mit ihnen theilen, und geschähe es nicht, um sie wieder zu verkaufen, so würde man sie gar nicht nehmen. Man vermiethet sie wie Arbeiter an diejenigen, welche Korsaren ausrüsten, oder auch an die Fremden, als Bediente u. s. w. Bei uns, die wir Christen sind, macht man hingegen beinahe keinen Unterschied unter gefangenen Sklaven und Missethättern, die ihrer Verbrechen wegen in Ketten liegen.

Algier ist eine Aristokratie, deren Regierung der Malthesischen sehr ähnlich ist, aber es ist mehr Kraft darin. Die Algierer denken seit dem so übel abgelaufenen Anfälle nicht sehr vortheilhaft von den Spaniern, denen sie unsäglich viel Prisen genommen haben. Man hat selbst Sklaven in



Der Bei von Tunis, welche die algierische Regierung gesetzt hat, würde sich nicht unterstehen, ihr das geringste abzuschlagen. In Marokko und dem davon abhängenden Salee herrscht der Despotismus so sehr, daß man sich nicht wundern muß, wenn da der Mensch am wenigsten geachtet wird.

Man behauptet, daß es unter den bekannten Staaten wenige gebe, die so gut regieret werden, als Algier. Die nützlichen Künste werden dort merklich getrieben, und der Handel ist sehr blühend.

Der Herr Komthur des Pennes, der mit diesem Lande viel Verbindung hat, sowohl wegen Loefkaufung der Sklaven, als wegen anderer Geschäfte, handelt mit ihnen mit einem Zutrauen, einer Sicherheit und der vollkommensten Zuversicht: er findet sie nicht nur redlich, rechtschaffen, verständig, vernünftig und sehr einsichtsvoll; sondern auch edel denkend, mit Kraft der Seele, Standhaftigkeit und festem Entschlusse begabt. Er glaubt sogar, daß sie in weniger Zeit wohl einen vorzüglichen Platz unter gebildeten Nationen verdienen mögten.

Sie werden glauben, daß ich Sie sehr in der Fremde herumführe, da ich Sie von hier aus nach der afrikanischen Küste bringe. Allein Malta war lange davon abhängig; die Sprache des Volks ist noch dieselbe, und die Landleute reden nichts als afrikanisch, arabisch, oder die Sprache

der Mauren (welche dem Kanonikus di Soldanis, einem Malteser, zufolge, der über diese Sprache geschrieben hat, sehr viel aus der alten phönizischen Sprache enthält), oder auch die Sprache der Sarazenen, von denen sie vielleicht herkommen. Denn diese Völker waren lange Zeit im Besiz von Malta, nach den Kartheegern, Römern und vor den Normännern, Roger und den Siciliern.*) Die Malteser und Afrikaner verstehen sich einander vollkommen; mir sind beide gleich unverständlich, ja ich glaube, daß sie nicht das Geringste mit dem Italiänischen noch mit den übrigen europäischn Sprachen gemein haben. Ich brauche beständig einen Dolmetscher auf dem Lande; hingegen in der Stadt ist italiänisch die herrschende Sprache.

Als Karl der Fünfte diese Insel den Rittern gab, hatte sie nicht mehr als 10 bis 12000 Seelen; allein durch diese Abtretung sezte er den Türken und Barbaren eine unübersteigliche Vormauer entgegen, weil sie mit denen immer Krieg führen mußten. Der Orden allein konnte durch die beträchtlichen Einkünfte, die er hier verzehrt,

(D) 4

sie

*) Die Sprach: Verwirrung, welche bei unserm Verfasser herrscht, ist leicht in Ordnung gebracht, wenn man weiß, daß phönizisch und karthagisch, so wie arabisch, sarazenisch, afrikanisch und maurisch hier einerlei, oder doch sehr nahe verwandte Sprachen

sie bevölkern, fruchtbar machen, befestigen und vertheidigen. Durch den Orden allein

Ce fertile rocher, qu'ennoblit la vaillance
Est le rempart de Rome, & l'écueil de
Byzance.

Nirgends in Europa giebt es schönere Gestalten, ausdrucksvollere anmuthige Bildungen, als in Malta. Alle Züge sind schön, und machen vielleicht das reizendste Ganze aus, dessen die menschliche Natur fähig ist. Unter dem gemeinen Volke, wo alle Männer noch Knäbelbärte tragen, sieht man nur einnehmende Gesichtszüge, eine offene Mine der Herzensgüte, Redlichkeit und liebeiches Wesen. Die Augen sind groß, schwarz, durchdringend. Die Leibesgröße ist nicht sehr lang, aber hat ein sehr gutes Verhältniß, und die Glieder sind nervigt. Die Malteser sind kühn zur See, und allenthalben bravi, bravissimi.

Die Weiber in der Stadt sind schneeweiß; ihr Wuchs, ihr behendes Wesen, alles wie von Amorn geschaffen. Ihre Sitten sind dabei sehr sanft und gefällig.

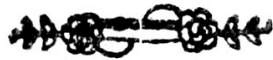
Man glaube nicht, daß die Nachbarschaft und das Klima von Afrika auf die Bildung und die Züge der Malteser so viel Einfluß habe; ungeachtet einige behaupten, daß solche erhabne idealische Schönheiten auf diesem verbranten Felsen nicht erzeugt werden könnten. Allein woher auch hier die Luft komme, so ist sie doch Seelust; die Hitze ist zwar

manchmal stark, allein in Vergleichung mit Afrika gemäßiget; und nie empfindet man hier die Unbequemlichkeit des Scirocco, wie zu Palermo.

Der gemeine Mann ist sehr mäßig; Brodt, langer Pfeffer, Zwiebeln oder Anschovien sind seine gewöhnliche Nahrung: es giebt wenig Luxus; doch liebt man den Puz etwas. Wenn die Frauensleute zur Stadt gehn, sind sie schön gekleidet, und tragen ihre Schuh in der Hand bis zum Thore; so bald sie wieder herauskommen, legen sie sie ab, und diese Schuh werden von der Mutter auf die Tochter geerbt. Sonst sind Mann und Weib stets barfuß: und tragen sicilische Kleidung und Mützen.

Eitelkeit ist der Hauptfehler der Malteser, auch wirft man ihnen etwas Prozeßsucht vor: allein es giebt kein Volk, das arbeitsamer, fleißiger, ausdauernder und mehr zur Arbeit abgehärtet wäre. Die Seeleute sind äußerst entschlossen und unermüdet; die Handelsleute sehr verschlagen, schlau im Berechnen, und nicht wenig Wucherer.

Wenn ein großes Schiff in dem mitländischen Meere Schaden leidet, so kann es sich fast in keinem Hafen ausbessern, noch mit Masten, Segeln, Takelwerk u. s. w. versehen. Zu Malta findet man alles, und die besten Arbeiter zum Ausbessern und Wiederherstellen. Der Hafen ist groß, sicher, und hat die vortheilhafteste Lage zum Handel in diesem Meere. Die aus der Levante zurückkeh-



renden Schiffe laufen da gewöhnlich ein; vornehmlich seitdem man das Lazareth zu Messina hat eingehen lassen. Oftmals verkaufen sie auch ihre Ladungen; und finden hier wenigstens allemahl die Befehle ihrer Rheder wegen ihrer weitern Bestimmung. Man verkauft hier jetzt ein napolitanisches Schiff und seine Ladung, welches ein afrikanischer Seeräuber aufgebracht und einem Engländer verkauft hat, der sich hier davon losmacht. Das Schiffsvolk hat sich in einer Schalupe gerettet.

Die Quarantäne hält man in Malta mit aller Bequemlichkeit in großen theils bedeckten, theils offenen Plätzen. Man schwätzt, handelt und verkehrt mit einander, ohne die geringste Gefahr. Man räuchert die Briefe und Papiere in einem Kästchen mit einer Zusammensetzung wohlriechender Drogereien. In die versiegelten Briefe und Papiere schneidet man Oefnungen mit einer Schere, damit der Rauch allenthalben durchdringe. Der Hafenskapitän, Herr Poussiergue, dem ich empfohlen wurde, welcher mir tausend Gefälligkeiten erwies und mich herumführte, erzählte mir, daß an vierzig verschiedne Drogereien dazu genommen würden; ohne Zweifel wird durch die Menge die Wirkung nicht vermehrt oder versichert.

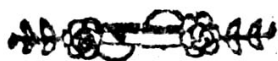
Alle Seeleute bleiben im Hafen und in der Vorstadt. Das Stadtthor ist des Nachts verschlossen und die Verbindung gekohmet. Fast ist alles

wie in einer Festung zu Kriegszeiten besetzt, und der Dienst wird pünktlich besorgt.

Fast alle Malteser treiben Handel nach Sicilien; sie holen daher alles Nöthige zu eigenem Verbräuche und zu ihrem auswärtigen Absatze. Was sie dahin bringen, bedeutet wenig. Sie gewinnen im Spekulationshandel, wenn alle andre darin verlihren, durch ihre große Sparsamkeit und ihre genaue Rechnung. Da sie nicht mit allen Nationen in Frieden stehen, so befrachten sie gern Schiffe mit einer freien Flagge: zum Exempel französische auf so und so viel Zeit, zu 3500 bis 4000 livres. Sie beladen es so gut, als sie verstehen, fahren nach allen Häfen Siciliens, Italiens, Spaniens bis zu den Kanarien, ja sogar nach der afrikanischen Küste. Sie tauschen und vertauschen Waaren, Diaster, wobei sie den Wechselkurs aufs genaueste verstehen, laufen auf ihrer Rückreise in denselben Häfen oder in andre ein, setzen ihre Spekulationen immer fort, und nach acht, zehn, zwölf oder funfzehn Monaten kehren sie mit Gewinn nach Hause zurück.

Die Einzelhändler sind reich, so wohl ihrer guten Haushaltung wegen, als auch weil der Geschmack hier so wenig veränderlich ist, und sie daher nur solche Waaren führen, die beständig Abgang haben, und ihnen nichts liegen bleibt.

Man verbraucht hier keine andre Tücher, als französische. Ich wohne mit einem Fabrikanten



aus Sedan in einem Hause, der auf Reisen ist, um sich Kunden zu verschaffen, und zu Malta guten Absatz hat. Die besten Handlungshäuser in diesem Artikel sind Ludwig Schembri, Augustin Fiamengo, und die Brüder Ferrugia.

Durch Spekuliren auf Nesseltücher, welche hier stark verbraucht werden, ließe sich auch gut gewinnen. Sie sind in Vergleich mit den Preisen in Frankreich hier sehr theuer. Ueberhaupt ist Malta, oder richtiger la Baletta sehr französisch.

Ich glaube, man könnte hier Korallen, Berkane, Etamine von Mans und Rheims, Schleiertücher und andre schlichte leichte Wollenzeuge, besonders schwarze, sehr gut absetzen; weil die Geistlichkeit zahlreich ist, und die alten Komthurn, die Mitglieder des Raths und viele andre sich in dieser Farbe kleiden.

Die Weiber brauchen sehr viel dergleichen zu Schleiern und Röcken; ihre Kleidung besteht in einer Schnürbrust, deren Vorderseite flach und sehr bequem ist; einem Leibchen und einem Rocke. Ihre Haare sind in einen dicken Schopf aufgebunden, und sie tragen einen nesseltuchenen Schleier hinten am Kopfe angebunden, dessen Ende in abgerundeten Zipfeln nachlässig vorwärts hängen. Des Alltags tragen sie einen schwarzen Rock über den Kopf, welches nicht hübsch aussieht; in der Kirche einen großen Schleier, nach

Gegenwärtig ist hier eine starke Verschwörung unter dem Frauenzimmer gegen die maltesische Tracht, zum Besten der französischen Kleidung. Die Verschwornen haben das Beispiel von einer Landsmännin und Freundin, welche ihre Verwandten in Corsika besuchte, und daselbst diese Kleidungsart angenommen und beibehalten hat. Noch wagen sie es nicht, sie nachzumachen. Sie haben wol mit mir darüber geredet. Ich rieth diesem liebenswürdigen Frauenzimmer, sich zu verabreden, an einem Tage so gekleidet, mehrere zusammen, auszugehen. Anfangs wird man darüber reden: zwei Tage darauf wird man nichts mehr davon sagen. Tre giorni durar fuole una maraviglia! . . .

Die Parlamente versamlen sich, die Sache wird darin stark betrieben, und man macht schon Vorbereitungen dazu.

Man hat die feinen Gesellschaften dieses Landes sehr unartig verläumdert, indem man la Baletta als ein Sybaris, als eine Caprea schilderte, wo den Rittern, so wie sie gingen, ein Kind der Freude entgegen käme. Wäre den Reisenden zu glauben, so treiben die Männer mit den Reizungen ihrer Frauen und die Mütter mit denen ihrer Töchter Handel.

Eine solche beleidigende Nachrede brachte mich auf, und ich suchte daher zu erfahren, ob man den, der diese Unmahrheiten schrieb, gekannt hätte.



Ich hatte in mehr als zehn Häusern nach ihm gefragt bei Rittern, Maltesern, die sich hier niedergelassen, auch bei Damen; alle sagten mir, daß sie wohl gehört hätten, daß ein Herr ** in Malta gewesen sei, aber daß er nie in einer Gesellschaft erschienen wäre; viele Ritter haben mich so gar versichert, daß er seine Nachrichten nur von Bedienten aufgesamlet hätte, bellissime confidenze nobilissime!

Die Stadt wird von 25 bis 28000 Seelen bewohnt; worunter, wie ich schon gesagt habe, 300 bis 350 Ritter gerechnet werden, davon die Hälfte alt, schwach oder zu gesetzt sind, auf Vergnügungen zu denken. Einige halten sich indessen doch Beischläferinnen; allein das ist bekant. Solche Mädchen oder Weiber sind hier, was sie allenthalben sind, verkehrte, ausgezeichnete Geschöpfe, und ich glaube gar wohl, daß dieser Umgang hier völlig eben die Folgen hat, wie anderswo.

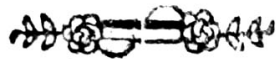
Einige haben Umgang der Freundschaft, andere der Neigung; wo ist das nicht? Es mögen nun Liebeshändler dabei sein, oder nicht; so ist es hier, wie anderwärts, und man schwätzt immer mehr davon, als wahr ist. Alles geschieht mit so viel Anstand in Malto, als in Frankreich; und etwa 50. 60. 100 junge Leute, die oft auf der See sind und mit ihren Kreuzzügen zu thun haben, können doch wohl nicht eine Stadt so verderben, daß sie

schweifen vielleicht aus, wo und wie sie wollen, aber nicht ärger, als in unsern Besatzungsstädten.

Ein Mann mag seine Frau, eine Mutter ihre Töchter hingegeben haben, solche Menschen giebt's in Malta wohl; allein sie sind ehrlos, und hier noch mehr, als anderswo, denn die freie edle Denkungsart hat die Leute in diesem Punkte gar nicht verhärtet. Daß niederträchtige Geschöpfe (bagascie, berghinelle) eine klägliche Mine machen, oder daß treue, ergebne Mägde (Serve fedeli) sich im Ernste bei der Abreise eines Ritters, der ihnen gut begegnet ist, betrüben, was läßt sich daraus schließen? In jenen finde ich nichts, als was man allenthalben findet, und in der letztern, nur eine der Nation rühmliche Empfindsamkeit.

Wenigstens können dergleichen Ausnahmen, als ich angeführt habe, niemand berechtigen, eine ganze Insel anzuschwärzen und zu beleidigen, wo ich im Ganzen sehr viel Achtung für gute Sitten gefunden habe. Nur * * dürfen auf eine so sonderbare, ärgerliche Weise Thatsachen verdrehen.

Die jungen Leute besuchen angesehene Häuser, weil man daselbst die Ritter durchgehends aufnimmt: allein diese Jugend, welche sich eine Zeitlang sehr schlecht aufführte, lebt jetzt sehr gesittet; sonst würde man ihnen gewiß keinen Zutritt verschaffen. In feinen Gesellschaften herrscht ein sehr



ist da nicht eingerissen; man schwazt, tanzt und macht oft Musik und Konzerte.

Verschiedne Familien vereinigen sich zu diesem Zwecke, und ich kenne vier, die sich täglich versamlen. Herrn Isouard seine gehört dazu. Seine Frau ist eine der schönsten in der Stadt; auch ist Madame Poussiergue, bei welcher ich verschiednes mal gegessen habe, eine sehr reizende Schönheit.

In diesen vier Häusern sind Damen; in allen haben verschiedne Ritter von ihrer Bekantschaft Umgang; und ich fand, daß man so ungezwungen, offen und mit der Vertraulichkeit einer glücklich vereinten Familie lebte. Uebrigens besucht sich das Frauenzimmer unter einander selten, und bloß in förmlichen Besuchen, wozu man sich melden läßt; indem man hier sehr häuslich ist. Beim Ave Maria, wenn es dunkel wird, geht man aus einander, und die Mannspersonen gehen gleichfals jeder vor sich nach Hause.

Die Ritter spielen auf einem großen Theater Komödie, in einem sehr schönen Saale, der mit vier Reihen Loschen versehen ist. Sie lassen alle feine Leute, an diesem Vergnügen Theil nehmen, und geben Billette dazu aus.

Man spielt französische und italiänische Stücke. Die letztern gerathen schlecht, weil es unter den Rittern wenig gute Schauspieler giebt, die sie vorzustellen wissen. Sie machen auch die Frauenzimmerrollen, aber das schwarze Pinn und die

rauhe Stimme verrathen sie, und geben ihn, wie den ähnlichen Schauspielern in Italien, eine Art Karikatur, Ansehn.

Bloß das Orchester wird besoldet. Das Parterre ist ganz mit Mannspersonen besetzt, welche alle sitzen. Man drängt sich sehr dazu, und die Logen waren alle voll Damen. Bei diesen Schauspielen habe ich die größte Stille während der Vorstellung bemerkt, sonderlich, wenn der Großmeister gegenwärtig war.

Ich habe vier Griechinnen (eine Mutter mit ihren Töchtern) gesehen, welche nach ihrer Landesart gekleidet waren. Sie ist der Maltesischen sehr ähnlich, bis auf den Kopfsputz. Dieser besteht in einem schwarzen Aufsatze, welcher die oben auf den Kopf zusammengebundenen Haare bedeckt. Breite rothe Bänder sind wie Stirnbänder darüber hergezogen; oben darauf stecken Negretten oder Federbüsche. Es sind die Frau und Tochter eines smirnaischen Kaufmannes, und sie halten sich seit dem Anfange des russischen Krieges hieselbst auf, und besuchen die besten Häuser. Uebrigens sind sie nicht hübsch, doch sehr schöne Gestalten; arie maestose.

Man sieht die Priester selten in Gesellschaften, auffer die zum Orden gehörigen, welche die andern wenig besuchen. Diese treiben allerlei Handarbeit, um zu leben, wie verschiedene in T...

Die einsichtvollsten und ihrem Stande am meisten ergebenen Geistlichen sind die Landpriester, welche folglich auch die meiste Achtung haben.

Das Bisthum an Malta, die Priorei von S. Johann sind die einzigen Plätze, welche den Geistlichen erlauben, auf ein Großkreuz sich Hoffnung zu machen, und die ihnen Sitz und Stimme in den Kapitteln geben. Ihre Wiedervereinigung mit dem Pabste macht sie sehr mächtig.

Da die Geistlichkeit dieser Insel einzig und allein dem Pabste unterworfen ist, so hängt sie weder in bürgerlichen noch in feindlichen Fällen vom Orden ab; sie gilt, wie allenthalben, auch hier, viel bei dem Volke, und hat viel Einfluß auf dasselbe. Hieraus erhellet, wie sehr der Orden, welcher gleichfalls den Pabst zum Oberherrn hat, ihre Intrigen fürchten muß.

Die Mönche haben keine Besitzungen auf dieser Insel. Da die Ritter selbst Ordensgeistliche sind, so würden sich andre, welche auch Einkünfte hätten, hier nicht gut zu ihnen schicken. Daher sind bloß Bettelmönche herüber gekommen. Inzwischen sind auch Jesuiten da gewesen; allein weil für sie nicht viel zu thun war, so schickte man nur ganz gewöhnliche Leute; und man hat sie ganz gleichgültig wieder abreisen sehen.

Ungeachtet dieser Geist der Undächtelei, der in ganz Italien und Sicilien so allgemein ist, in Malta nicht herrscht; ungeachtet es hier nicht so

viel Madonnen noch Heilige giebt, so ist das Volk doch sehr andächtig, und man liest täglich unzählig viel Messen in den Kirchen, in den Hauskapellen und denen, welche häufig an der Küste erbauet sind. Ich habe Priester auf dem Lande, wie Bauern gekleidet gesehen, welche Ackerarbeiten verrichteten, und so, wie sie waren, in ein auf dem Felde einzeln stehendes Bethaus giengen und die Messe lasen.

Ich lasse mich mit Ihnen in Einzelheiten ein, die andern sehr geringfügig vorkommen mögten; allein Sie haben es von mir verlangt, und was würde ich nicht thun, um Sie mir zu verbinden? Zudem ist's sehr mein Geschmack, mich nach den Ursachen und Folgen dessen, was ich beobachte, zu erkundigen. Sie werden bemerkt haben, daß ich mit meinen Empfehlungsschreiben sehr glücklich gewesen bin; sie verschafften mir alle Unterhaltung, die ich mit einsichtsvollen Leuten wünschen konnte, und Gelegenheit, alles zu sehen. Ich wurde dem Großmeister vorgestellt; er wußte, daß einige Herrn des Pennes dem französischen Chargé d'affaires empfohlene Franzosen angekommen wären. Er nahm mich sehr wohl auf, und sagte mir, daß ich seines Beistandes nun nicht bedürfte. Sein Aeußerliches ist einfach, bescheiden und gütig, womit er viel Würde und eine feine durchdringende Miene verbindet; allein er redet wenig.



Herr des Pennes ist ein jüngerer Sohn einer adelichen Familie aus Provance, den eine Romthurei, welche er nach der Ordnung, und eine, die er aus Gunst erhielt, sehr reich gemacht haben. Dennoch hat ihn seine sehr schwächliche Gesundheit genöthigt, ein sehr mäßiges Leben zu führen, welches ihn jedoch nicht abhielt, die prächtigste Mahlzeit zu geben. Er steht allenthalben bei dem Orden, in Frankreich, in der Türkei und Barbarei in dem größten Ansehen. Er spricht sechs bis acht Sprachen; er entscheidet und ordnet täglich unzählich viele Sachen. Das große Zutrauen, das man in ihm gesetzt hat, macht, daß man von seinen Urtheilen nie appellirt, nie sich darüber beschweret. Man kann nicht gefälliger, redlicher sein, nicht bessere Kenntnisse von allem haben, was nur in der Nähe oder von ferne seinen Stand, oder sein Amt angehet; und dabei ist sein Aeußerliches so sehr einfach.

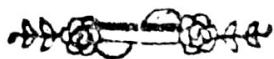
Ich habe bei ihm mit verschiedenen Rittern gespeiset, und, wie ich glaube, alle junge Ritter von seiner Nation, die in Malta waren, etwa funfzehn bis achtzehn, da gesehen, welche nach Tische zum Kaffee kamen.

Eben komme ich von einer Musterung zurück, wobei in Gegenwart des Großmeisters und eine Menge Zuschauer gefeuert, und darauf Bomben von Pappe geworfen wurden.

Alle Offiziere sind Ritter. Bisher hat sich noch kein Malteser über den Rang eines Serzschanten hinaufgeschwungen. Die Ritter tragen, wenn sie bewafnet sind, einen rothen Rock, und das große Kreuz des Ordens auf der Brust und auf den Schultern. Die Besatzung besteht gewöhnlich nur aus zweitausend Mann; allein jeder Malteser ist Soldat, und vom sechszehnten bis zum vierzigsten Jahre eingeschrieben. Sie thun gewöhnlich gar keine Dienste, allein sie müssen sich aufs erste Zeichen bei ihren Fahnen einfinden.

Die Uniform ist roth. Die gemeinen Ritter haben keine; sondern sind vielmehr sehr einfach gekleidet; bloß das Kreuz unterscheidet sie von dem Bürger, mit dem sie sehr artig, wie mit ihres gleichen umgehen. Die Soldaten, worunter von allen Nationen, vornehmlich aber viel Franzosen sind, ahmen den höflichen Ton der Ritter nach; alle grüßen auf der Gasse; und fast alle Schildwachen präsentirten vor uns. Man hat freien Zutritt zu allen Forten, Batterien und Festungswerken. Man wagt weniger dabei, wenn man man sich zeigt, als wenn man sich versteckt. — Wer würde es unternehmen, eine so furchtbare Macht anzugreifen?

Das Zeughaus oder das Gewehrmagazin ist gut geordnet, und man zeigt daselbst einige alte Rüstungen und Waffen. Es enthält Waffen für mehr als zwanzigtausend Mann.



Man hat hier und bei dem Großmeister kein Geld von mir annehmen wollen. Sie werden, wie ich glaube, diese kleine Bemerkung hier nicht am unrechten Orte finden; ich habe nur allzuviel Orte kennen lernen, wo man nicht so viel Umstände macht.

Ich sage Ihnen nichts von den Hospitälern, dem Bagnio, den Werften und Magazinen der Marine, welche ich alle gesehen und in der besten Ordnung gefunden habe. Alles dieses sieht man nunmehr im Großen in unsern Kriegshäfen.

Wenn königliche französische Kriegsschiffe oder Fregatten einlaufen und die Stadt begrüßen, so wird ihnen aus dem Forte, welches den Hafen bestreicht, geantwortet. Die Schiffe ihrer Nation begrüßen sie auch; allein, es hat sich zuweilen zugetragen, daß man aus Versehen mit Kugeln geschossen hat, welches manchmal schädliche Wirkungen that. Man thut daher Recht daran, daß man dies Begrüßen in andern Häfen nicht erlaubt.

Ich habe mich allenthalben und bei allerhand Leuten nach den Mörsern erkundigt, die man so sehr gelobt hat; man verstand aber nicht, was ich damit sagen wollte. Wir suchten darnach auf allen Felsen der Küste, wir giengen durch alle Festungswerke, fragten die Befehlshaber der Forte, die Besatzung, die Schildwachen: niemand weiß das geringste davon, und jedermann stimmt darin überein, daß ein in einen so weichen Stein ge-

hauener Mörser, den man also gar nicht stellen, nirgends hinrichten kann, nur ein Wesen der Einbildung ist, oder vielmehr eine Posse, una minchioneria.

Als ich einstmals am Hafen spazieren gieng, sah ich ein maltesisches mit Hanf beladenes Schiff ausladen. Ein Ritter, der die Aufsicht über die Waaren hat, welche für Rechnung des Seewesens eingebracht werden, ließ sich mit mir über viele Einzelheiten ein: ich glaubte, daß es ein Servente wäre, allein man sagte mir, daß der Orden ihnen solche Stellen nicht anvertraute.

Man untersuchte diesen Hanf sehr sorgfältig in Gegenwart der Aufseher der Seiler- und Segelfabriken, und man schloß das Verdorbene oder die schlechten Sorten aus, welche in die Ballen eingemischt waren; diese wurden für Rechnung des Kommissionärs zurück gelegt. Dieser Hanf kommt aus Bologna über Ancona; von andern Orten zieht man ihn sehr selten.

Alles Tauwerk, alle Segel, werden hier gemacht. Die letztern verfertigt man oft entweder ganz oder zum Theil aus Baumwolle; denn Segel aus diesem Stoffe gemacht, widerstehen viel besser dem schlechten Wetter, und lassen sich besser handhaben. Zuweilen ist die Kette von Hanfgarn, und der Eintrag von Baumwolle. Das Hanfgarn kostet weniger, aber hält die Nässe nicht so gut auf, und dasjenige, was die Baumwolle

theurer ist, und noch mehr, gewinnt man an der Dauer wieder. Man macht sie gröber oder feiner, nachdem die Schiffe sind. In schlechtem Wetter bedient man sich der gröbsten. Diese Segeltücher sind sehr schmal, und nur funfzehn bis achtzehn Zoll breit; die Stärke der Segel, wenn alles übrige gleich ist, vermehrt sich nach Verhältniß der Menge ihrer Nähte.

Man macht auch zu Malta und Gozzo einige gestreifte und gewürfelte baumwollenen Zeuge.

Das Bauholz zieht man aus Calabrien, Apulien und überhaupt bloß von den Küsten Italiens.

Metalle bringt man aus Norden hieher; Stangeneisen, Anker und eiserne Kanonen aus Dännemark; Kupfer aus Schweden. Man hat hier eine Giesserei für metallene Kanonen. Ueberhaupt versehen alle am mitländischen Meere liegenden Länder, Malta mit dem Nöthigen, und sein Hafen wird beständig von Türken, Barbaren und allen Levantinern besucht; so wie die Malteser ihre Häfen befahren, indem sie sich einer freien Flagge bedienen, oder eine besondere Erlaubniß erhalten, die man sich auf beiden Seiten für ein gewisses Schiff, bei gewissen vortheilhaften Gelegenheiten, bewilligt, und welche von beiderseitigen Staaten anerkannt wird.

Der Hafen, welcher ungemein gut zum Handel gelegen ist, könnte ein beträchtlicher Sammelplatz desselben sein: allein die Regimentsver-

fassung dieses Staats ist nicht darnach eingerichtet. Ihrer ersten Stiftung nach bestimmt, Kranken zu pflegen, wurden diese Hospitalbrüder Kriegsleute, und dieser Geist verträgt sich nicht sonderlich mit der Handlung; da sie alle, welche dieselbe treiben, beinahe wie Spitzbuben betrachten.

Jährlich gehen etwa zweitausend Ballen baumwollenes Garn aus, jeder etwa sechshundert Pfund schwer. Der Ausfuhrzoll, so wie der bei der Einfuhr, ist viertelhalb Prozent. Dieses baumwollene Garn geht vornehmlich nach Marseille, Livorno und Barcelona. Es ist zwar schlechter, als das von Afre, allein besser, als alle übrigen Arten aus der Türkei oder Levante.

Der Ertrag der Zölle, sowohl bei der Ein- als Ausfuhr kommt dem Großmeister zu gute, und beläuft sich kaum höher als jährlich 150 bis 200,000 livres.

Aller Zucker, Kaffee, Seidenzeug, die meisten Wollenstoffen, Leinwand und andre Zeuge kommen aus Frankreich.

Die Münze, welche am meisten Umlauf in Malta hat, ist die Kaiserlich, Königlich; der Talaris zu 5 französischen Pfunden und 13 Sous gerechnet, dessen innerer Werth aber keine 5 Pfund 2 bis 3 Sous sein soll. Jedoch giebt es Maltesische Gold-, Silber- und Kupfermünzen; Thaler, (Scudi) halbe Thaler, Tarini, Grani u. s. w. Der Maltesische Tarino gilt 4 französische Sous.

und es giebt Stücke zu zwei und vier Tarini. Da der Zahlwerth dieses Geldes viel höher als sein innerer Werth ist, so hat man die Umschrift darauf geprägt: non aes, sed fides und auf der Rehrseite Neminem concutiatis.

Gegenwärtig sind die französischen Luidore hier sehr häufig: und man gewinnt darauf meistens theils. Jedoch konnte ich meine nicht anders in sicilische Onze umsetzen, als zu dem Kurs von vier und funfzig Karlinen, ob sie gleich zu Napoli sechs und funfzig gelten. Die Onze sind jetzt selten, und dies macht, nebst dem Ueberfluß der Luidore den hohen Wechselpreis derselben.

Ich habe Ihnen gesagt, daß die Malteser die besten Seeleute im Mittelmeere wären; sie sind auch die besten Täucher in der Welt. Wenn ein Schiff leck wird, so verstopfen sie den Leck sehr gut, ohne das Schiff auszuladen. Sie bleiben eine Viertelstunde lang unter Wasser, gehen an der Schiffsseite hin und her vom Vordertheil zum Hintertheile, und horchen, bis sie den Leck finden. Alsdann kommen sie wieder herauf, versehen sich mit allem was sie brauchen, und tauchen wieder unter, um zu arbeiten. Sie kalfatern, und nageln ein Eisenblech darüber, so gut als man es auffer dem Wasser thun könnte.

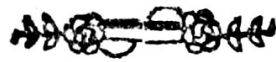
Diese Untersuchung und die Arbeit dabei kostet im Winter etwa zweihundert Livres und drei bis vier Luidore im Sommer. Wie viel größere

Unkosten würde man nicht haben, wenn man ausladen müßte, ehe man an den Ort seiner Bestimmung angelangt wäre. Die Schiffe, welche von Morgen nach Abend und umgekehrt fahren, und denen dies Unglück begegnet, suchen Malta zu erreichen, und sind alsdann ohne Sorgen.

Auf dieser Insel, wo es keine Berge noch Hölen giebt, wo es nicht schneiet, nicht frieret, trinkt man des Sommers, ja überhaupt fast nie anders, als mit Eis. Eine Privatperson hat allein die Freiheit, das Land damit zu versehen, und zwar zwei und dreißig Unzen zu vier Sous, nicht höher. Wenn er es daran fehlen läßt, so befrachtet und sendet man auf seine Kosten Fahrzeuge nach Aci, am Fuß des Aetna, jenseits Catania. Der festgesetzte Preis ist jährlich 70 Onze, welche der Besitzer des Theils vom Berge zieht, wo das Eis gehohlet wird.

Man verbraucht selbst ungemein viel Eis in dem Hospitale, wo man sich desselben bei der Kur vieler Krankheiten bedient. So ist das Eis in der Arzneikunst Mode geworden, und selbst zu Napoli hat man es mit dem besten Erfolge versucht.

Das gemeine Volk, die Tagelöhner, welche täglich in der Sonnenhitze arbeiten, wie die Steinhauer und andre, sind gesund und stark, ungeachtet sie nur von Salzspeisen oder von starken Kräutern und Wurzeln, als Zwiebeln, Knoblauch, Pfeffer, etc.



Pfeffer, von Anshowien u. d. gl. leben. Die andern trinken viel Kaffee und Schockolade; dabei trinkt man häufig und gewöhnlich sicilische Weine, welche schwer und hüzig sind. Man salzet selbst das Brodt, welches übrigens schön, weis und wohlschmeckend ist.

Man hat hier keine andre Milch, als von Ziegen, und auch davon sehr wenig; Butter giebt's gar nicht. In der Küche wird nur Fett, Fleischbrühe und Del gebraucht. Von dem letztern erhält man das beste aus Frankreich, nämlich zum Salat und andern Speisen. Das Del zum Brennen bekommt man entweder aus Calabrien oder aus Sicilien. In einigen guten Häusern brennt man Talg und Wachslichter, allein Lampen sind gewöhnlicher.

Die besten Häuser haben alle französische Küche, oder die von Franzosen gelehrt haben. Alles, was gut ist, ist hier französisch. Die Ritter haben diesen Geschmack eingeführt, und wissen ihm Befriedigung zu verschaffen.

Ich habe gesagt, das Hammelfleisch sei hier nur mittelmäßig. Es giebt einige kleine Heerden von ziemlich großer Art, allein die Thiere sind doch mager. Ihre Wolle ist lang, glatt, schlicht und sehr grob; auch giebt es einige aus der Barbarei mit dem Fettschwanz.

Die Ochsen sind sehr groß, ungemein stark, haben sehr lange Hörner, gleich denen besten sici-

lischen; es giebt auch viel kleine mit kurzen Hörnern. Diese kommen von der Küste der Barbarei, besonders von Tunis und Tripoli. Sie wiegen nur fünf und funfzig bis zweihundert Pfund, dahingegen die andern wohl fünf bis sechshundert Pfund schwer sind. Der Käse, den man am liebsten mag, ist der von Grünere, der Roqueforter, Parmesan- oder Lodesankäse, und der aus Morea. Der einheimische ist klein, und von Schaasmilch; auch macht man, ungeachtet er recht gut schmeckt, sehr wenig davon.

Schweine giebt's in Menge; sie sind länger als die Tonfiner, und kürzer, als die aus Champagne, aber viel dicklendiger, als irgend eine andere Art.

Vier malthesische Familienritter, worunter die Herren Isouard und Poussiergue sind, haben in Frankreich studirt, und finden nun ihr Land so klein gegen jenes, daß der erste mich versicherte, daß er keinen seiner Söhne nach diesem Reiche schicken wollte. Was man da sieht, die Bekantschaften, die man da macht, die Verbindungen, worin man tritt; die Künste, der Luxus, die Vergnügungen, kurz, alles läßt in der Seele das Bedauern zurück, daß man sie nicht fortsetzen, ihrer nicht genießen kann, und man wird eben dadurch desto unglücklicher. Ich glaube, er hat Recht. Denn wie könnte man begreifen, daß diese Malteser, die so zufrieden mit ihrem Lande, so anhäng-



lich an ihren dürrer Boden sind, den sie mit unsäglicher Arbeit zwingen müssen, auch nur etwas hervorzubringen, ihre Insel so rühmen, sie allem in der Welt vorziehn, und sich für so vollkommen glücklich halten konnten, wenn sie es wüßten, daß es so nahe bei ihnen fruchtbare Länder giebt, wo die müßigen Einwohner in Weichlichkeit dahin leben, und die Fülle ihrer Güter genießen?

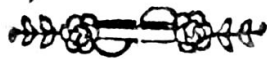
Man liebt hier die Franzosen, und nimt sie gut auf, man ist begierig, ihre Gebräuche, ihre Moden kennen zu lernen. Besonders ist das Frauenzimmer unermüdet, davon zu reden, darnach zu fragen, und ein Verlangen zu zeigen, nach Frankreich zu kommen. Ihrer Meinung nach ist Paris ein Paradies und das größte Glück des Lebens, es auch nur einmal zu sehen. Gute Seelen! ihr wisset nicht, wie viel Elend in Paris ist! Wie die Reichen so viel Arme nach sich schleppen, die es ohne sie nicht sein würden! Wie falsch, kriechend, schwach, unterdrückt die Großen daselbst sind! Wie erniedrigt und verachtet das Volk! Bleibt in eurem Vaterlande, fahrt fort, der Welt ein Beispiel der Geduld im Arbeiten, der Zufriedenheit in mittelmäßigen Glücksumständen, der Vaterlandsliebe, der Rechtschaffenheit, der Herzlichkeit gegen die Seinigen, der Gefälligkeit gegen Fremde, und der Gerechtigkeit und Güte gegen jedermann zu geben. Alles Uebel, was ich bei euch ausgestanden habe, kam von

Sachen her, alles Gute von Menschen; nie werde ich vergessen, wie sehr ihr mich damit überhäuft habt.

Ich komme aus der Komödie, und lasse mein Gepäck in die Speronara tragen. Diesen Abend esse ich bei Herrn Isouard, der an der Kai wohnt, und diese Nacht schiffe ich mich ein, und werde meinen Brief selbst bis Sirakus bringen. O Malta, warum muß ich dich verlassen! — —

Wir liefen sehr ruhig gegen Mitternacht aus dem Hafen, fuhren erstlich um die Stadt, um in den Meerbusen des Lazareths zu gelangen, und daselbst den Wind zu erwarten. Ich weiß nicht, wie es kam, aber Regen und Sturm trieben uns dahin, oder empfingen uns daselbst, und es war den ganzen Tag das schrecklichste Wetter. Kaum konnte ich ein wenig aus der Speronara gehn, um frische Luft zu schöpfen.

Nachdem wir viel langweilige Zeit verlohren hatten, gingen wir die folgende Nacht um zwei Uhr wieder unter Segel. Das Wetter war heiter, der Wind schrecklich, obgleich günstig. Ein Schiff wäre vortreflich, damit fortzukommen, aber unser Fahrzeug! Maledetta sia par la Speronara e chi l'inventò. Bald bis in die Wolken empor geschleudert, erblickten wir unter uns die schrecklichsten Abgründe, in welche wir einen Augenblick darauf versanken, indem Wassergebirge über unserm Haupte hingen, und uns durch ihre



Herabstürzen zu erschlagen droheten. Allein die großen Wellen machten uns eigentlich nicht bange, ob wir gleich ihr Spiel waren, wie die Spreu des Windes: die kleinen kurzen Wellen hingegen, welche sich an der Speronara brachen, anstatt sie zu heben, und uns ganz bedeckten, verursachten uns mehr Angst. Es fehlte wenig, so hätten sie unser Fahrzeug angefüllet und zum Sinken gebracht. Der Schiffer, welcher dasselbe nicht mehr zu regieren vermogte, mußte, zu meinem größten Leidwesen, umkehren.

Wir waren schon fünf bis sechs Meilen in See, und der Wind hatte sich ohne Zweifel umgesezt, denn wir flogen wie ein Pfeil zurück und wurden in den Meerbusen von S. Giuliano getrieben, welcher la Valetta gegen Westen, und etwa eine Seemeile davon entfernt liegt. Hier sind wir, und seit einigen Tagen ohne zu wissen, wenn wir abreisen werden. Es wird, weil wir Depeschen an Bord haben, täglich zum Großmeister gesandt, ihm zu melden, daß wir noch nicht abgereiset sind, und warum. Ich will inzwischen, da wir gewiß heute noch nicht abfahren, einen Spaziergang aufs Land machen.

Nicht weit von hier fand ich an der Küste den Steinbruch, aus welchem ich sehr schöne Tische bei dem Großmeister gesehen hatte, und woraus bisher, bloß zur Verzierung seines Pallastes, gebrochen ist. Es ist kein Marmor, wofür man

ihn ausgab, sondern wahre agatisirte Tropfsteine (stalactites agatisées). Er liegt in Blöcken und Schichten, und die Stücke haben allerhand Gestalten, nachdem die Form der Hohlungen war, wo die Einseigerung hinein geschah. Viele Stücke sind konisch, zylindrisch, wie andre Massen, mit einer dicken harten erdichten Rinde bedeckt, inwendig agatartig und wie Onyre gefärbt.

Diese streifigte, nadelförmig kristallisirte Materie ist noch nicht zu ihrer Vollkommenheit gelangt, und läßt sich leicht absondern. Es ist deswegen schwer, große Stücke zu poliren. Stellenweis ist sie sehr hart, dicht und oft durchsichtig; meistens vipernbraun, und mit Streifen, als wenn er sich schichtweise gebildet hätte. Bei dem ersten Forte zur Linken vom Eingange in den Hafen von la Valetta bemerkte ich ähnliche Steine in den Felsrißen oder Spalten im Glacis nach dem Meere zu.

Am Hintergrunde unsers Meerbusens ist eine steinerne Bildsäule des heiligen Julians, die man seit langer Zeit fruchtlos angeflehet hat, eine Quelle, die nicht weit davon fließt, trinkbar zu machen. Man sagte mir, sie sei so schmacklos, daß man davon nicht trinken könne; ich versuchte es, und fand das Wasser im Gegentheil salzig, so daß sie ohne Zweifel ihren Ursprung von dem benachbarten Meerbusen hat.



An allen zugänglichen Orten liegen Forte, deren Anlegung und Unterhaltung jeden reichern Staat als unsern abschrecken würde.

Diese ganze Gegend hier herum ist voll Lusthäuser, die man mit großen Kosten erbauet hat, in einen kleinen Fleck Landes, und kleine Gärten dabei anzulegen. Sie sind mit weitläufigen Stufen, Terrassen, hochliegenden Plätzen, die mit Quadern belegt sind, umgeben. Zum Glück erhielten wir einen kleinen Vorrath von Granaten und Melonen; sonst habe ich nichts angetroffen. Gegen Abend legten wir in der Mitte des Meerbusens vor Anker, und schliefen ungestört und sicher. Heute, den 22sten, ist das Wetter vortreflich, allein, die ganze Nacht durch hat der Wind schrecklich geweset; er hält noch an, und das Meer gehet hoch. Wir werden nicht abreisen: und eben hat man die Speronara ans Land gezogen; eh siam da capo! Der Großmeister hat vermuthlich einige Depeschen mitzusenden; er hat dem Schiffer befohlen, wenn er heute nicht abginge, es bis auf weitem Befehl aufzuschieben; also bin ich wegen der Abreise mehr als jemals ungewiß.

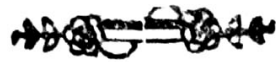
Die Sonne ist heiß, brennend bei hellem Tage. Der Morgen, Abend und die Nächte sind sehr kühl; fredde direi, scio non temessi, und ich empfinde es sehr, daß ich nicht wärmer gekleidet bin. Ich glaubte nicht, daß es hier zu Lande Winter gäbe; und ich sehe alle Welt mit

mit Ueberröcken, wie in Frankreich, wie in Paris. Schon hat man Tuchkleider angelegt, und des Morgens hat jeder seinen Mantel darüber.

Ich streife auf dem Lande herum, schwache, wenn ich Gelegenheit finde, welches jedoch selten ist; ich frage jeden, den ich antresse, *la lingua italiana, la sapete, la parlate voi?* Fast alle geben mir ein *nò* zur Antwort, mit dem auch in Napoli und Sicilien so gewöhnlichen Zeichen der Verneinung, indem sie mit der verkehrten Hand unter dem Kinn vorwärts wegfahren. Unter den Bauern sprechen keine italiänisch, als die in Kriegsdiensten gewesen sind; unser Steuermann sprichts, und versteht es sehr gut; die Matrosen *non ne fanno neppur la prima voce*. Die Wachen in den Forten sprechen und verstehen es, und fast mit ihnen allein kann ich auf meinen Streifereien ein wenig plaudern.

Diesen Nachmittag habe ich ein bißchen botanisirt, und ich kann ihnen von den wildwachsenden Pflanzen der Insel einige Nachricht geben. Ich fand unter andern Glaskraut *), Bingelkraut, Löwen-

*) Hier sind die französischen und linneischen Namen der obgenannten Kräuter, so gut ich diese zu jenen habe auffinden können. Glaskraut, *Parietaire*, *Parietaria* L. Bingelkraut, *Mercuriale*, *Mercurialis*. Löwenzahn (Mönchskopf) *Pissenlit*, *Leontodon taraxacon*. Zichorien von Zante, *Lampsaque ou Chicorée de Zante*. *Cichoreum*, vermuthlich *spinofum* L., welche auf Kreta und in Sicilien wächst.



Löwenzahn; Zichorien von Zante; Bibernel, allerlei grasartige Pflanzen; viele Arten von Wolfsmilch, Erdrauch, Otterkopf, Kamillen, Wegerich, Malve; Klee mit gelben und mit rothen Blumen; verschiedene Arten von Disteln, Krebsdistel, Feldkümmel, Kreuzwurz; ausser vielen andern, die ich kannte, auf deren Namen ich mich aber nicht besinnen konnte. Ferner, Bermuth, Raute und andere wohlriechende Pflanzen, und unsäglich viel Welscher Bärenklau. Man findet keine Aloe *) auf dem Felde, das Land ist zu selten dazu, und es giebt nur allzuviel Steine, um die Felder einzuhägen. In den Gärten findet man nur die vergoldete amerikanische **), und die kleine gefleckte, schäckigte und vipernartigbunte. ***)

Ich

Bibernel, *Pimpinelle*, *Sanguisorba*. **Wolfsmilch**, *Titimale*, *Euphorbia*. **Erdrauch**, *Fumeterre*, *Fumaria*. **Otterkopf**, *Viperine*, *Echium*. **Wegerich**, *Plantain*, *Plantago major*. **Ringelblum**, *Souci*, *Calendula*. **Malve**, **Kospappel**, *Mauve*, *Malva sylvestris*. **Krebsdistel**, **gemeine Wegdistel**, *Chardon ou Artichot sauvage*, *Onopordon Acanthium*. **Feldkümmel**, *Serpolet*, *Thymus Serpillum*. **Kreuzwurz** (Grindkraut) *Senneçon*, *Senecio vulgaris*. **Welscher Bärenklau**, *Achante*, steht im Original vermuthlich aber *Acanthe*, *Acanthus mollis*, L. (L.)

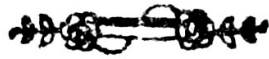
*) Bekanntlich wird die große amerikanische Aloe, *Agave americana*, L., in Portugal und Spanien zur Einhägung der Felder gebraucht. (L.)

**) Celle qui est rubantée de jatine.

Ich bin in viele Häuser, Hütten und Kapellen hineingegangen, welche alle von Quadersteinen gebauet, aber nicht bewohnt sind.

Wenn das Gebäude groß ist, so giebt man ihm ein Bogengewölbe, sonst bedeckt man es mit langen gehauenen Steinen, welche auf einander liegen, die aus den Mauern hervortreten, und die man mit Kalk und Sand, oder noch besser mit Mörtel verbindet. Die Wasserbehälter werden mit italiänischer Puzzolana nachmals rauh beworfen. Holzwerk wird nur bei Wohnhäusern gebraucht, und zwar meistens nur zu Thüren und Fenstern, wozu man dasselbe, so theuer es auch ist, nicht entbehren kann. In der Stadt sowohl als auf der ganzen übrigen Insel ist das Hausgeräthe sehr einfach; man hat weite und große Zimmer, die leer genug sind. Die Hauptsache, worauf sie sehen, ist, daß sie an verschiedenen Seiten offen sind, und einen Durchzug haben, damit man allezeit frische Luft schöpfe, und diesen Zweck wissen sie gut zu erreichen.

Ich schreibe izt eine Seemeile jenseits des Meerbusens von S. Julian, in einer Kapelle, die auf der Anhöhe liegt, sicher vor dem schädlichen Winde, der unaufhörlich wehet, und uns keine Hofnung läßt, künftige Nacht abzureisen. Die Sonne will untergehen, die Luft wird kühl, ich eile zu meinem traurigen Aufenthalte, und darf keine Zeit verlieren, weil es in diesem Himmels-



striche beinahe weder Morgen, noch Abenddämmerung giebt; der Tag erscheint, und verschwindet beinahe zugleich mit der Sonne. In Sicilien ist doch etwas von Dämmerung vor und nachher. Uebrigens sind auch die Tage gleicher, die Witterung, wo nicht täglich, doch jährlich, einförmiger, welches wol so gut ist, als die Abwechslungen dieses Landes des Boreas.

Man folgt hier den Wegen, wenn man will; sonst geht man kürzer und geradezu über die Felder. Die Mauren von trocknen Steinen, die schlecht auf einander gehäuft und nicht hoch sind, wirft man nieder, sogar um die Fuhrwerke hinüber zu tragen, nachdem man die Maulthiere hinüber gebracht hat.

Auf meinem Rückwege erschrak ich sehr, als ich von der Anhöhe, von welcher ich die Speronara sehen konnte, sie nicht mehr erblickte. Sie war wirklich fort, aber ein Matrose wartete auf mich, nachdem man mich vergeblich gesucht hatte.

Der Großmeister befahl dem Schiffer nach der Stadt zurückzukehren, und künftigen Montag abzusegeln, an welchem Tage die Depeschen gewöhnlich abgehen. Ich nahm nunmehr den Landweg, besah das Fort Emanuel unterwegs, und ließ mich über den Meerbusen setzen.

Als ich in mein Wirthshaus zurückkam, setzte mich eine Sache sehr in Verwunderung. Ich fand mein Bette für mich gemacht, und meine Serviette nach meiner Art zusammengefaltet. Man wußte, wo ich war, und vermuthete, daß ich gewiß zurückkommen würde. Der Kaufman von Sedan, den ich zurückgelassen hatte, und den ich hier wiederfand, erzählte mir, daß ihm eben dies zu Marseille drei Tage nach seiner Abreise begegnet wäre, und daß man in den Seehäfen gewöhnlich einige Tage auf die Rückkunft der Reisenden zu warten pflegte.

Am Sonntage wird hier das Kapittel eröffnet; und da giebt es viel Feierlichkeiten. Ich muß mich also noch immer gedulden.

Diesen Abend kam ein Schiff von Marseille mit sehr günstigem starken Winde in dem Hafen. Auf einem solchen hätten wir in acht bis zehn Stunden nach Sirakus hinüberkommen können, aber mit der Speronara!

Ich habe vergessen, Ihnen von den Windmühlen zu erzählen, welche man auf dem Lande so häufig antrifft. Sie sind kleiner, als unsre, haben sechs Flügel, welche durch Stricke aufgespannet werden, wovon das größte um ihr äußerstes Ende herumgeht, und viele andre sich von demselben nach dem Mittelpunkte oder der Ure erstrecken.



Zu Malta gilt das römische Recht. Väter und Mütter können ihr Vermögen vermachen, wem sie wollen, können ihre Kinder zur Erbschaft zulassen, und ihnen ein Pflichttheil nach Belieben geben.

Alle Herren des Gerichts, welches über die Güter, die Ehre und selbst das Leben der Malteser Urtheil spricht, sind Malteser, welche der Großmeister bestätigt. Ein Ritter, welchen er dazu ernennt, hat den Vorsitz darin, aber ohne Stimme; dennoch thut sein Einfluß viel bei der Entscheidung. Der Stadtrath, oder die Università, besteht aus Maltesern, unter welchen ein Ritter den Vorsitz hat, wenn wichtige oder ausserordentliche Sachen entschieden werden. Dies ist die erste Instanz in allen Polizeisachen, über Maaß, Gewicht, Kaufverträge, über die Straßen u. s. w. hauptsächlich aber den Kornhandel und die Kornpolizei.

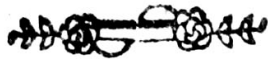
Frankreich hat in alle Geschäfte des Ordens und in seinen Handel einen wichtigen Einfluß. Sowohl deswegen, weil es unter ein und zwanzig Stimmen neun hat; (denn es sind drei französische Zungen unter den sieben des Ordens) als auch, weil eine große Anzahl Komthureien von diesen drei Zungen und der aragonischen abhängen, welche sich über die Pyrenäen erstreckt. Auch die zu den Deutschen gehörigen lothringischen und elsässischen Komthureien stehen unter

Frankreich: woraus erhellet, daß über die Hälfte der Ordensglieder seine Unterthanen sind; so wie durch die Komthureien sowohl, als durch Erbschaften über die Hälfte der Einkünfte des Ordens aus Frankreich kommen.

Die Ritter haben das Recht, wem sie wollen, ein Fünftheil ihrer beweglichen Güter zu vermachen, und können ihr ganzes väterliches Erbtheil vergeben. So bald sie die letzte Delung empfangen haben, werden ihre Sachen versiegelt: es giebt allenthalben Leute ad hoc; und man läßt nichts frei, als was der Kranke braucht. Dies soll mit so vieler Behutsamkeit geschehen, daß der Kranke gewöhnlich nichts davon merkt. Die vornehmsten Einkünfte des Ordens bestehen also in den Taxen von den Komthureien und den Antritt der Komthure; sonst hat er wenige Besitzungen.

Die Kreuzzüge des Ordens und der Malteser dürfen heut zu Tage nur in dem Kanal von Malta, auf den afrikanischen und italienischen Küsten, nie aber in der Levante, vorgenommen werden.

Heute den 24sten habe ich die Eröffnung des Generalkapittels gesehen, welches seit langer Zeit zusammenberufen war, und so wie man seit 140 Jahr keines gehalten hatte.



Die Ritter holten den Großmeister in seinem Palaste ab, begleiteten ihn nach der Kirche in einem königlichen Aufzuge und Gepränge. Die Geistlichkeit begleitete zu gleicher Zeit den Prior von S. Johann im Bischofsschmucke nach der Kirche. Es wurde eine hohe bischöfliche Messe mit Musik gesungen; worauf der Orden und die Geistlichkeit in Prozeßion nach dem Palaste gingen, wo in dem Rathssaale eine Predigt gehalten wurde. Der Großmeister saß in langer Ordenskleidung unter einem Thronhimmel, und der ganze Rath war eben so gekleidet. So wurde das Kapittel eröffnet.

Die folgenden Tage werden die sechszehn ernannt, welche das Kapittel ausmachen, und die höchste Gewalt in Händen haben. Der Großmeister und alle, welche Aemter besitzen, legen ihre Macht in allen, was den Orden angehet, nieder; denn die Regierung der Insel kommt stets dem Großmeister zu. Die Ordensfahne wird in das Rathszimmer gebracht. Während dieser Zeit dürfen vier und zwanzig Ritter, welche als Beschützer des Großmeisters angesehen werden, mit dem Degen an der Seite in den Palast des Großmeisters gehen: denn sonst trägt man ihn nie, weder in den Kapitteln, noch in den Wahlversammlungen.

Ausser allen Bedienungen, welche der Großmeister besetzt, hat er auch ein und zwanzig Gnadenkomthureien, einige besser als die andern, und alle fünf Jahr ein Priorat zu vergeben, wenn es ihm gut dünkt.

Es giebt viele Dinge, welche in den Kapitteln zu verbessern sind, unter andern glauben viele Ritter, daß es eine sehr wichtige Frage sei, ob den Dienern die berathschlagende Stimme, so wie der Zutritt zu den Wahlen und Kapitteln solle genommen werden. Die Malteser würden es sehr gerne sehen, weil die Serventi ihnen die meisten Bedingungen wegnehmen; wenigstens wünschten sie, daß nur die Ritter Recht zur Uniform hätten.

Es verlautet auch, daß viele dahin stimmen werden, bloß militärische Grundgesetze einzuführen, und alle Klostergebräuche, welche den Grund der gegenwärtigen Verfassung ausmachen, abzulegen. Inzwischen ist der Orden eben dadurch bisher bestanden, und beruhet darauf.

In den protestantischen Ländern, wo vor der Reformation Komthureien waren, wie zum Exempel in Deutschland, hat man immer eine Art von Verwandtschaft mit dem Orden beibehalten. Zu Notsdam heuleitete ich einen Offizier von der Garde

des Königs von Preussen, der in Abwesenheit des General Lentulus, dem ich empfohlen war, so günstig war, mir alle Merkwürdigkeiten des Landes zu zeigen; dieser trug, neben einem andern Orden, noch das Malteserkreuz.

Nachdem wir die Eröffnung des Kapitells gesehen hatten, gingen wir in die Häuser verschiedner reichen spanischen und portugisischen Balleien, die sehr schön mit Karmosin, Damast u. s. w. möblirt waren. Die französischen sind nicht so geschmückt. Ich habe auch die bewafnete Fregatte, welche morgen auslaufen soll, gesehen; und wie ich eben im Begriff war, zur Komödie zu gehen, meldete man mir, daß es zur Abreise ginge. Ich habe zum zweiten und hoffentlich zum letztenmale Abschied genommen; doch ehe ich Malta ganz verlasse, muß ich noch bemerken, daß man hieraus den Monte Gibello bei hellem Wetter sehr gut sehen kann; und man erkennt an der Richtung des Rauchs, der daraus aufsteigt, was für Wind es sei. Bei seinen Ausbrüchen giebt die Flamme des Nachts einen schrecklichen Anblick, welcher durch den Widerschein des Meers noch verstärkt wird, der durch die weite Entfernung von 160 Meilen in gerader Linie ein trauervolles Licht erhält.

Um sieben Uhr ging ich zu Schiffe, aber ich schreibe an Sie immer noch aus diesem verzweifelt

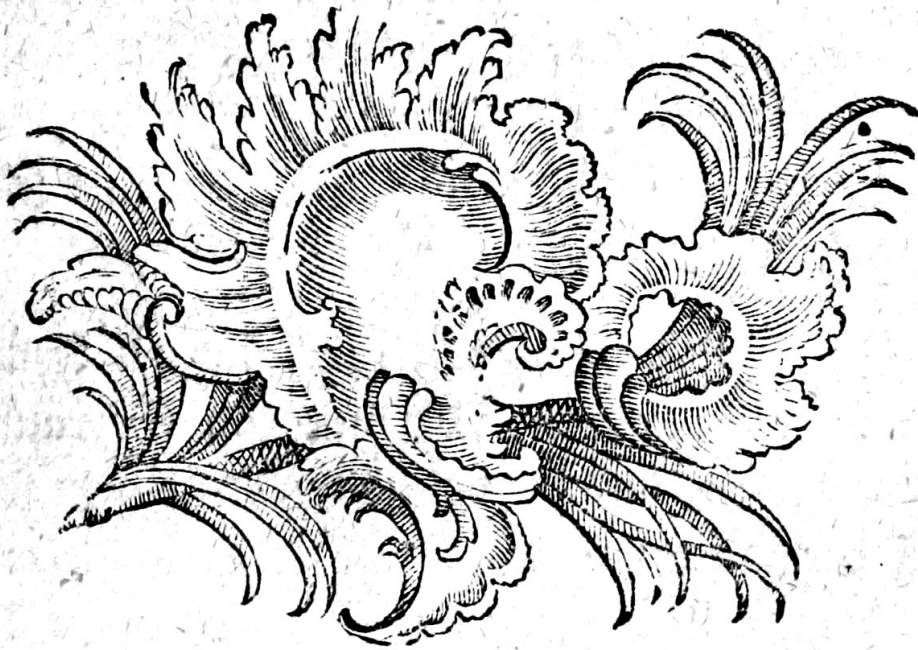
ten Meerbusen, und erwarte die Mitternacht, um über denselben zu stechen.

Vergebens drangen wir in den Schiffer, noch eher abzusegeln; es ist ein Mensch, der immer drei *rationes* hat. Die erste war, weil das Wetter sich gewöhnlich erst gegen Mitternacht entschiede; die zweite, weil man nicht vor Tages Anbruch auf der sicilischen Küste ankommen durfte, da man auf dieselbe geradezu treibt, und die vielen Klippen, mit denen sie umgeben ist, schwer zu vermeiden sind; und die dritte, weil wir von den barbarischen Seeräubern, wenn wir des Nachts durch den Kanal fahren, nichts zu befürchten haben. Dies Gesindel ist seit einiger Zeit der Schifffahrt der Neapolitaner sehr nachtheilig, und mache täglich Prisen, selbst in ihren Häfen.

Eine wichtige Klugheitsregel für die Franzosen und alle andern, die mit den Seeräubern Frieden haben, und die von ihnen auf einem feindlichen Schiffe aufgebracht werden, ist diese: ja nicht dem Schiffsvolke zu sagen, daß man keine gute Prise sei. Da sie einen solchen Gefangnen mit allen seinen Sachen zurückgeben müssen, wenn ihn der Konsul der Nation als seinen Landsmann erkannte und zurückforderte, so würden diese Schurken ihn lieber ins Meer werfen, oder wenn sie ihn mit sich nähmen, ihn tief ins Land führen, um sich seiner Güter zu bemächtigen.



Dies Verfahren wird von ihren Regierungen nicht begünstigt, noch gut geheissen; aber die Korsaren sind doch allemal Räuber, denen nichts heilig ist. Daher gehe man nur als Sklave mit, und sehe ruhig die gelegene Zeit kommen, sich zu erkennen zu geben, und ausliefern zu lassen. Nun wieder zu Schiffe, und so der Himmel will, keinen Brief an Sie anders, als von Sirakus.



Alterthümer
und
malerische Beschreibungen
von
Nordschottland.



Von
Karl Cordiner
Prediger an der Andreas, Kapelle zu Bamff.

Diese Beschreibungen sind eigentlich in Gestalt von Briefen an den berühmten Naturkundler Thomas Pennant herausgegeben, der auf seinen Reisen durch Schottland den Verfasser dazu aufforderte. Unrichtigkeiten lassen sich darin nicht leicht vermuthen, weil der Verfasser an einen Mann schrieb, der viele seiner Gegenstände selbst genau untersucht hatte. Der Uebersetzer hat diese Briefe in ein Ganzes zusammengezogen, und das blos Dichterische in den Beschreibungen da weggelassen, wo es kein helleres Licht über die Gegenstände selbst verbreitete.



Ich muß noch ehe ich meine Reise antrete, mit einer Beschreibung von Duffhouse bei Bamff, dem Sitze des Grafen von Fife, den Anfang machen. Herr Adams machte den Riß dazu. Das Gebäude an sich ist schon sehr prachtvoll, und wird es noch weit mehr sein, wenn erst die Flügel und Säulengänge werden hinzugekommen sein.

Die Karniese an diesem Gebäude ruhen auf geriefelten Säulen von der korinthischen und zusammengesetzten Ordnung, und die Karniese selbst sind mit dem saubersten und schönsten Schnitzwerk verziert. Auf denselben stehn schöne Statuen und Vasen, die, wenn man nicht zu weit entfernt ist, ungemein schön in die Augen fallen. Sonst wird man von der Vortreflichkeit der Arbeit immer mehr überzeugt, je näher und je genauer man sie untersucht, und die berühmten Meister, welche daran arbeiteten, nahmen wahrscheinlich einen großen Theil der Summe von vierzigtausend Pfund weg, welche Duffhouse bereits gekostet hat.

Seit Herr Pennants Reise ward ein hübsches und beinahe siebenzig Fuß langes Zimmer zur Büchersammlung bestimmt. Es giebt auch schon wirklich einige tausend Bände daselbst, nebst einer großen Sammlung von Kupferstichen berühmter Männer, und einem Kabinet von römischen und brittischen Münzen.



Die Büchersammlung erstreckt sich über die ganze Breite des Gebäudes. Aus den Fenstern auf der einen Seite hat man eine vorrefliche Aussicht über die Küste, das Meer, die Stadt Bamff und die neue Brücke über den Devron, welche aus sieben Bogen besteht. Auf der andern Seite übersieht man einen großen Strich vom Lande, und die Lustgärten am Ufer des Devron.

Auf einer Anhöhe auf der Westseite des Flusses steht eine große Urne, worin Knochen, die man auf der Stelle selbst ausgrub, aufbewahrt worden. Es war hier ehemals eine Kapelle und ein Kirchhof, die zu einem der Jungfrau Maria geweihten Kloster der Karmeliter gehörten. Die Zellen und andern zu diesem Kloster gehörigen Gebäude schlossen einen anmuthigen Garten ein, der jetzt einen herrlichen Obstgarten abgiebt.

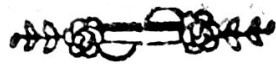
Nicht weit von der Urne steht ein runder Hügel, der durch Kunst entstanden zu sein scheint, und diese Entstehung soll ein Werk der Buße sein. Sonst hieß er Colenard (Collus Leonardi), von einem Prior des Klosters, der daselbst sich an der Aussicht zu vergnügen pflegte.

Auf einem gegenüberliegenden Hügel stehn verschiedene große Steinpfeiler, die ein Stück von einem Halbkreise ausmachen, und ohne Zweifel Reste eines Druidentempels sind. Der Fluß wird bei demselben einige hundert Schritt lang

zwei Arme getheilt. In der Mitte des Gehölzes auf der Insel liegt ein hübsches und anmuthiges Sommerhaus.

Ein Paar Meilen den Fluß hinauf werden die Ufer desselben felsicht und steil. Die behölzten Berge hängen mit ihrem schroffen Rücken fast senkrecht an demselben. Längst den Klippen gehn zwischen den überhängenden Bäumen einige Fußsteige bis nach den Felsen von Ura, welche ungeheuer steil sind, und den Fluß hier in ein sehr enges Bette einschließen. Zwischen beiden ist ein hoher und prächtiger Bogen aufgeführt, der in dieser wilden Gegend eine vortrefliche Wirkung hervorbringt.

Ich muß hier doch eines Insekts erwähnen, das den Lachs, der in diesen Fluß aufsteigt, zu verfolgen pflegt. Die Lachse, welche damit behaftet sind, werden faule Fische oder Ripper genannt. Sie haben eine lebhafte rothbraune Farbe, mit schönen glänzenden rothen und schwarzen Flecken. In Vergleich mit gesunden Fischen sind sie äußerst elend und mager. Der Bauch ist leer, welk und schmutzig gelb. Die Kiefen sind in der Mitte beträchtlich von einander entfernt. Am Ende des untern Kiefers war ein großer aufstehender Auswuchs. Im obern Kiefer ist ein Loch, das fast ganz, oder bei einigen so gar ganz durchgeht, und in welches der Auswuchs paßt. Die Flossfedern, Schuppen und Haut sind an manchen Stellen



ganz angefressen, und diese Stellen sehn wie faule Geschwüre aus. Die Kieme waren inwendig voller Lachswürmer. (Lerneae salmoneae L.)

Die Cruves*) im Flusse Devron sind, wenn man die Krümmungen des Flusses rechnet, ungefähr anderthalb Meilen vom Meere. An den sandichten Stellen unterhalb der Cruves, wo es noch ziemlich tief ist, leichen viele Lachse, und werfen beträchtliche Sandhügel auf, um ihr Leich zu bedecken. Die Fischer versichern, daß dabei oft heftige Gefechte vorkommen, indem die Männchen wahrscheinlich das Leich aufzufressen, und die Weibchen es zu vertheidigen suchen. Bei diesen Hügeln bleiben sie den Winter über, bis das Leich auskömmt, wenn der Strom sie nicht fortreißt. Vermuthlich thun sie dies, um die Hügel auszubessern und ihr Leich gegen seine vielen Feinde vertheidigen zu können. Sollte vielleicht nicht die Gestalt der Kiefer, die faulen Geschwüre auf der Haut, und die Abnutzung der Flossfedern davon herrühren? und würden die Lachse, wenn sie im Meere leichten, eine bessere oder schlechtere Gestalt haben?

Linné glaubt, daß die Lachswürmer, da sie in den Kiemen der Lachse sitzen, auch im Meere leben können; allein dies ist falsch, denn man findet sie nie ausser den Flüssen, und erfahrene Fischer haben mir versichert, daß Salzwasser sie unfehlbar tödte.

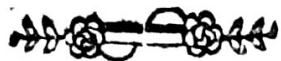
Der

*) Ein Wort, welches keinem Wörterbuche, keinem Eng-

Der Lachs wird während seines Aufenthaltes im Meere von einem andern Insekte verfolgt, das wieder in süßem Wasser nicht leben kann, denn wenn der Lachs nur einige Stunden in Flußwasser gewesen ist, so findet man kein einziges von diesen Insekten mehr bei ihm. Linné nennt es die Fischlaus (Monoculus), allein die Art, welche man beim Lachse antrifft, ist von allen, die er beschrieben hat, merklich verschieden.

Der Weg längst dem Ufer des Devron durch Strath Uva ist ungemein angenehm. Er läuft durch schön bebaute Felder, und fast überall sieht man Landstige zwischen weitläufigen Holzpflanzungen. Das Land wird nicht viel schlechter, wenn man in Strath Bogie kömmt. In diesem langen schlängelnden Thale ist Huntly, ein großes und blühendes Dorf, vorzüglich merkwürdig. Es liegt am Ufer des Bogie, und hat zum Theil die Menge und den Wohlstand seiner Einwohner einer Leinwandmanufaktur zu danken, die viele Leute dahin zieht.

Nahе bei dem Orte stehn die Ruinen vom Schlosse Huntly. An dem Gange, der dahin führt, findet man zwei große viereckigte Thürme, welche den Thorweg vertheidigten. Ein großer Theil des Schlosses scheint sehr alt zu sein, und ist fast ganz verfallen. Allein es giebt dabei ein neueres plummes Gebäude, worin noch einige Zimmer mit ihren merkwürdigen Decken ziemlich



unversehrt erhalten sind. Sie sind voller Mahlereien über abgesonderte Gegenstände, worunter einige Erläuterungsverse stehn, worin die Tugenden, Laster, Neigungen und Gewerbe der Menschen in starken aber nicht sehr reizenden Bildern geschildert werden. In der Kammer, die zur Kapelle diente, sind Gleichnisse und andre biblische Gegenstände auf die nämliche Art behandelt worden.

Einige Meilen von Huntly kömmt man in einer engen Gegend des Strath (Thales) an ein altes Gebäude, welches das Schloß Garly genannt wird. Es liegt auf einem kleinen Berge und ist mit einem tiefen Graben umgeben. Es besteht aus einem viereckigten Thurme, wovon das eine Ende eingefallen ist, und starke Gewölbe im Durchschnitte zeigt. Die Familie Marehall ließ es bauen, um die benachbarten Stämme in Achtung zu erhalten. Vor drei bis vierhundert Jahren war es von ziemlicher Bedeutung.

Der Noth, ein prächtiger Berg, begrenzt das Thal an der gegenüberliegenden Seite. Er ist überhaupt mit Moos und Heide bedeckt, zwischen welchen an einigen Stellen der nackte Felsen hervorragt, der schon anfängt, herunterzufallen. Der Gipfel desselben besteht aus einem runden Hügel, der sich durch sein Grün und seine Höhe von den übrigen Bergen unterscheidet. Er wird der Gipfel von Noth (Top of Noth)

genannt, und hat die größte Aehnlichkeit mit einem feuerspeienden Berge.

Schon auf viele Meilen weit kann man den Rand sehn, der die Höhlung auf dem Gipfel, oder den sogenannten Krater einfaßt. Ich habe den Berg selbst nicht bestiegen, aber folgende Beschreibung einem Manne zu danken, der ihn sorgfältig untersuchte.

“Man zeigte mir vor einigen Jahren Stücke von verglasten oder verkalkten Steinen von diesem Berge, und der Besitzer sagte mir, daß einige sie einem feuerspeienden Berge zuschreiben. Ich fand anfänglich kein Bedenken, sie für Steine zu erklären, die dem Brande eines Schlosses zuzuschreiben, da ich auf dem Schloßberge zu Cullen an Stellen, wo die Graslage aufgebrochen war, ähnliche Steine gefunden hatte. Allein wie ich den Gipfel von Noth bestieg, fand ich Ursache, meine Meinung zu verändern. Auf dem Gipfel des Berges ist eine längliche Oefnung, die meiner Schätzung nach ungefähr einen englischen Morgen betragen mag, und mit einer hübschen Graslage bedeckt ist. In der Mitte gegen das ostlichen Ende dieser Oefnung zu ist ein großer und tiefer Brunnen befindlich. Die Oefnung selbst ist rund umher mit einer dicken Mauer von Steinen eingefast. Auf drei Seiten ist diese Mauer acht bis zwölf Fuß dick, und besteht aus einem festen Körper von Stein und Friten, welche geschmolzen gemessen

sind. Das Ganze scheint einer ganz verkalkten, genauen Mischung von Stein und Eisenerzt ähnlich zu sein. Auf der Nordseite besteht die Mauer aus zerbrochenen Felsenstücken, die durch eine außerordentliche Gewalt von einander gerissen zu sein scheinen. Wenn die dichte verkalkte Mauer überhaupt unter denselben befindlich ist, so kann man doch jetzt nichts davon sehn; und meine Lage erlaubte mir es nicht, genauere Untersuchungen darüber anzustellen. Einer von meinen Bekannten, der den Berg ebenfalls besucht hatte, erklärte diese Mauer für ein Werk der Kunst, welches die benachbarten Einwohner für sich und ihr Vieh zur Sicherheit bei Kriegsgefahren aufführten. Die verkalkten Steine wären blos von den Feuern entstanden, die sie angemacht hätten. Allein ich sehe nicht ein, wie eine Mauer von solcher Dicke durch und durch blos von künstlichen oder zufälligen Feuern hat verglaset oder verkalkt werden können.

Es kann immer sein, daß Leute in Gefahr ihre Zuflucht dahin nahmen; allein ich kann mir nicht vorstellen, wie Leute auf dem Gipfel eines unfruchtbaren Berges, eine halbe Meile von der Ebene, fern von angebauten Gefilden, diese ungeheure Mauer hätten aufführen können. Daß man jedoch diese natürliche Festung genutzt habe, beweisen die Reste einer zweiten Mauer, die von losen über einander gelegten Steinen einige

hundert Schritte tiefer rund um den Berg aufgeführt worden.

Der Gipfel von Noth ist zwei Drittel herab mit grünen Rasen bedeckt, und tiefer herab wächst Heide. Dies ist also gerade das Gegentheil von andern Bergen, und das Grüne auf dem Gipfel ist daher meiner Meinung nach bloß dem neuen Boden zuzuschreiben, der aus der bei dem Ausbruche ausgeworfenen Asche entstand. Die Oefnung, welche man den Brunnen nennt, ist vermuthlich der letzte Krater gewesen. Ungefähr eine Meile südwärts gegen die untern Gründe von Cabroch zu giebt es einen kleinen regelmässigen grünen Hügel, der wahrscheinlich seine Entstehung einem spätern Ausbruche, als die benachbarten und jetzt mit Heide bedeckten Hügel zu danken hat. An der Seite des Berges von Noth strömt eine ausserordentliche reichhaltige Wasserquelle hervor, welche ebenfalls die Meinung bestätigt, daß ein Vulkan ehemals dort vorhanden war, der große Höhlen und Wasserbehälter in dem Herzen des Berges verursachte.

Ueberhaupt beweist die wilde Unregelmässigkeit in der Natur über den ganzen Cabroch, die fürchterlichen hervorragenden Felsen von den Seiten der Berge, daß die Erde ehemals großen Zerrüttungen in dieser Gegend muß ausgesetzt gewesen sein. „



Spuren von alten feuerspeienden Bergen sind überhaupt in Schottland nicht selten. Auf dem Berge Finehaven findet man eine Menge Lava und Terras, und auf dem Berge von Beregonium nahe bei dem Schlosse Dunstaffage giebt es vielen Bimstein und Schlacken von verschiednen Arten, wovon viele den isländischen ähnlich sind. Eben dies beweisen die prächtigen Basaltsäulen zu Staffa, auf der Insel Skie, der Felsen Humbla, und die ungeheuere Lage von glasartigem Bimstein, oder isländischem Ugat, die auf dem Berge Dunfuin in Urran gefunden wird. Von dem Fuße des Noth geht ein angenehmer Weg längst den Ufern des Bogie. Die Einwohner dieses fruchtbaren Thales waren in alten Zeiten wegen ihres Muthes, ihrer Stärke und Thätigkeit sehr berühmt.

Einige Meilen von Kildrummy liegen auf einem Berge zwei Steinbrüche; in dem einem werden Sandsteine zum Bauen, und in dem andern Mühlensteine gebrochen. Einige von den letztern waren aus dem Steinbruche, der oben auf dem Berge ist, mit solcher Gewalt über den ebenen Weg am Fuße des Berges herabgerollt, daß sie über den Bogie, der an dieser Seite ein hohes und steiltes Ufer hat, hinübersprangen, an welchem noch einige zerstreut liegen.

Von hier aus nehmen die Berge ein öderes und traurigeres Ansehen an, und der Weg über

die unfruchtbare Heide wird sehr langweilig, ehe man das Schloß Kildrummy zu Gesichte bekommt, allein der entfernte Anblick dieser prächtigen Ruinen verbannt alle Gedanken an Beschwerde. Ich kam auf dem Wege dahin über ein steinigtes Moor bei einem ziemlich hübschen zehn bis elf Fuß hohen Obelisk vorbei, und stieß auf einige unterirdische Gewölbe, deren Oefnung sich an einem moosichten Hügel befinden. Der beste Eingang war nur klein, und führte in eine lange dunkle Höhle, in welche man aber nicht ohne Mühe gelangen konnte. Das Gewölbe selbst war etwa acht Fuß breit, sechs bis sieben Fuß hoch, auf den Seiten recht gut aufgemauert, und mit großen viereckigten Steinen gedeckt.

Man kann zwölf bis funfzehn Schritt ungehindert vorwärts gehn, aber alsdann kann man nicht weiter kommen, welches mehr dem eingefallenen Schutte, als der Absicht der Erbauer beizumessen ist. Die übrigen Gewölbe sind diesem völlig ähnlich, nur läßt sich jetzt schwer bestimmen, ob sie an den Enden zusammengehängt haben. Sie sollen sehr zahlreich gewesen sein, und sich weit umher erstreckt haben. Ihre alten Besitzer nahmen ihre Zuflucht dahin. Tacitus erwähnt solcher Höhlen bei den alten Deutschen, die dahin vor dem bösen Wetter und vor ihren Feinden ihre Zuflucht nahmen. Die Flüchtlinge wälzten gemeiniglich von Innen einen großen

Stein vor, der das Ansehn hatte, als wenn er von Natur dahin geworfen wäre.

Je näher man dem Schlosse Kildrumy kömmt, desto prächtiger fällt es in die Augen. Seine Festigkeit ist größer, als sie vor dem Gebrauche der Kanonen nöthig gewesen zu sein scheint; und aus der ganzen Pracht desselben kann man deutlich sehen, daß es zu einem königlichen Palaste bestimmt war.

Es liegt auf einer Anhöhe, die über ein tiefes Thal hervorragt. Die Gebäude nehmen den flachen Gipfel der Anhöhe ein. Sie machen zusammen ein Fünfeck aus, welches an den Winkeln durch starke und hohe Thürme vertheidigt wird. Der eine davon, welcher der Schneethurm genannt wird, ist noch jetzt beinahe hundert und funfzig Fuß hoch. Der Hof ist inwendig geräumig und ungefähr einen Morgen groß. Eine besondere Art Säulen, und die sehr langen Fenster zeigen den Ort an, wo die Kapelle stand; allein die Verzierungen derselben, und sogar ihre Gestalt sind schon völlig verfallen.

Alle Gewölbe in einem von den Thürmen haben in der Mitte eine Oefnung, wodurch eine starke Kette ging, die bis auf den Boden reichte, und zum Aufwinden des Wassers diente. Einige alte Leute, die sich noch erinnern können, daß die Kette weggenommen wurde, erzählen, daß es unten

Man bemerkt noch einen unterirdischen Gang aus dem Forte nach dem Flusse herab, der unten im Thale fließt. Der Eingang desselben beim Ufer ist dem Eingange der oben angeführten Gewölbe fast völlig ähnlich, allein man konnte nicht mehr in denselben kommen. Dieser Gang soll so hoch gewesen sein, daß man durch denselben bis an das Wasser reiten konnte. Ein Vortheil, der während einer Belagerung sehr wichtig sein mußte.

Es giebt viele Beispiele, welche die Wichtigkeit dieses Schlosses beweisen. Wegen seiner Lage und besondern Festigkeit nahmen oft viele adliche Familien ihre Zuflucht hieher, die sonst nur zu oft in den bürgerlichen Kriegen das Schicksal ihrer Herrn theilen mußten.

Als die Truppen des Königs Robert zu Methven geschlagen wurden, und der König sich mit dem Reste seines Heeres nordwärts zurückzog, so nahmen viele Frauenzimmer von seiner Verwandtschaft ihre Zuflucht zu seinem Heere, um vor dem Feinde sicher zu sein, und scheuten nicht die Gefahren und die Beschwerden, die ihrer auf dem Marsche warteten. Allein der König befahl ihnen, ihrer größten Sicherheit wegen nach Kildrummy zu gehn, welches er für unüberwindlich hielt. 1306 entflohn seine Gemahlin und Tochter aus Furcht vor der bevorstehenden Belagerung nach der Kirche von St. Duthac zu Laine; allein
der

der Graf von Roß kehrte sich nicht an die Heiligkeit des Ortes, sondern lieferte sie den Engländern aus. Bald nachher ward es von den Grafen von Lancaster und Hereford belagert. Während dieser Belagerung wurden die Magazine von einem Osburn verräthrischer Weise in Brand gesteckt, welches die Besatzung nöthigte, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Als Eduard der Dritte Schottland mit seiner Krone zu verbinden suchte, vertheidigten die Anhänger des Robert Bruce dies Schloß gegen den Feind, und beunruhigten denselben durch ihre häufigen Ausfälle, zu einer Zeit, da fast ganz Schottland in seinen Händen war.

1333 war Kildrummy eines von den wenigen Schlössern, die in den Händen der treugesinnten Schotten geblieben waren. Die ehrwürdige Christiana Bruce, eine Schwester von Robert dem Ersten, und Mutter des letzten Besitzers Donald Marre, Grafen von Marre, der das Jahr vorher in der Schlacht bei Dupplin geblieben war, hatte den Besitz davon übernommen, und seit der Zeit konnten die Engländer es nie den Schotten entreißen.

Da der Graf von Athol sich um Eduards Gunst bewarb, so glaubte er seinen Eifer durch nichts besser als die Eroberung des Schlosses Kildrummy beweisen zu können. Er belagerte es daher 1335 mit dreitausend Mann, hob aber die

Belagerung auf, als ein kleiner Haufe freiheitsliebender Schotten im Anzuge war, um diese zu zerstreuen. Allein die Besatzung that einen Ausfall auf seinen Nachtrab, woben er mit den meisten von seinen Anhängern umkam. Von dieser Schlacht lebte der Geist der Freiheit in Schottland wieder auf, und Eduard sehnte sich nach einem anständigen Frieden mit einem Volke, das er weder durch Gewalt noch durch Ränke sich unterwürfig machen konnte.

Nachher blieb dies Schloß im Besiß der Grafen von Marre bis 1360, da König David der Zweite wegen eines Streites mit dem Grafen Thomas es wegnahm und besetzte. Der Graf erhielt Erlaubnis, das Land zu verlassen, kam aber bald nachher wieder bei dem Könige in Gnaden. In der Folge kam dies Schloß durch Heirath an die edle Familie Erskine, die nachher zu Grafen von Marre ernannt wurden, und blieb ihr Hauptwohnsiß bis 1715, da die Grafschaft eingezogen ward. Kildrumy ward hierauf verlassen, und fing an zu verfallen. Der Graf von Tise hat mit vieler Mühe im Schneethurme ein Zimmer zu erhalten gesucht, worin seine Sachwalter ihre Geschäfte mit den Pächtern abthun könnten; allein die unwiderstehliche Hand der Zeit, und die immer zunehmende Schwere der Trümmer machen es unmöglich, irgend einen Theil davon zu erhalten.



Der Weg von Kildrumy nach Brámar geht anfangs in einem engen Thale zwischen schroffen Anhöhen und öden Bergen fort, allein nach einigen Meilen kömmt man auf einen weitläufigen Strich von gut bebaueten Feldern, die sich um das Kirchspiel Towie verbreiten, und von dort aus geht der Weg längst den anmuthigen Ufern des Don zwölf bis funfzehn Meilen lang fort. Ueberall sieht man angebaute Felder, die zu Landhäusern gehören, welche man bei den Oefnungen der Thäler zwischen den Gehölzen erblickt. Einige alte Bergschlösser gaben der Landschaft ein feierliches Ansehn.

So bald der Weg sich vom Flusse abschlägt, wird er steil und holpericht, und führt zwischen äußerst wilde und öde Berge durch. Auf deren Anhöhe bemerkte ich ein großes Grabmahl, das von dem Stolze eines Vornehmen herrührte, der es seinen Unterthanen unmöglich machen wollte, die Erde zu betreten, welche sein Haupt bedeckte.

Ich bestieg einen hohen und steilen Berg, von dessen Gipfel ich ein weites und fürchterlich tiefes Thal, eine wüste morichte Heide, und hinter dieser eine Reihe prächtiger bis an die Wolken ragender Berge erblickte. Diese Berge gehören zu den Gebirgen von Brámar.

Als ich einen rauhen einige Meilen langen Fußsteig in das Thal herabgestiegen war, fand ich mit vielem Veranügen, daß der Weg auf Dee

zuführte, dessen anmuthige Gegenden schon lange in Liedern berühmt waren. Hier sieht man ein fruchtbares Gefilde, und dort überhängende mit halb verbrannten Bäumen bedeckte Berge; hier wieder eine Hütte unter grünenden Bäumen mit ihren fröhlichen Bewohnern und Heerden, und gleich darauf hohe Berge, auf welchen schroffe Felsen und bejahrte Fichten mit einander um den Vorzug streiten. Bald gleitet der Fuß zwischen Reihen von Weiden hin, und bald stürzt er in seinem felsichten Bette gleich einem reißenden Strome hinunter. Diese abwechselnden Ausichten dauern den ganzen Weg bis nach Mar-forest fort. Am schönsten aber nimt sich der Gegensatz aus, wo man auf der einen Seite ungeheure schroffe mit Birken und Fichten bedeckte Felsen, und auf der andern die Gärten und Felder von Invercauld erblickt.

Etwas überhalb des Schlosses von Brá-mar liegt ein viereckiger Thurm auf dem Gipfel eines Felsen, der an drei Seiten von einem kleinen Fluß mit vielen Wasserfällen umgeben ist, welcher in den Dee fällt. Das Gebäude ist fast ganz verfallen. In alten Zeiten war es eine Festung und Jagdschloß der schottischen Könige.

Ueber den Fluß geht eine hübsche steinerne Brücke von einem Bogen, an deren Seite eine Maschine angebracht war, um im Winter das Eis zu zerbrechen, und den Einwohnern desto leichter Wasser zu verschaffen.



Einige Meilen weiter zur Rechten liegt ein langes schlängelndes Thal, Glen-quich, bei welchem die Berge einen sanften Abhang haben, und ehemals mit Holz bedeckt waren. Allein 1695 ward eine Sägemühle am Eingange des Thales erbaut, und nachher alle Jahre eine solche Menge Zimmerholz verkauft, daß man jetzt nur noch zerstreute Bäume zwischen den höchsten Felsen an Stellen erblicket, wohin die Arbeiter nicht kommen konnten. Im übrigen Theile des Thales scheint eine unverbesserliche Unfruchtbarkeit zu herrschen, allein wenn man genau nachsieht, so erblicket man tausende von jungen Fichten, die sich zwischen den Spalten der Felsen und unter den losen Kieseln hervordrängen. Der Fluß, der durch das Thal läuft, hat die Erde von den Felsen gespült, die sein Bette ausmachen, und an einigen Stellen gar unter den Schichten derselben seinen Weg ausgehöhlet. An diesen Stellen rollt sein helles Wasser über einen kieselichten Boden weg.

Hin und wieder werden die einander gegen über liegenden Felsen so steil, und nähern sich einander so sehr, daß der Fluß ziemlich hohe und reißende Wasserfälle zwischen ihnen macht, an welchen die schroffen Stellen der Felsen, auf denen einiges Buschwerk und Reste von morschen Stämmen zu sehn sind, einen romantischen Anblick machen.

Vier bis fünf Meilen überhalb des Schlosses Brá-mar liegt ein gothischer Thurm auf der Spitze des Felsen Craggan, bei welchem der Weg nach Dalemore unter herrlichen Bäumen am Ufer des Dee hinget. Von dem benachbarten Berge hat man eine vortrefliche Aussicht über das ganze Thal, welches sehr geräumig ist, und durch die häufigen Krümmungen des Flusses getheilt wird. Man trifft verschiedne Arten Holz darin an, und auf den ungeheuren Bergen, welche es umgeben, wachsen zwischen schroffen Felsen die schönsten Fichten hervor.

Der Fluß hat einen sanften schlängelnden Lauf, und macht bei dem Thurme viele kleine dickbehölzte Inseln, welche nicht wenig zur Verschönerung der Landschaft beitragen. Außerdem giebt es im Thale verschiedne Einfassungen von Bäumen, und kleine Zuschläge von Holz um das Haus und die Gärten herum. Auf den schroffen Stellen verschiedner Berge sieht man einen Thurm, einen hohen Obelisk, eine Einsidelei und einen piramidenförmigen Sitz, welche die Kunst zur Verschönerung der wilden Natur hieher gesetzt hat. Am Fuße der Berge liegen entfernte Meiereien, deren Grenzen durch Hecken geschieden werden, und die mit den erhabnen Fichten auf dem Rücken der Berge einen herrlichen Gegensatz machen. Die braune Heide auf den Gipfeln mit ihren purpurrothen Blüten hat eine sehr malerische Wirkung, in



dem sie die schwächern Farben der blauen neblichten Berge, welche die Aussicht begränzen, in ein helleres Licht setzen. Auf diesem anmuthigen Gefilde liegt Mar-lodge, ein Jagdhaus des Grafen von Fife, mitten im Walde Mar, der einen Raum von funfzehn englischen Meilen ins Gevierte einnimmt, welcher ganz zur Weide des zahlreichen Wildprets bestimmt ist. Da das Wild nahe bei dem Hause niemals gestört wird, so kömmt es haufenweise aus dem Dickicht hervor, geht über den grünen Ager und weidet ruhig auf dem Wege nach seiner ursprünglichen Heimath, den Gebirgen. Während der Tageshitze sieht man die Hirsche oft auf den Bergen schlafen, und des Abends gehn sie zu zwanzigen und dreißigen am Rande des Thales umher.

Alles Wild, das auf die Tafel kömmt, wird viele Meilen weit von Mar-lodge geschossen. Auf den Bergen giebt es einen Ueberfluß von Rebhünern, Birkhünern, Poffenreißern (dottrel) und Schneehünern, welche dem Jäger viel Vergnügen gewähren, das aber wegen des rauhen und bergichten Bodens mit vieler Beschwerde verknüpft ist.

Die ehemaligen Besitzer, die Grafen von Mar, brachten hier der Jagd wegen den ganzen August und einen Theil des Septembers zu, wobei ihr ganzes Gefolge eine einförmige Jagd-
Kleidung trug

Der Lin von Dee ist für jeden, der diese Gegend besieht, äußerst merkwürdig. Auf dem Wege dahin, der unter schattichten Bäumen längst dem Flusse hinläuft, liegt eine Sägemühle, wohin das Holz den Fluß hinab gefloßt wird. Ungefähr drei Meilen von Mar-lodge hört man schon auf einer felsichten Glatte das Geräusch des Lin, welches ein prächtiger Wasserfall ist. Allein die schroffen Ufer des Dee nähern sich einander so sehr, daß man ihn nicht eher bemerkt, als bis einen der Staubregen erreicht, welchen der Fall verursacht.

Unter dem Schatten einer hohen Fichte ist ein ländlicher Sitz angebracht, auf welchen die moosichten alten Bäume, die über den herabstürzenden Fluß hinaushängen, das laute anhaltende Geräusch des Wassers, welches in den ausgehöhlten Felsen wiederhallt, und die schroffen mit dunklen Bäumen bedeckten Klippen auf den Bergen einen feierlichen Anblick machen. Große Stämme von Bäumen, welche man im Schaume des Wasserfalles erblicket, werden mit solcher Gewalt gegen die Felsen geworfen, daß sie in ihrem Falle ein Geräusch wie entfernter Donner machen, welcher diese Einöde noch schaudervoller macht.

Ein Paar Meilen im Glen-Dee hinauf liegt Craig-Phatrie, ein schroffer Berg, der aus zerbrochenen über einander aufgethürmten Felsenstücken besteht. Zwischen zwei hohen spitzigen Klippen, worin die Vorderseite des Berges



getheilt wird, erblicket man steile Höhen mit großen Bäumen, die aus dem nackten Felsen hervorstechen. Zwischen diesen kömmt ein Bach herab, der sich durch die Kluft und den ganzen Berg hinab von einem Felsen auf den andern stürzt. An dem Fuße dieses Wasserfalls, dessen Höhe hundert funfzig bis hundert achtzig Fuß beträgt, liegt eine ländliche Brücke aus Rasen und abgebrochenen Bäumen, die auf einige Hütten zuführt, welche am Fuße des Felsens liegen. Die Bewohner dieser Hütten benutzen die Wiesen auf dieser Ebene, die sich bis an den Dee erstreckt. Ihre kunstlose Gestalt, und die geflochtenen Zäune um dieselben herum, tragen nicht wenig zur Verschönerung der Landschaft bei.

Weiter in den Wald hinein giebt es nahe an der Quelle des Dee noch viele prächtige Thäler. Diese würden vortrefliche romantische Einsideleien ausmachen, da sie mit fürchterlichen Abgründen umgeben sind, und felsichte Fußsteige an den Rand von unwegsamen Morästen führen. In einem ragt eine schaudervolle Höhle über das Ende eines traurigen Sees hervor. Wenn man aus lui-leg, einem freien aber ebenfalls felsichten Thale, zur linken Hand herauskömmt, betritt man ein reizendes Thal voller natürlichen Wiesen. Ruinen verschiedner steinernen Gebäude beweisen, daß dies Thal ehemals bewohnt war, jetzt liegt es aber wie die übrigen Weiden im Walde, bloß zum Nutzen

des Wildes. Auf den Seiten der Berge giebt es viele tausend Stämme von Bäumen, welche das Wasser lui hinab in den Dee gefloßt wurden.

Von hieraus führt ein enger Fußsteig, der sich zwischen Bäumen hindurch schlängelt, in das wilde und malerische Thal Derry. Das Thal ist vollkommen mit Reihen von felsichten Bergen eingeschlossen, die längst den Seiten desselben fortlaufen und am Ende zusammenstoßen. Das Thal selbst besteht aus einer ziemlichen Ebene von einigen Meilen. Der Abhang der Berge sieht ungemein wild aus, da der Wald auf demselben vor Zeiten abgebrannt ist. Einige der schönsten Bäume stehn noch mit ihren bloßen versengten Zweigen da. Eine Menge kleiner Bäche stürzt sich vor den Bergen über zum Theil ziemlich hohe Felsen herab, und vereinigen sich im Grunde des Thales in einen ansehnlichen Fluß, der sich unter dem Schatten der Bäume durchschlängelt, welche dem Brande entgingen.

Wenn man durch den Wald reist, stößt einem das ehrwürdige Ansehn der ältesten Bäume vorzüglich auf. Einige stehn in einsamer Würde auf den Anhöhen vom Walde entfernt; andre liegen vom Sturme niedergeworfen auf eine Strecke von siebenzig Fuß, und machen mit den Erdhaufen, die ihre ungeheure Wurzeln mit sich herausrissen, in der Entfernung einen Anblick als Haufen von Ruinen. Es verdirbt hier viel schönes Holz, da

Bäume von vier Fuß im Durchschnitte zwischen Felsen und Hohlwege gefallen sind, wohin kein Fuhrwerk kommen kann. Andre fangen an, auf dem Stamme zu rothen, und die Holzknechte haben die Hohlungen darinn durch Feuer und andere Mittel so sehr erweitert, daß sie Schutz vor Wind und Regen darinn finden können. Die Bäume scheinen darunter gar nicht zu leiden, sondern breiten ihre Zweige oben so frisch aus, als wenn der Stamm unverfehrt wäre.

Eine große Fichte zog vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich. Ihre Zweige von ungeheurer Größe hatten sich auf eine sonderbare Art gedreht, und schienen unter ihrer Schwere zu sinken. Einer davon war bis auf den Boden herabgesunken, und hatte Wurzeln geschlagen, aus welchen ein neuer Stamm aufschöß. Vielleicht hatte aber dieser Zweig durch die neue Nahrung an Stärke und Schwungkraft zugenommen, oder der Stamm selbst war durch irgend eine Ursache so heftig erschüttert, daß die großen neuen Wurzeln ausgerissen wurden, und jetzt mit einer Menge aus ihnen hervorgeschossenen Zweigen in freier Luft hängen.

Da ein Theil der Wälder im Glen-lui ganz verfallen ist, so sind Reihen von großen Bäumen, die lange auf der Erde lagen, ganz mit Moos bedeckt. Ihre verfaulten Blätter und Zweige machen den jetzigen Boden aus, der aus Dammerde besteht, und befördern die Fruchtbarkeit der Stämme

noch mehr. In einigen Stellen, wo das Wasser sich zwischen den Bäumen stauen konnte, ist ein unwegbarer Morast entstanden. In andern hingegen ist das Holz noch fest, daß man sicher und trocken darüber weggehn kann, nur muß man sich vor der unsichern Heide zwischen den Stämmen in Acht nehmen. Bei einigen Bäumen kann man an dem einem Ende Torf stechen, und das andere zu gutem Bauholze absägen.

Viele Felsen sind mit einer Art Kraut bedeckt, welches zum Rothfärben gesammelt wird. *)

Auf dem Gipfel eines benachbarten Berges giebt es Spuren einer starken Verschanzung, welche die Cummins im vierzehnten Jahrhundert, da ihre Familie sich gerade in einer gefährlichen Lage befand, inne hatten. König Robert Bruce war geschlagen und mußte in die Gebirge fliehn, wo er ziemlich lange verweilte, bis er seine Macht wieder so sehr verstärkt hatte, daß er seinen Feinden entgegen gehn konnte. Die Cummins verschanzten sich auf diesem Berge, um sich ihm desto besser widersetzen zu können, allein sie wurden von Robert überwunden, der mit dieser Schlacht die Laufbahn der Siege eröffnete, womit er seine Familie auf dem schottischen Throne befestigte.

(H) 5

Er

*) Dies ist vermuthlich Lichen omphalodes L., welche die Hochländer Corcar nennen, und zum Rothfärben



Er hatte sein Lager auf einem nahe liegenden Felde, das noch Brucens Park genannt wird. In dem Gebüsch mitten in dem Gehölze auf denselben ist noch ein kreisförmiger Graben und Wall, hinter welchem das königliche Zelt aufgeschlagen war.

Zu Vananach-lodge, einem weitläufigen Gebäude, das ungefähr einige Meilen von diesen Gebirgen und den Felsen und Paß von Bollitir gegen über liegt, giebt es einen Gesundbrunnen und Bäder, die schon häufig von Kranken besucht werden. Das Gebäude selbst enthält eine Menge Schlafzimmer und ein geräumiges öffentliches Zimmer, die zur Bequemlichkeit der Brunnengäste bestimmt sind. Ziegenmolken kann man dort auch vortreflich bekommen.

Das Schloß Dunadeer, welches einige Meilen davon entfernt liegt, kann man wegen seiner Lage auf dem Gipfel eines hohen Berges in einer großen Entfernung sehn.

Iesly, Bischof von Ross, dessen schottische Geschichte zu Rom im funfzehnten Jahrhundert gedruckt ward, sagt, daß dieser Berg Dun d'ore, oder der goldne Berg genannt ward, weil man Gold darauf fände. Die Zähne der Schafe, welche darauf weideten, bekämen das Ansehn, als wenn sie mit Gold überlegt wären, und ein großer Kreis von Steinen auf dem Berge gäbe einen metallenen Schall von sich. Dieser Kreis

sollte zu einem Göztempel gehört haben; allein ohne Zweifel waren es druidische Steine, und die Fabel von dem metallenen Schalle ward vermuthlich bloß erdacht, um dem Orte mehr Feierlichkeit zu geben. Der gemeine Mann glaubt noch, daß man durch gewisse Zerimonien bei Sonnenaufgange machen kann, daß die Sträucher auf dem Theile des Berges, welcher den meisten Ueberfluß an Gold hat, ein goldenes Ansehn annehmen. Dies letztere ist, wie jeder einsieht, eine ganz gewöhnliche natürliche Erscheinung.

Die Ruinen des Schlosses sind eben nicht beträchtlich. Es bestand aus einem doppelten Hof von Gebäuden. Einige Morgen Land waren mit einem plumpen Walle und breiten Graben umgeben. Man sagt, daß es ein Palast Gregorius des Großen gewesen sei, der vor ohngefähr neunhundert Jahren starb. Die Ruhe und Sicherheit auf dem so stark befestigten Gipfel dieses entfernten Berges bewogen ihn, Dunadeer zu seinem Aufenthalte in den letzten Tagen seines Lebens zu machen. Er soll auch wirklich sein Junggesellenleben hier beschloffen haben, und mit vieler Pracht nach Jona gebracht worden sein, um bei den andern Königen, die diese geweihte Insel zu ihrem Grabe wählten, in heiliger Erde zu schlafen.

Wenn man genaue Nachrichten von diesen alten Schlössern hätte, so könnte man sie in einigen Stücken wie alte Münzen zur Ergänzung der

Geschichte brauchen. Allein ich glaube, daß die Ruinen von Dunadeer weit neuer sind, als aus Gregors Zeiten; wenigstens findet man in der Bauart derselben so viel ähnliches mit der Abtei Deer, die 1218 gebaut wurde, daß man gewiß überzeugt sein kann, daß die Baumeister von beiden in einem Jahrhunderte lebten.

Auf dem Wege von Dunadeer trifft man ziemlich gut angebautes Land an, allein die Berge zwischen denselben sind sehr schroff und felsicht. Auf verschiednen Anhöhen bemerkte ich große aufgerichtete Steine, unter welchen ein Paar mit Inschriften waren. Der Jungferstein auf dem Berge Benachie, dessen Herr Gordon erwähnt, ist künstlich ausgehauen. Die Verzierungen stehen schön vor, allein die hieroglyphischen Figuren waren mir nicht deutlicher, als sie in dem Itinerarium septentrionale erklärt worden. *)

Sonst findet man auch noch viele Druidenkreise auf diesen Bergen. In einem davon liegt die Kirche von Benachie, welches überhaupt in Schottland nicht selten ist, wobei die Stifter vermuthlich die Absicht hatten, den Heiden die christliche Religion desto angenehmer zu machen, da sie die Kirchen auf Stellen bauten, wo sie ihren ehemaligen Gottesdienst ausübten. Die Druidentempel wurden in der hochländischen Sprache Clachan genannt, und daher heißt bei den Hochländern

*) S. Boet. libr. XX. p. 162. tab. LIX.

ländern nach den Clachan gehn, noch jetzt eben so viel, als in die Kirche gehn.

Bei alten Meldrum, einem ziemlich großen Dorfe, welches nordwärts von der Poststraße nach Aberdeen zu liegt, fängt die Gegend an, ebener zu werden, hat aber sonst auf einem Striche von zwanzig Meilen bis an die Küste nichts merkwürdiges. Die braunen mit Heide bedeckten Hügel zeigen das Grün in den Thälern und auf den angebauten Feldern in einem schönern Lichte. An einigen Stellen bei alten Schlössern und Landsitzen ist die Gegend zugleich angenehm und romantisch. Die Ufer der Flüsse sind beholzt, erhaben und felsicht.

Ich erblickte das Meer zuerst beim Schlosse Glains. Der folgende Morgen war so heiter, daß ich unter den ungeheuren Felsen an der Wiese, unter welchen der Dunby vorzüglich hervorragt, mit Vergnügen umherfahren konnte. Viele andre ungeheure Felsen ragen aus der Tiefe hervor, und machen verschiedene Irrgänge, zwischen welchen die Aussicht auf die herrlichste Art abwechselt.

Die Buller von Buchan machen vom Meere aus einen unvergleichlichen Anblick. Wenn man sich ihnen nähert, erblickt man anfänglich zwei fürchterliche Felsen. Wir segelten zwischen ihnen durch, und kamen unter dem Schatten zwener ungeheuren Klüfte, an die Oefnung der Höhle. Das



Gewölbe ist an den niedrigsten Stellen dreißig bis vierzig Fuß hoch, und dabei doch so lang, daß es am Ende ziemlich dunkel wird. Die Ruhe des Wassers, und die schattigte Dunkelheit geben dieser unterirdischen Durchfahrt ein sehr feierliches Ansehn. Innerhalb der Höhle ist das Felsenamphitheater ungemein prächtig und bewundernswürdig. Man erblickt die Wolken und den Himmel durch eine freie Oefnung in einem weiten Raume, die mit den von einigen hundert Ellen hohen unbesteiglichen und an einigen Stellen überhängenden Felsen eingeschlossen ist. Auf der einen Seite ist eine tiefe und fürchterliche Höhle, in welche die See weit hineintritt. Auf der andern eine schräge Bank von flachen Steinen unter einen hohen Bogen des vorragenden Felsens, wo die Gesellschaften, welche hieher kommen, gewöhnlich aussteigen und speisen.

Verschiedne Meilen längst der Küste bleiben die Felsenhaufen ausserordentlich wild und seltsam. Wir segelten oft unten durch die Felsen unter fürchterlich hohen gewölbten Pyramiden durch.

Auf einem hohen Vorgebirge liegen zwischen zwei ungeheuren Schatten in dem Abgrunde die Reste des alten Schlosses Psoddom. Einige alte Stücke liegen auf der Plattform ausser demselben fast versunken. Die letzten Besitzer desselben hießen Reith, und gehörten zu einem entfernten Zweige der Familie Mowat.

Von hier aus liegt eine Meile seeeinwärts ein großer Felsen, der Crag Foreland genannt wird, und wegen seines schrägen Abhanges leicht zu besteigen ist. Es giebt weder Erde noch Grün darauf, sondern einige große flache Stellen, wo sich Seevögel aufhalten. Von dem Gipfel hat man eine weite Aussicht über die Klippen längst der Küste bis an das Schloß Slains, und nordwärts über die Stadt und den Hafen Peterhead.

Die Küste wird hier flach, und macht einen geräumigen Meerbusen, in welchen die größten Schiffe vor allen Winden, den Ostwind ausgenommen, sicher liegen können. Da dies Vorgebirge ein ziemlich allgemeiner Sammelplatz für Schiffe ist, so wird jetzt ein großer Steindamm so weit hinausgeführt, daß die Schiffe hinter demselben vor dem Südostwinde sicher liegen können. Sichere und bequeme Hafens sind auf der Ostküste von Schottland ihrer Seltenheit wegen äußerst wichtig. Der gegenwärtige ist großer Verbesserungen fähig, und seine natürlichen Vorzüge sind so ansehnlich, daß die Kunst ihn zu einem für die ganze Nation sehr nützlichen Hafen machen kann. Da er auf der östlichsten Spitze von ganz Schottland liegt, so nähern sich die Schiffe von Hudsonsbay, Grönland, Norwegen und der Ostsee, hier dem Lande, und gehn bei widrigem Winde auf der Rhede vor Anker. Ost kommen an einem Tage zwölf bis zwanzig zusammen. Man hat jetzt einen

großen Entwurf angefangen, diesen Hafen vollkommen zu machen. Ein großer Kanal, der auf der Ostseite durch zwei Inseln und eine Felsenkette gedeckt ist, soll ausgetieft und durch Steindämme gesichert werden, so daß Schiffe von der innern Seite des Vorgebirges aus nach Süden oder Norden auslaufen können. Der jetzige Hafen wird bei der Fluth zwanzig Fuß tief, daß eine Kriegsschaluppe in denselben einlaufen können. Allein der Fond zu diesem patriotischen Entwurf ist dem Eifer der Unternehmer keinesweges angemessen, wenn ihnen nicht das Publikum auf eine sehr thätige Art zu Hülfe kommt. Vielleicht wird ohne Hülfe der Regierung dies Werk nie zu Stande kommen. Sie haben fast alle ihre Quellen mit den wenigen tausend Pfund erschöpft, die bisher darauf gewandt worden sind *).

In seinem gegenwärtigen Zustande kann der Hafen vierzig bis funfzig Schiffe halten, die auf zwölf Faden Tiefe sicher vor Anker liegen.

Der größte Vortheil bei Vertiefung des Hafens würde darin bestehn, daß die Schiffe bei halber Fluth würden treiben, und nordwärts durch den Kanal auslaufen können. Die beständig aus- und ein-

*) Die vornehmsten Einwohner haben seit meiner Reise wirklich durch die benachbarten Parlamentsglieder Lord North eine Bittschrift überreichen lassen, und eine Anweisung von der Schatzkammer erlanget,

einlaufenden Schiffe machen einen angenehmen Anblick. Auf der Höhe dieses Hafens machten die französischen Kaper viele Prisen, und daher ward Komodore Bons mit einem Geschwader eine Zeitlang dahin geschickt, um sie zu zerstreuen.

Dem Orte selbst gehören zehn bis zwölf Fahrzeuge von funfzig bis zweihundert Tonnen, womit die Einwohner nach der Ostsee, nach Norwegen, Holland, England u. s. w. fahren. Zuweilen werden in einem Jahre ungefähr zehn tausend Boll Getraide, Malz und Mehl ausgeführt. Die Manufakturen nehmen zu, und es wird hier Zwirn gemacht, der in London sehr geschätzt wird. Seit kurzem ist eine weitläufige Wollenmanufaktur angelegt worden, und soll sich in einem blühenden Zustande befinden.

Es giebt hier eine außerordentliche Menge Fische. Die Kabbeljau und Lengfischerei beschäftigt vorzüglich eine Menge Menschen. Außer dem, was täglich in der Stadt und auf dem Lande verzehrt wird, werden große Haufen auf den Felsen getrocknet, und weit verschickt. Ungefähr funfhundert Barrel werden jährlich eingesalzen nach London geschickt und mit dreissig bis vierzig Schilling das Barrel bezahlt.

Eine Gesellschaft rüstete vor einiger Zeit einige Fahrzeuge zum Kabbeljau und Lengfange auf den Sandbänken beim Vorgebürge Barra zwischen den westlichen Inseln aus, und scheint sich einen guten



Erfolg davon versprechen zu dürfen. Die Ladungen zweier Fahrzeuge brachten tausend Pfund ein. Der Lachsfang im Ugin, einem kleinen Flusse, der in einen sandichten Meerbusen nordwärts vom Vorgebürge fällt, liefert bei guten Jahren fünfhundert Barrel.

Ungefähr funfzig Tonnen Kelp, die beinahe zweitausend Pfund wehrt sein können, werden jährlich von hier nach Newcastle geschickt. Die Felsen, welche bei der Ebbe trocken werden, sind mit einer grossen Menge Seegras bedeckt. Dies wird abgeschnitten, auf den Strand geschleppt und getrocknet. Darauf gräbt man ein drei bis vier Fuß weites Loch in die Erde, legt eine Reihe Steine um den Rand desselben, und das Seegras über sie, welches auf dem innern Ende angesteckt wird. Von diesem Seegrase werden immer neue Haufen aufgeworfen, so daß das Feuer im Mittelpunkte beständig fortbrennt, und eine Feuchtigkeit wie geschmolzenes Metall in die Grube tröpfelt. Wenn die Grube voll ist, welches gewöhnlich vor Einbruch der Nacht geschieht, und nachdem alle Unreinigkeiten weggeschafft sind, wird der Kelp mit eisernen Rechen beständig umgerührt, bis er eine einförmige Dicke erlangt hat. Wenn der Kelp kalt ist, so macht er eine schwere, dunkelgraue laugensalzige Substanz aus, die auf dem Glashause zum zweitemale verglasert wird.

Ein Gesundbrunnen, dessen Kräfte mit Recht wie ich glaube schon lange berühmt waren, macht den Ort in den Sommermonathen sehr lebhaft. In Nervenkrankheiten bedient man sich auch hier des Badens im Seewasser mit vortreflichem Erfolge. Wegen der freien Lage des Ortes auf einer Halbinsel wird die Luft hier für vorzüglich rein und gesund gehalten. Selbst die Nebel, die von der See aufsteigen, sollen zur Beförderung der Gesundheit dienen.

Einige Meilen landeinwärts von Peterhead liegt das Schloß Inverugie, der ehemalige Sitz des Grafen Marechal. Es ist ein großes hohes Gebäude und liegt an dem steilen Ufer des Flusses. Zwei sehr hohe runde Thürme fassen die Vorderseite ein, und geben noch in ihrem jetzigen verfallenen Zustande dem Schlosse ein prächtiges Ansehn. Weitläufige Reihen von ehrwürdigen Bäumen, welche die naheliegenden Gärten einschliessen, vermehren den Eindruck, welchen die Ruinen auf den Reisenden machen.

Dies Schloß des Lord Marechal hatte einerlei Schicksal mit vielen andern Schlössern, da sein Besitzer im Jahre 1715 wegen der Rebellion das Land verlassen mußte.

Einer von dieser Familie soll Buchanan so sehr beleidigt haben, daß dieser aus Rache deswegen so viel es ihm möglich war, die kriegerischen



Thaten dieser Familie in seiner Geschichte mit Stillschweigen übergieng.

Camus, der Feldherr der Dänen, zu dessen Andenken bei seiner Niederlage das Monument zu Panbride errichtet ward, fiel durch die Hand eines Grafen Marechal, die dadurch den Namen Keith eben so berühmt machte, als es der Name Han bei einer ähnlichen Gelegenheit geworden war.

Der letzte Graf ward in seiner Verbannung vom Könige von Preussen sehr gnädig aufgenommen, und bekam von ihm die Statthalterschaft zu Neufchatel. Auf Vorbitte des Königs ward er von der englischen Regierung begnadigt, und kam auf eine Zeitlang nach Schottland. Allein auf ein eigenhändiges Schreiben des Königs kehrte er nach Preussen zurück, wo er auch sein Leben beschloß.

Als er sich zu Peterhead aufhielt, schickte er seinen Sekretär nach Inverugie, um den Zustand dieses Schlosses zu untersuchen. Er selbst reiste nicht hin, weil es ihm vielleicht zu schmerzhaft gewesen sein würde, seinen ehemals glänzenden Aufenthalt wüste und verfallen zu sehn.

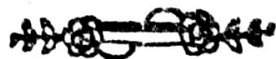
Eine oder zwei Meilen weiter den Ugie hinauf liegt ein großes altes Gebäude mit einem Thurme, dessen Mauern ausserordentlich dick und rund umher befestigt sind. In alten Zeiten muß dies eine beträchtliche Festung gewesen sein, welche den Cheyns, eine Familie, von welcher fast bloß

der Name übrig ist, zuletzt gehört haben soll. Seit undenklichen Jahren wurden diese Ruinen, der alte Felsen (old crag) oder das Rabenschloß genannt. Von dem Erbauer habe ich nicht die geringsten Nachrichten einziehen können.

Hier liegen sonst noch am Ufer des nämlichen Flusses Reste einer alten Abtei. Die Gestalt des Kreuzes, worin sie gebaut war, kann man noch heraus bringen. Die meisten Thüren und Fenster haben große runde Bogen, aber sonst sind gar keine Spuren von Bilderei, oder auch nur einmahl von vorstehenden Steinen daran zu finden, sondern das ganze Werk ist völlig eben. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts widmete Cummin, Graf von Buchan, eine beträchtliche Strecke Land zu dieser Abtei, und räumte sie einigen Zisterziensern von Kinloß ein, die auch 1218 Besitz davon nahmen.

Der letzte Abt des Klosters war ein Bruder eines Lord Marechals. Es war ein Mann von Einsichten und vorzüglichem exemplarischen Wandel, und starb 1551 zu Paris.

Es liegen auf Anhöhen hier in der Gegend eine Menge hoher Steine, wovon die meisten gewiß zu Druidentempeln gehört haben. Einige, die einzeln stehen, scheinen fast das Ansehn von Monumenten zu haben. Auf dem Gipfel eines Berges, nahe bei dem Dorfe Oldeer, giebt es noch einen Druidenkreis, der ziemlich unversehrt ist.



Die drei Steine, woraus der Altar bestand, sind von ungeheurer Grösse. Nahe dabei giebt es Spuren von Zellen, welche der gemeine Mann Viktenhäuser nennt, die aber vermuthlich Wohnungen der Druiden abgaben.

Vom Vorgebirge Trouphead hat man eine prächtige Aussicht auf beiden Seiten über eine fürchterliche Küste. Bald hängen steile über dreihundert Fuß hohe Felsen über das Meer hinaus; bald erheben sich abgesonderte Klippen aus der Tiefe, wie verfallene alte Thürme hervor, und wieder andere Stellen bilden sich ungeheure Amphitheater von unersteiglichen Felsen. Das Vorgebirge selbst ruht an einer Stelle auf einem verhältnißmäßigen ungeheuren Pfeiler, der unten mit Wasser umgeben ist, und oben dehnt es sich so weit aus, daß es überall über denselben herüber hängt. Es ist ein prächtiger Anblick, wenn man von oben auf die fürchterlichen Klippen herabsieht, in welche sich das Vordertheil des Vorgebürges getheilt hat. Die Höhe der Felsenbänken in der Luft, worauf die Seemeven ihre Nester bauen, die dunkle fürchterliche Höhle unter denselben, in welchen verschiedene Seevögel ihren ungestörten Aufenthalt haben; die sonderbare Gestalt der ungeheuren Felsen und Abgründe, vereinigen sich, um die ursprüngliche Pracht der Werke der Schöpfung einem Auge, das daran Vergnügen finden kann, in ein allezeit sich

Ein großes Gewölbe geht ganz durch eine Spitze des Vorgebirges. Der Eingang desselben ist bloß eine Spalte in der Masse des Felsen, und führt in eine dunkle enge Höhle, die anfangs schroff ist, aber sich allmählig in eine schöne gewölbte Decke ausdehnt, und sich mit einer geräumigen Kuppel endigt, die nach der See zu offen ist. Verschiedne andre Höhlen auf dieser Küste laufen tief unter der Erde hin. Einige wenden sich nach verschiedenen Krümmungen unter dem Felsen mit verschiednen Gängen nach dem Ufer zurück. Diese werden viel von Schwalben und Felsentauben besucht, und die, wohin man am wenigsten kommen kann, verschaffen schwarzen Wasserhühnern (coots) und Seeraben einen sichern Aufenthalt.

Unter den Klippen von Melroß giebt es zwischen den niedern Felsen, die in die See hinauslaufen, einen guten Schieferbruch, und zu Pennin einen Steinbruch, dessen Steine so hart sind, daß man sie zu Mühlsteinen brauchen kann. Die Fußsteige dahin laufen längst den Abgründen fort, und sind so fürchterlich, daß keiner auf denselben zu gehn wagen wird, der sich nicht bei Zeiten daran gewöhnt hat.

Einige Seearme bringen ziemlich weit in das Land hinein, und machen tiefe felsichte Thäler, in welche sich kleine Bäche von den Bergen ergießen, die auf ihrem Laufe in ihren tief ausae-



spülten Betten ein lautes Geräusch und verschiedene anmuthige Wasserfälle machen. Am Ende einer kleinen Bucht ist eine merkwürdige, breite durchgehöhlte Pyramide, durch welche bey der Flut ein Boot segeln kann. Bey der Ebbe kann man auf den Bänken unter dem Bogen umher gehn.

Auf dem Wege von der Abtei Deer kam ich bei einem hohen aber nicht steilen Berge Monnan vorbei, an welchem gewöhnlich die Schiffe aus der Ostsee das Land zuerst entdecken. Man hat von demselben eine vortrefliche Aussicht über die Ebene bis an die Küste, welche etwa zwölf englische Meilen breit, und ein fruchtbares Kornland ist, auf welchen man verschiedene Landhäuser gewahr wird. Auf einer moorichten Ebene gegen Norden giebt es verschiedene lockre Steinhäufen, welche die Carns von Memsie genannt werden. Drei davon sind sehr groß, indem jeder über zweihundert Fuß im Umkreise hat, und zwölf bis fünfzehn Fuß hoch ist. Eine davon nahm man vor kurzem auf, fand aber weder Urnen noch Steinsänge, sondern bloß einige Menschenknochen in der Erde unter demselben. Viele von den Steinen in der Mitte des geöffneten Carns sind fast ganz verglasert. Die kleinen Carns sind unordentlich auf der Ebene umher zerstreut, und kommen den Pächtern bey Anlegung ihrer Schläge sehr zu statten.

Auf dem Wege nach der Küste sah ich fünf bis sechs Meilen von hier auf einem hohen Felsen, der eine Halbinsel macht, die Reste des Schlosses Dundarg, welches im vierzehnten Jahrhundert sehr fest war. Man sieht auf den Gipfel des Felsen noch Spuren von einem grossen Hofe von Gebäuden, wovon aber nichts unversehrt geblieben ist, als ein großes gewölbtes Thor, welches den Eingang zum Schlosse deckte. Auf der Landzunge, welche es mit dem festen Lande verband, sind ein dreifacher Graben, und Wälle von beträchtlicher Dicke aufgeführt, allein ich kann nicht bestimmen, ob die als Aussenwerke der Bestung oder als Einschliessungslinien gegen dieselbe anzusehn sind. Buchannan erwähnt einer Belagerung, die es 1334 ausstehn mußte.

Heinrich Lord Beaumont eroberte eine ziemliche Strecke Landes in dieser Gegend, besetzte Dundarg, als seinen vornehmsten Aufenthalt, und nahm den Titel eines Grafen von Buchan an, worin er auch von Baliol, dem namentlichen Könige unterstützt ward.

Alexander de Moubraun, ein mächtiger Mann, machte Beaumont sein Recht auf diese Besitzungen streitig, und da Murray, der Regent von Schottland, ihn unterstützte, wagte er es, ihn in Dundarg zu belagern. Beaumont, der auf keinen Entschluß hoffen konnte, ergab sich unter der Bedingung, sich nach England begeben zu dürfen.



Einige Meilen landeinwärts sah ich die Ruinen eines stark gewölbten länglichen Gebäudes, das Wallaens Thurm genannt wird, der auffer seinem Namen eben nichts merkwürdiges hat. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts ward Wallace zum Protektor von den Ständen von Schottland erwählt, und alle Geschichtschreiber kommen darin überein, daß er einer der tapfersten Krieger im ganzen Wolfe war. Er entriß Eduards Heer viele Festungen, und suchte den Geist der Freiheit bei den Schotten wieder anzufachen; allein, allen seinen Bemühungen ungeachtet fanden es seine Landsleute für rathsamer, einen leichtern Weg zur Sicherheit zu suchen, und sich dem König von England zu unterwerfen. Wenn dieser Thurm also diesem berühmten Krieger wirklich gehört, so muß er über fünfshundert Jahr alt seyn.

Cullenhouse, bei der kleinen Stadt Cullen, hat eine romantische Lage an dem Rande eines felsichten Abgrundes. Es führt ein prächtiger Bogen über den Eingang des Thales nach den Lustgärten auf dem gegenüberliegenden Berge. Das Thal schlängelt sich viele Meilen weit das Land hinauf und ist voller Holz. Längst dem Bache sind reizende Spaziergänge ausgehauen, und die Ufer des Baches selbst sind oft steil, felsicht und malerisch.

In Cullenhouse ist die Büchersammlung schön und groß, indem sie aus einigen tausend der kost-

Auf einem kreisförmigen Berge gegen demselben über sind Spuren eines Fortes befindlich, welches vermuthlich den Dänen gehörte, die in diesem Winkel des Meerbusens einen Landungsplatz hatten. Die Wälle, deren es drei Reihen am Abhange des Berges giebt, sind von der Zeit noch nicht ganz zerstört. Unter dem Schutt der Gebäude auf dem Gipfel giebt es viele verbrannte Steine und verglasete Materien, die von großen Feuern herrühren, welche hier angezündet wurden. Oder vielleicht brannte das Fort selbst einmal ab; denn mir ist es noch unbegreiflich, daß man, wie einige glauben, Feuer anlegte, um Mauern desto fester an einander zu verbinden.

Es giebt hier eine Zwirn- und Leinwandmanufaktur, welche mich jetzt an eine Nachricht erinnert, welche ich eben von dem Zustande der wichtigen Leinwandmanufaktur zu Banff erhalten habe. Sie verbrauchen größtentheils holländischen Flachs bei dieser Manufaktur, wovon jährlich ungefähr dreitausend fünfshundert Matts eingeführt werden, die jede im Durchschnitt zu 3 Last 5 Scheffel gerechnet über elftausend Pfund Sterl. kosten. Der Flachs wird in Wassermühlen gestampft und nachher gehechelt, wozu ungefähr sechszig Arbeiter erfordert werden. Zum Spinnen werden nicht weniger als viertausend Menschen erfordert. Die Spinnereien liefern jährlich ungefähr hundert und



Pfund Sterling unter den Spinnern in Umlauf kommen. Zum Zwirnen, welches zu Banff geschieht, werden ungefähr zweihundert Frauen und Kinder gebraucht, und die Bleiche beschäftigt vierzig Leute. Dieser Zwirn wird zu Nottingham oder Leicester zu Strümpfen verwebt, und mit ungefähr dreißigtausend Pfund Sterl. bezahlt.

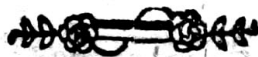
Man sieht die guten Wirkungen des Spinnens überall in den benachbarten Dörfern. Der Fleiß nimmt durch diese Aufmunterung sichtbar zu, und die Frauensleute sind oft durch ihr Spinnrad im Stande, die geringe Pacht ihrer kleinen Höfe zu bezahlen, so daß die Arbeit der Männer bloß zur Erhaltung ihrer Familie angewandt werden kann, die auf diese Art ihre Bedürfnisse weit leichter erhält.

Die Aufseher dieser Manufaktur sind sehr unzufrieden darüber, daß sie nicht hinreichend Flachs aus dem Lande bekommen können. Das Haupthinderniß scheint in dem Mangel an Leuten zu bestehen, die es zu bearbeiten wissen, wenn es eingeerntet wird; denn viele, denen es glückt, daß er auf dem Felde gut aufwächst, haben doch nachher das Misvergnügen, den meisten verderben zu sehn, ehe er unter die Hechel kömmt.

Zu Portson ist eine ähnliche beträchtliche Manufaktur von Strumpfwirn, der nach London und Nottingham verkauft wird. In manchen Jahren werden dreihundert Tonnen Flachs von Holland eingeführt, allein Fuller, Gunter, Poith und

andere Manufakturörter werden auch von Portson damit versehen. Dieser Artikel kostet daher diesem Winkel des Landes allein jährlich zwanzig bis dreißig tausend Pfund, die sicher gespart werden könnten, wenn man mehr Flachs in Schottland baute; dagegen werden auch wenigstens Lebensmittel für eine eben so große Summe ausgeführt. Von Portson allein gehn jährlich vierzigtausend Boll Gersten, Malz, Erbsen u. v. m. ab, die funfzigtausend englische Quarter *) betragen.

Gewöhnlich gehören diesem Hafen funfzehn bis zwanzig Schiffe von vierzig bis hundert und funfzig Tonnen, wovon einige mit Vorthell zur Fischerei bei den westlichen Inseln gebraucht werden. Zu jedem dieser letztern gehören drei Boote und achtzehn Mann. Sie segeln schon im Anfange des Februars nach Loch, Garloch ab, und beschäftigen sich mit dem Kabbelaufange bis den 1sten Mai, und alsdann gehn sie weiter nach den Sandbänken beim Vorgebirge Barra auf den Fang. Alle gefangenen Fische werden auf der Stelle eingesalzen und getrocknet, und die Schiffe kommen im August zurück, um ihre Ladungen nebst Lachs nach den gehörigen Märkten zu schicken. Die Schiffe, welche diese Fische nach Portugall, Spanien oder dem mittelländischen Meere führen, bringen sowol, als die Kornschiffe, Wein, Salz, Flachs,



Holz, Eisen und andre Dinge zurück, die zum Unterhalte und zu den Manufakturen der Einwohner erfordert werden.

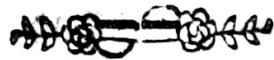
Auf einer felsichten Halbinsel zwischen Portson und Cullen liegen die Reste des Schlosses Findlater. Der Gipfel des Felsens war so sehr mit Gebäuden bedeckt, daß die äussern Mauern grade auf dem Rande des Felsens stehn. Wegen der unordentlichen Gestalt des Felsens sind die innern Seiten der untern Zimmer in den Felsen eingehauen, und an einigen Stellen sitzt die Lünche noch an dem Felsen unversehrt. Die Zimmer sind oben stark gewölbt, und haben nach der See zu große Fenster. Nach der Seite des Felsens auf die Landzunge zu scheinen blos blinde Mauern gewesen zu sein. Ungefähr hundert und fünfzig Schritt von der Landzunge sieht man noch deutliche Spuren von einem doppelten Wall, der als ein Aussenwerk zur Vertheidigung des Schlosses gezogen ward. Innerhalb des Walles sind Reste von einigen steinern Gebäuden, die vermuthlich zu Vorrathshäusern, Ställen u. s. w. bestimmt waren. Aufferdem war daselbst ein Waffenplatz, auf welchem viele hundert Mann sich in den Waffen üben konnten.

Das Schloß ward von der Familie von Findlater gegen das Ende der Regierung Jakobs des sechsten verlassen; denn da die bürgerlichen Kriege anfangen aufzuhören, so fand der Adel Reize genug

genug fruchtbarere und angenehmere Gegenden zu ihrem Aufenthalte zu wählen, wo sie mit mehrerem Vergnügen des Landlebens genießen konnten.

Das Vorgebirge, welche auf der Ostseite den Meerbusen von Cullen macht, hat gegen das Meer zu eine glatte und hohe Felsenwand. Am Fuße dieser Klippe giebt es einen ebenen Strand, der aus vermoderten Muscheln besteht, zwischen welche sich Erde gesetzt hat. Es würde für die nahe liegenden Pachthöfe ein großer Vortheil sein, wenn es möglich wäre, diese Erde dorthin zu schaffen.

Forres, eine kleine Stadt in der Grafschaft Elgin, ist vorzüglich wegen eines großen Obeliskes merkwürdig, dessen Höhe über der Erde drei und zwanzig Fuß beträgt. In die Erde soll er zwölf bis funfzehn Fuß tief gehn. Seine Breite beträgt drei Fuß zehn Zoll, und seine Dicke funfzehn Zoll. In der ersten Abtheilung desselben sind neun Reuter zu Pferde in völliger Ordnung eingehauen. In der folgenden sind verschiedne Krieger, die ihre Waffen schwingen und Streit zu verlangen scheinen. Die Stellungen in der dritten Abtheilung sind sehr zweideutig, allein die Figuren, die in der Mitte der Säule ein Viereck machen, zwar deutlich ausgedruckt, aber dennoch schwer zu erklären. Vier Hellebardierer bewachen einen Thronhimmel, unter welchem verschiedne Menschenköpfe auf einander gelegt sind, die zu den Rumpfen gehören, welche man zur Linken in dies



fer Abtheilung antrifft. Einer scheint ein Scharf-
richter zu sein, indem er den Kopf von einem
Körper abhaut. Hinter diesem stehn drei blasende
Trompeter, und vor ihm zwei Leute, die mit
Schwertern und Tartschen fechten. Hierauf
folgt ein Haufen Reuter, die von Fußgängern in
die Flucht geschlagen werden, von welcher die erste
Reihe mit Bogen und Pfeilen, und die drei fol-
genden mit Schwertern und Tartschen bewafnet
sind. In der untersten Abtheilung scheinen die
Pferde von der siegenden Partei gefangen, und
ihre Reuter enthauptet zu sein, deren Anführer
mit dem Kopfe entweder in Ketten gehangen, oder
in ein Joch gespannt ist. Die übrigen sind, nebst
den todten Körpern, unter ein gewölbtes Dach
auf die Seite geworfen.

Der größte Theil der andern Seite des Ober-
liffens wird von einem prächtigen Kreuze einge-
nommen. Außer dem ist die Oberfläche desselben
mit einförmigen geschlungenen Zügen, die mit
vieler Kunst erhaben, und mit völliger mathema-
tischer Genauigkeit ausgearbeitet sind, bedeckt.
Unter dem Kreuze stehn zwei angesehenne Männer
mit einem schon fast ganz verloschenen Begleiter,
deutlich in einer versöhnenden Stellung. Sollte
dies Monument wirklich zum Andenken des Frie-
dens zwischen Malcolm und Kanut und des völ-
ligen Rückzuges errichtet sein, so würden diese große
Figuren vermuthlich die ausgezeichneten Monarchen

Auf den schmahlen Seiten sind ebenfalls unter den Schnörkeln einige Figuren, die sich die Hände geben, und vermuthlich auch Zeichen der gestifteten Versöhnung sein sollen. Die Ursache der Errichtung dieses Obeliskes sei aber auch immer, welche sie wolle, so ist doch so viel gewiß, daß sie von Wichtigkeit gewesen sein muß, weil man sonst in so rohen Zeiten, da die Künste in Schotland noch fast ganz unbekannt waren, ein so künstliches Werk nicht würde unternommen haben. Es ist daher auch um so mehr zu verwundern, daß keine deutlichere Ueberlieferungen auf die Zeiten gekommen sind, in welchen man anfang zu schreiben.

Nicht weit von Forres liegt das Schloß Gordon, das zwar schon sehr alt ist, aber unter dem jetzigen Herzoge eine so neue prächtige Gestalt erhalten hat, daß man es seit einigen Jahren nicht mehr kennen kann. Seine Länge beträgt auf der Vorderseite über fünfhundert und fünfzig Fuß. Ungeachtet es die Gestalt eines alten Schlosses vollkommen beibehalten hat, so ist doch ein schönes und zugleich prächtiges Gebäude daraus gemacht worden. Die höhern Stockwerke, welche sich über die hohen Bäume im Thiergarten erheben, machen in der Ferne einen vorzüglich prächtigen Anblick. Die Zimmer sind mit vielem Geschmack angelegt, und aus den umliegenden Feldern ist ein großer weitläufiger Garten gemacht.



Vorzüglich aber sind die angenehmen Aussichten schätzbar, die man überall von diesem Schlosse aus hat.

Zu Innes-house, einem Sitz des Lord Fife in Moran, sind verschiedene gute Gemälde, vorzüglich aus der königlichen Familie von einigen Jahrhunderten her, bis auf den jetzigen König. Von Innes-house hat man eine schöne Aussicht nach dem Schlosse Spinie, dessen ehrwürdigen Reste noch Beweise der ehemaligen Größe und Pracht sind, die es besaß, als die Bischöfe von Moran noch ihren Sitz darin hatten.

Nicht weit von hier liegt die Stadt Elgin, mit ihrer berühmten Stiftskirche, unter deren Ruinen ich lange Zeit zubrachte. Viele Theile dieses ansehnlichen Gebäudes haben noch Spuren von vieler Größe und Würde an sich. Die Westthür ist vorzüglich prächtig. Die Zierrathe davon sind alle sehr erhaben, und das Laub- und Blumenwerk ragt sogar oft ganz aus der Höhlung der Bogen hervor, in welchen sie angebracht sind, wodurch dies Schnitzwerk sich viel schöner ausnimmt. Ueber jedem Eingange ist eine Figur auf einem Fußgestelle mit Büschen von Trauben umgeben, und diese Figur scheint, so unschicklich dies Emblem auch ist, ein kniender Engel mit einem Füllhorn zu sein, der vielleicht die Güte des Himmels bei Erhaltung dieser Kirche anzeigen soll. Die ausserordentliche Kunst, die man an den

Verzierungen dieser Kirche antrifft, ist um so weniger zu bewundern, da nicht allein verschiedene Zeitalter hindurch das ganze Reich sich die Verschönerung dieses Gebäudes angelegen sein ließ, sondern auch der Pabst selbst Beisteuern über ganz Europa dazu ausschrieb, und die erfahrensten Künstler zur Vollendung des Werkes abschickte.

Die Burg von Moran, eine sehr alte ansehnliche Festung, liegt ungefähr fünf Meilen von Elgin am Ende eines schmalen Vorgebirges, das in den Firth vorläuft. Dies Vorgebirge ward am Ende des zehnten, oder im Anfange des elften Jahrhunderts von den Dänen befestigt, und zu einer Insel gemacht. Die Norwegischen Seeräuber, wenn man sie so nennen darf, hatten hier einen ihrer vornehmsten Sammelplätze. Die ungeheuren Wälle, die noch vorhanden sind, beweisen ihre ehemalige Festigkeit. Ein großer Berg von Erde und Steinen umgiebt den Waffenplatz im Forte. Der dreifache Graben und Wall, welche die Landzunge vertheidigten, sind noch ziemlich unversehrt. Der Gipfel der Wälle ward durch große Blöcke von Eichen gedeckt, die über einander gelegt waren. Viele Stücke davon liegen noch halb verbrannt da, woraus man schließen kann, daß diese Festung durch Feuer zerstört wurde. Holz ward überhaupt gewöhnlich zu Befestigungen in damaligen Zeiten gebraucht.



Dies felsichte Vorgebirge hatte eine vortrefliche Lage für fremde Heere, das Land auszuplündern und die Beute in Sicherheit zu bringen. Es bedeckt einen sichern Landungsplatz in einer sandichten Bucht, von welchen man sehr bequem Streifereien in die fruchtbaren Ebenen von Moran vornehmen kann.

An einer Stelle im Forte giebt es viele mit Moos bewachsne Leichensteine, auf welchen aber keine Grabschrift mehr zu erkennen ist. Auf einem derselben steht noch ein erhabnes unversehrtes Kreuz, auf andern glaubte ich Spuren von Figuren und Thieren zu entdecken, allein sie waren zu undeutlich, um sie genau beschreiben zu können.

Nicht weit von Forres liegt ein kleiner Handlungsort Findhorn, am Meerbusen gleiches Namens. Zu diesem Orte gehören zehn bis zwölf Fahrzeuge. Von dem Zustande der Handlung desselben erhielt ich folgende Nachricht:

Nach Sutherland und Caithness werden Tonnen geschickt, Lachs darin zu packen, der in Booten nach Findhorn gebracht, und von dort weiter ausgeführt wird. Der Ertrag davon macht jährlich

ist.	8,500
Für Hering, der nach London und andern Märkten verschickt wird	1,000
Getreide	5,500
LeinenGarn nach Glasgow, Leich u. s. w.	25,000

So, daß daß die jährliche Ausfuhr sich beläuft auf

Die Waaren, die dafür allein von London eingeführt werden, als Zucker, Mehl, Porter, Hopfen, Hausrath u. s. w. betragen jährlich	£st. 25,000
Kohlen, Eisen, Seife und andre Stücke von Leith	3,000
Salz zu den Fischereien	1,500
Flachs und Leinsaamen von Holland	1,500
Wein, Rum, Tücher, Kalk und andre Dinge	3,000
	<hr/>
	£st. 34,000

Auf dem Wege um den Meerbusen von Findhorn nach Forres kam ich auf die Abtei Kinloch zu. Einige Arbeiter, die lezthin den Schutt wegräumen mußten, wo die merkwürdigsten Theile des Gebäudes liegen, entdeckten Reihen von schön geriefelten Säulen, auf welchen weitläufige Dächer ruhten. Stücke von frisch ausgegrabenen Karnissen, Kapitälern u. s. w. beweisen die edle Einfachheit der damaligen gothischen Bauart.

Dies Kloster war, wie überhaupt alle Zisterzienserklöster, der Jungfrau Maria geweiht. Der Blumentempel (templum florum) und die heiligen Gebäude wurden bloß wegen eines Wunderwerkes aufgeführt, da auf dem Grabe des Dufus Blumen auf eine wunderbare Art hervorzuwachsen.



Der erste Abt Ascelinus kam mit einigen Mönchen von Melros im zwölften Jahrhundert hieher, und die Abtei gerieth gleich nach der Reformation in Verfall.

Einige Meilen von hier liegt eine zweite Abtei Beaulieu, in einer angenehmen Gegend unter hohen Bäumen. Auf dem Fußboden sind eine Menge Leichensteine aus verschiedenen Zeitaltern, und viele vielleicht, so wie die Abtei selbst, aus dem dreizehnten Jahrhundert. Die ältesten davon scheinen Deckel von Steinsärgen gewesen zu sein. Auf jedem ist ein großes Kreuz mit verschiedenen Laubwerk befindlich, und auf einigen sind Schwerter und verschiedene andre Sinnbilder auf den Seiten angebracht. Da man aber keine Spuren von Buchstaben auf demselben antrifft, so ist dies ein Beweis, daß die Kunst zu schreiben in den Zeiten, da diese Steine ausgehauen wurden, noch wenig bekannt war, vorzüglich da viele dieser Steine unter Aufsicht der Geistlichkeit bearbeitet wurden, welche am ersten damit hätten bekannt sein müssen, weil damahls die Klöster der Hauptsitz der Gelehrsamkeit waren. Dagegen sind die Feinheit und Zierlichkeit, die man so wohl in der Zeichnung als Ausführung dieser Arbeiten antrifft, so groß, daß die Kunst und der Geschmack damahl weit vorzüglicher gewesen sein müssen, als in spätern Zeiten. In den Gewölben der Abtei findet man noch einige Reste von tod-

ten Körpern, die in steinernen Särgen gefunden werden. Auf den Deckeln dieser Säрге sind Krieger in schön erhabner Arbeit ausgehauen, und um den Rand findet man lateinische Inschriften, die aus dem funfzehnten Jahrhundert zu sein scheinen.

Auf dem Wege von Tarnaway nach Calder ritt ich auf sehr unebnen Fußsteigen den Rücken des öden und felsichten Berges Orchanh hinauf, wo es ein altes Schloß Kate giebt, das ehemahls sehr fest war, und den Cummins gehörte. Man hat von hier aus eine vortrefliche Aussicht über die ganze Gegend, bis an den Firth von Moran. Das Schloß selbst hat einen runden Thurm mit gothischen Fenstern auf einem Ende, und ist in einiger Entfernung mit dicken Mauern eingefast.

Auf dem Begräbnisplaze nahe beim Schlosse bezeichnen Bogen und Pfeile, die auf einigen Steinen eingehauen sind, einigermassen die Denkungsart des Volkes, und das Zeitalter, in welchem sie dort hingelegt wurden.

Die Gebirge um Inverness sind ungemein prächtig, malerisch und wild. Der breite See arm, den der Firth macht, die Schiffe darauf, und die alten romantischen Schlösser an seinen Ufern, und die entfernten Gebirgen diesseits desselben, machen die Landschaft ungemein reizend.

Zu Inverness sollen sich jetzt über siebentausend Einwohner befinden. Vor ungefähr sieben Jah-



ren wurden sie ausdrücklich gezählt, und damahls beliefen sie sich auf beinahe sechstausend. Seit der Zeit sind aber verschiedene Manufakturen hier eingeführt, wodurch die Anzahl der Einwohner merklich zugenommen haben muß.

Die Hanfmanufaktur beschäftigt allein beinahe achthundert Arbeiter. Auf sechszig Stühlen wird beständig grobe Leinwand zu Säcken und Segeln gewebt, welche größtentheils nach England verkauft werden. Eine große Menge davon geht auch nach Westindien. Ueberhaupt sollen jährlich fast zweihundert tausend Yard gemacht werden.

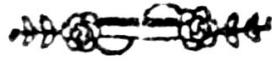
In der Gegend um Inverness wird nicht viel mehr Korn gebaut, als die Einwohner gebrauchen. Der Mangel der Feurung schadet den Verbesserungen im Ackerbau sehr. Die Torfmoore sind schon zu sehr erschöpft, und wenn Kohlen vom Southfirth oder von England gebracht werden, so brennen die Landleute Kalk mit großen Kosten. Die Abgaben von der Küstenfahrt sind ebenfalls ein großes Hinderniß. Jedoch sind die Felder um die Stadt gut angebauet, und man sucht den Abhang die Berge fruchtbarer zu machen, der sich aber besser zur Weide als zum Ackerbau zu schicken scheint. Das Vieh, das darauf weidet, erleichtert den Einwohnern ihren Unterhalt sehr, da in einem Jahre vierzigtausend Stück Horn-

vieh von den nordwärts von Inverness gelegenen Gebirgen nach England getrieben werden.

In den Resten einer verfallenen Kirche bei Dingwal beobachtete ich verschiedne alte Grabsteine mit Kreuzen und verschiednen andern Zierathen, die denen in der Abtei von Beaulieu völlig ähnlich waren.

Der Bischof von Ossorn bewunderte auf seiner Reise durch Schotland die Lage von Dingwal ungemein, wegen ihrer Aehnlichkeit mit Jerusalem, und bezeichnete den Berg, der Calvaria ähnlich sein sollte.

Einige Meilen unterhalb Invergordon liegen nach der Küste zu die Ruinen des Klosters Ferne, wovon jetzt ein Theil zu einer Kirche gemacht worden. Unter den verfallenen Mauern hat sich das Grabmahl des Abts Ferne noch ziemlich unverfehrt erhalten. Sein Bild liegt in lebensgröße unter einem reichverzierten Bogen, mit einer langen Inschrift in alten Buchstaben, die aber größtentheils ausgelöscht ist. Das Kloster ward von Ferquhard, Grafen von Ross, im Jahre 1230 unter der Regierung Alexanders des zweiten, gestiftet. Die Mönche waren Augustiner und gehörten zu denen, die wegen ihres weissen Rockes den Nahmen candidus ordo bekamen. Der Abt Patrick Hamilton war einer der ersten Märtyrer der lutherischen Lehre, indem



er 1527 am Thore von St. Salvators Kollegium zu St. Andrew's verbrannt wurde.

Die Abtei Ferne ward unter Jakob dem sechsten 1587 mit dem Bisthume zu Rosß vereinigt.

Nicht weit von der Abtei steht eine hohe vier-eckigte Säule, die ganz mit unleserlichen sächsischen Buchstaben bedeckt ist.

Auf einem Absatze nahe an der Küste steht den Ruinen des alten Schlosses Sandwich gegenüber, und ungefähr drei Meilen ostwärts von Ferne ein prächtiger Obelisk, der unten mit großen schön gehauenen Quadersteinen eingefast ist, die wie Stufen übereinander liegen. Beide Seiten der Säule sind mit verschiedenen gut gearbeiteten Hierathen bedeckt. Auf der einen Seite steht ein prächtiges Kreuz, mit dem Bildnisse des heiligen Andreas zur rechten und linken, und einigen unförmlichen Thieren und Blumenwerk unter demselben. Die mittlere Abtheilung auf der hintern Seite macht dies Alterthum vorzüglich merkwürdig, da man eine Menge Figuren, Vögel und Thiere darauf antrifft, die eine nähere Untersuchung zu verdienen scheinen.

Herr Pennant hat diese Art Mauerwerke keinesweges aus der Acht gelassen, allein er irrt sich, wenn er glaubt, daß man sie nicht weiter, als auf der Südseite vom Firch von Marou an

treffte, da sie doch auf der Nordseite desselben weit zahlreicher sind.

Auf einer grünen Ebene nahe am Strande, ungefähr zwei Meilen nordwärts von Sandwich, trifft man unten an einem Berge, auf dessen Gipfel das Haus des Herrn Macleod von Catbol liegt, ein zweites prächtiges Denkmal nahe bei den Ruinen einer Kapelle an, die in alten Zeiten der Jungfrau Maria gewidmet war. Der Eigenthümer hat es aus Achtung für den heiligen Boden mit einigen Reihen Bäumen eingefast, und der Obelisk verdient diese Sorgfalt auch hinreichend, da er eines der schönsten Stücke der alten Bildhauerkunst ist, die man in Schottland antrifft. Der Stein ist von ungeheurer Größe und hat lange unbemerkt auf der Vorderseite gelegen, wodurch er sich auch bisher vortreflich erhalten hat. Es ist darauf eine Rehjagd mit Hunden und Hörnern vorgestellt. Die schwebenden Zierathe am Rande sind schön, erhaben, und rühren von einer Meisterhand her. Oben sind vier Scepter sehr deutlich zu sehn, und dienen zur Erklärung derer, die man auf dem Obelisk zu Jerusalem nur undeutlich antrifft.

Herr Macleod von Gueneas, dessen Aufmerksamkeit man vorzüglich die Entdeckung des eben beschriebenen Denkmals zu danken hat, führte mich nach verschiedenen Nesten anderer Obelissen, die auf Tarbetneß liegen, und die dem



Anscheine nach völlig so wichtig gewesen zu sein scheinen, wie die bisher angeführten; allein sie sind so zertrümmert, daß man sie gar nicht wieder zusammenbringen kann.

Alle diese Monumente sollen zum Andenken der Niederlage der Dänen errichtet worden sein. Allein die Hieroglyphen die man darauf antrifft, scheinen nicht die geringste Beziehung auf diesen Umstand zu haben. So viel ist gewiß, daß sie bei merkwürdigen Gelegenheiten müssen errichtet worden sein. Vielleicht sind sie zum Andenken der Oberhäupter, welche zuerst die christliche Religion annahmen, errichtet, und dann sind dies gewiß die ersten Denkmahle der Einführung derselben, und bezeichnen vielleicht die erste öffentliche Achtung, die man für das Kreuz hegte. Denn sonst hatten schon die Culdee, die von den heiligen Kollegien ausgeschiedt wurden, und Coslumba von Zona, den ersten Schein des Christenthums im sechsten Jahrhunderte in diesen nördlichen Gegenden verbreitet.

Die deutlichen Zeichen des Genies und der Geschicklichkeit der Künstler, welche diese Denkmähler verfertigten, setzen es ausser Zweifel, daß jede Figur eine Bedeutung haben mußte, die man damahls verstand, und wovon man vielleicht glaubte, daß es künftigen Zeitaltern eben so verständlich sein würde. Hätte man damahls schon die Kunst zu schreiben verstanden,

so würde man gewiß nicht eine weit unvollkommnere Art, merkwürdige Begebenheiten zu verewigen, gewählt haben.

Nach der Erfindung des Papiers ward bei wichtigen Gelegenheiten das Schreiben schon im elften Jahrhundert in Schottland eingeführt, ungeachtet dieser Winkel der Erde von den Sitzen der Wissenschaften entfernt und fast aller zur Erwerbung und Vorbereitung nützlicher Kenntnisse nothwendigen Mittel beraubt war. Aus dieser Ursache ist es daher auch kein Wunder, daß die Jahrbücher dieses Landes in Rücksicht auf uralte Begebenheiten in allgemeine Dunkelheit eingehüllt sind.

Es giebt zu Inverness Urkunden, die in der Mitte des elften Jahrhunderts unterzeichnet wurden, allein die erwähnten Obeliske müssen früher errichtet worden sein, ob man gleich die Zeit unmöglich genau bestimmen kann. So viel ist jedoch gewiß, daß Schottland nach dem Genie, dem Fleiße der mathematischen Genauigkeit und der Kunst zu schliessen, die man in der Bildhauerarbeit dieser Obeliske antrifft, in unbekanntem Zeitaltern eines größern Wohlstandes und einer bessern Ruhe genossen haben müsse, als man in den Zeiten antrifft, bei welchen die Jahrbücher anfangen. Künste, die nicht zu nothwendigen Bedürfnissen erfordert werden, blühen bloß wo Muße und



im Stande gewesen, ihre Geschichte zu schreiben, so würden wir wahrscheinlich viele Schilderungen eines glücklichen und ruhigen Lebens, und vielleicht auch einer besser eingerichteten bürgerlichen Verfassung und größern Verfeinerung darin antreffen, als die Einwohner dieser nordischen Provinzen in den unruhigen Zeiten genossen, bei welcher unsre Geschichtsbücher anfangen.

Die vielen Reste alter Schlösser und Thürme mitten im Lande, und auf der Küste; die verfallenen Klöster und andre gottesdienstlichen Gebäude beweisen, daß die Grafschaft Ross lange eine Gegend voll einträglicher Niederlassungen gewesen sein muß. Und noch jetzt geht der Weg um ihre ganze ostliche Spitze durch lauter gut angebaute Felder, und fast überall erblickt man anmuthige Landschaften.

Nah bei Tain stehn die Mauern einer Kapelle des heiligen Duthac oder Duffus, der als Bischof zu Ross 1249 starb, und seiner großen Frömmigkeit wegen unter die Heiligen versetzt wurde. Die Kapelle ward im Jahre 1427 zerstört. Es war eine unversöhnliche Feindschaft zwischen einem Laird von Freswick und einem Mackay von Creigh entstanden. Freswick ward angegriffen, überwunden und genöthigt nach der Kapelle zu fliehn, die damahls ein berühmter Zufluchtsort war. Allein sein unversöhnlicher Feind...

bäude an, und Freswick mußte in dem Flammen umkommen.

Thomas, Bischof zu Ross, legte 1487 zu Tain eine Stiftskirche von einem Dechant, elf Kanonikern und drei Singknaben an. Das ganze Gebäude ist noch ziemlich unversehrt, vorzüglich das ostliche Fenster, welches einen prächtigen Beweis von der gothischen Bauart und den damaligen Zeiten abgiebt.

St. Bar, Bischof von Caithness, baute im elften Jahrhundert ein Bethaus zu Dornoch, und Sir Patrick Murray ein Kloster von Trinitariern im Jahre 1271 ebenfalls daselbst auf. Bald nachher legte auch Gilbert Murray, Bischof von Caithness, den Grund zur Kathedralkirche seines Sprengels, deren Reste noch beweisen, daß ihre alte Pracht dem Endzwecke völlig angemessen war. Sie hatte ein ähnliches Schicksal mit der Kapelle des heiligen Duffus, aber in einem merkwürdigern Kriege.

Ein Graf von Caithness hatte den Entwurf gemacht, die Familie von Sutherland auszurotten, um ihre Besitzungen an sich zu bringen. Einen einzigen Knaben ließ er als Erben am Leben, und maachte sich, um seinen Absichten einen Deckmantel zu geben, der Vormundschaft über denselben und Verwaltung seiner Güter an. Die Murrane, welche die vornehmsten Oberhäupter in Sutherland

den Händen des Grafen von Caithness bliebe, und entführten ihn auch wirklich, wobei sie erklärten, daß sie dem Grafen von Caithness nicht weiter als Protektor von Sutherland gehorchen würden. Da sie sich aber vor seiner Rache fürchteten, so befestigten sie das Schloß und die Stadt Dornoch. Der Graf von Caithness schickte seinen Sohn mit einem zahlreichen Kor gegen sie ab, und Dornoch ward belagert. Die Murrays vertheidigten sich einige Tage mit großem Muthe, allein ihre Feinde drangen in einige Winkel der Stadt ein, und waren so grausam, sie in Brand zu stecken, wobei die Stiftskirche mit in den Flammen aufgieng.

Zu Bischof Murrays Zeiten landeten die Dänen ungefähr um das Jahr 1260 auf dieser Küste, wurden aber geschlagen, und nach ihren Schiffen zurückgetrieben. Ein Bruder des Bischofs blieb im Treffen und soll in einem steinernen Sarge über der Erde nahe beim Taufsteine in dem ostlichen Flügel der Stiftskirche hingelegt worden sein. Auf dieser Stelle fand ich in lockerer Erde eine schön gehauene Figur eines Kriegers, die vielleicht diesen Anführer vorstellen soll und nach der Gewohnheit der damahligen Zeiten auf den Deckel des Sarges gelegt worden war. Das Denkmahl auffer der Stadt, Thanescroff genannt, soll zum Denkmahl des erwähnten Sieges errichtet worden sein; allein es ist von allen

Obeliskten verschieden, die sich auf ähnliche Begebenheiten bezogen.

Eben so sehr ist es von den Denkmälern zu Aberlemni und Tarbetneß verschieden, da ihm die glänzenden Zierathen fehlen, womit diese sich auszeichnen. Ein großer Kreis am obern Ende ist durchgehöhlt und macht inwendig ein Kreuz; der Pfeiler selbst ist ganz eben, und hat blos in einer Einfassung auf der einen Seite das Sutherlandische und auf der andern das Wappen der Grafen von Caithneß. Vielleicht diente es daher zum Grenzstein, oder zum Denkmale eines Bündnisses zwischen den Herrn dieser feindseligen Grafschaften, wie dies ähnliche Denkmäler zu beweisen scheinen. Das Königskreuz zu Stanemore auf der Grenze von Cumberland hatte auf der einen Seite das Wapen Königs Wilhelm von England und auf der andern Seite das Wapen Malcolms, Königs von Schotland, und ward als ein Grenzstein zwischen beiden Reichen und bei Gelegenheit des Friedens errichtet, den beide Monarchen gegen das Ende des elften Jahrhunderts mit einander schlossen.

Die Familie von Sutherland hatte eine Nebenkapelle in Golspie, welche dem heiligen Andreas gewidmet ward. Nahe bei der Stelle, auf welcher sie stand, liegt ein merkwürdiger Obelisk, auf dem die Figuren deutlich, aber auch weit gröber ausgedrückt waren, als auf den zuletzt beschriebenen

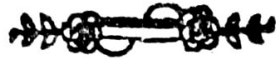
Denkmalen. Gleich unter den wilden Zierathen, welche gewöhnlich oben angebracht sind, erblickt man ein unförmliches Elephanten ähnliches Thier. Diese Hieroglyphe muß eine besondere Anspielung gehabt haben, weil sie sich auf verschiednen von diesen Steinen besonders auszeichnet. Auf dem Obelisk zu Golspie legt sich dies Thier über einen Mann mit einem Kreuze in der einen, und einem Messer in der andern Hand, womit er ein Bären ähnliches Thier anzugreifen scheint. Das Messer zeigt zugleich auch auf einen Fischkopf, der vom Lachse zu sein scheint, und vielleicht soll dies blos die Wichtigkeit andeuten, worin schon damals der Lachsfang gehalten wurde. Zwei Kreise, Zepher und andre Sinnbilder, die denen zu Aberlemni etwas ähnlich sind, werden sich wohl nie erklären lassen. Ich habe vorhin anzuführen vergessen, daß auf den schönen Resten zu Tarbetnes einige von diesen Kreisen aus Schlangen bestehen, die sich mit den Köpfen berühren, und ihre Schwänze um einander gewickelt haben. In dem eingeschlossenen Raum sind verschiedne Zierathen befindlich. Vielleicht soll dies ein bekanntes Sinnbild der Ewigkeit sein, und den immerwährenden Ruhm des Helden ausdrücken, zu dessen Ehren dies Denkmal errichtet ward.

Der Kalkbruch überhalb Brora giebt zu vielen Nachforschungen Anlaß. Die Mannigfaltigkeit der Muscheln, die mitten im Gestein enthalten sind.

sind, ist außerordentlich schön, und viele sind sehr von allen Arten verschieden, die jetzt auf unsrer Küste gefunden werden. Oft fallen die Muscheln aus den zerbrochenen Felsenstücken heraus, und lassen hübsche Eindrücke darin zurück. Viele steile Anhöhen auf den Ufern am Flusse Brora sind ebenfalls voller Muschelschaalen.

Der Theil von der Küste von Sutherland, welcher sich zum Ackerbau schickt, ist nur sehr schmal, und wird von hohen schwarzen Gebirgen eingeschlossen, die fast auf der Küste selbst anfangen, und allen Zugang in das Innere des Landes zu verbieten scheinen. Meine Neugierde verleitete mich, die erste Kette dieser Berge zu untersuchen, und ich war so glücklich, einen Herrn zu Kintradwell anzutreffen, der auf der Jagd so tief in die Gebirge und Wälder gerathen war, und mich einige Tage zu begleiten versprach.

Wir waren einige Meilen auf ungemein schroffen Wegen längst den felsichten und waldichten Seiten des Flusses Brora fortgewandert, als wir die herrlichen Ruinen eines großen runden Thurmes auf einer nahe bei Achir na Kyle liegenden Anhöhe zu Gesichte bekamen. Ich fand bald, daß dies ein vollkommenes Beispiel der Bauart war, die ich aufsuchte. Er hat eine reizende Lage auf dem Gipfel eines hohen Felsens, einigen anmuthigen Gehölzen gegenüber. Dabei sind vorzügliche Weiden. Um die steile



Anhöhe herum, welche über den Brora hinaus hängt, stürzt sich dieser Fluß mit einer Menge unregelmäßiger Wasserfälle über sein felsichtes Bette. Die Zimmer innerhalb der Mauern des Thurmes haben eine ovale Gestalt, und sind noch ziemlich unversehr. Sie sind ungefähr acht Fuß lang, vier Fuß weit und sechs Fuß hoch. Die untern dienen noch jetzt den Ziegen bei ungestümen Wetter zur Zuflucht, und da man gar keinen Schutt darin antrifft, so ist es wahrscheinlich, daß derselbe von den Ziegenhirten von Zeit zu Zeit weggeräumt worden. Die Treppe nach dem ersten Stockwerke hinauf ist regelmäßig und bequem, und die Zimmer bekommen ihr Licht von der innern Seite. Ein Beweis, daß der Hofplatz innerhalb dieser Thürme nie ganz verdeckt war. Die Thür geht über die steile Anhöhe am Flusse, und ist völlig sechs Fuß hoch. Die nämliche Höhe hatten vermuthlich alle Thürme dieser Art, ehe sie mit Schutt ausgefüllt wurden. In eine Kammer konnte man einige Schritt weit gehen, und diese war neun Fuß hoch. Vermuthlich hatte der Herr des Thurms seine Wohnung darin gehabt. Der ganze Bau scheint mir so schön eingerichtet zu sein, daß es nicht leicht zu begreifen ist, wie ein Volk, das weder in Holz noch Eisen arbeiten konnte, besser für seine Vertheidigung hätte sorgen können. Der Saal in diesem Thurme hat ungefähr manns Fuß im Durch-

messer. Nach der Menge Ruinen zu urtheilen, muß dieser Thurm sehr hoch gewesen sein. Vielleicht hatte er noch ein drittes Stockwerk. Jetzt sind die Mauern über funfzehn Fuß hoch. Diese Art Gebäude waren in den hiesigen Gebirgen ziemlich zahlreich; denn überhaupt trifft man fast an allen Stellen, wo die Wälder etwas eben sind, und wo es gute Weiden giebt, Reste von kreisförmigen Thürmen an.

Ich besuchte noch zwei andre, die aber nicht mehr kenntlich waren, und man erzählte mir von einem dritten, der noch weit vollständiger sein sollte, allein die Wege durch die wilden Einöden der Gebirge waren zu fürchterlich, als daß ich mich hätte dahin wagen sollen. Ohnehin hatte mich diese kurze Ausflucht schon hinreichend überzeugt, daß alle diese Gebäude nach einem Plane aufgeführt waren, und, daß in sehr alten Zeiten die angesehensten Familien eines rauhen Volkes ihren Sitz darin hatten. Nahe bei diesen Thürmen giebt es fast durchgehends einige Cairns, oder Steinhäufen, die aber nicht zu Denkmälern verstorbener Helden, sondern zu einer Art von Verschanzungen dienten, in welcher ein bis zwei ovale Zimmer befindlich sind, welche den beschriebenen Zimmern in den Thürmen ähnlich sind. Vermuthlich dienten diese Verschanzungen den Unterthanen der Familien, die in den Thürmen ihren Sitz hatten, zur Zuflucht in Gefahren. Ein

Hirtenjunge zeigte mir den Weg in eines von den Zimmern, wohin man durch einen langen engen Gang auf der Seite des Cairns kam. Er kroch auch in ein unterirdisches Loch, welches auf einem grünen Absatze des Berges einen Ausgang hatte, allein ich wagte es nicht, ihm in dasselbe zu folgen. Er sagte mir, daß es unten ein ähnliches Zimmer gebe, worin zehn bis zwölf Leute schlafen könnten, welche vermuthlich für die niedere Klasse von Leuten bestimmt waren, da ihre gewöhnlichen Wohnungen aus zu vergänglichem Stoffe bestanden, um bis auf unsre Zeiten sich zu erhalten. Den wahren Endzweck dieser Gebäude kann man auch aus den Handmühlen und Rehknochen abnehmen, die man noch darin antrifft, und welche beweisen, daß sie Wohnungen der Vornehmen und keine Tempel waren. Auf unserem Wege sahn wir bloß felsichte und öde Berge, auf welchen eine unverbesserliche Unfruchtbarkeit zu herrschen schien.

Loch Brora ist ein hübscher See, der seine Entstehung dem Flusse zu danken hat, welcher sich im Grunde eines fruchtbaren Thales ausbreitet. Ueber denselben hängt die felsichte Vorderseite des hohen Berges Crag Carril hervor, der oben auf dem Gipfel noch jetzt Spuren von Befestigung hat. Dieser Berg war schon lange als ein Aufenthalt von Adlern bekannt, allein jetzt ist er der Zufluchtsort von allen Arten von Vögeln. Von

dem gegenüberliegenden Bauerhose Kil-calum-
Kil macht er einen prächtigen und malerischen
Anblick.

Nahe bei Carril giebt es einige fruchtbare
Felder, die von einem steilen Berge begränzt
werden. Aus einer Kluft in der Mitte des
Berges rauscht ein Strom hervor, der unter einer
natürlichen Felsenbrücke fortläuft, den Felsen
herabstürzt, und einen milden und prächtigen
Wasserfall macht. Das Geräusch des Stroms,
das aus einer hohen und tiefen Höle wiederhört,
die von Sträuchen und moosichten Bäumen über-
schattet wird, auf welchen wilde Vögel ihre Nester
machen; das Murmeln des Baches, welcher un-
ten um kleine Felsen wegrollt, und der entfernte
Anblick der Hallen und Denkmäler alter Helden,
erregen eine mächtige Erinnerung der Bilder aus
Ossians Gesängen. Hier sang Carril, dessen
Name noch durch diese Gegend erhalten ist, seine
wilden Kriegslieder; hier ergoß sich zwischen den
Stimmen der Felsen und den glänzenden Wasser-
fällen der Ton seiner zitternden Harfe. — —
Allein die Harmonie und Freude des Gesanges
sind entflohn; die Hallen der Berühmten liegen
öde und verlassen zwischen den Felsen, die den Ton
der Harfe nicht mehr wiederhallen, zwischen den
Strömen, die unbekannt und unbemerkt dahin-
murmeln.



Als ich das Ufer von Helmsdale besuchte, fand ich zu meinem großen Mievergnügen die See so stürmisch, daß ich das Vorgebirge in einem Boot nicht umfahren konnte, dessen fürchterliche Klippen mir sonst gewiß einen herrlichen Anblick gewährt haben würden. Ein starker Regenguß, durch welchen die Berge ein neues und prächtiges Ansehn bekamen, hielt mich dafür einigermaßen schadlos. An vielen Stellen, wo man kein Wasser bemerkt hatte, rollten jetzt eine Menge kleiner Ströme von den Abgründen in schroffen Kanälen herab, die von vorigen Regenfluthen schon ausgehöhlt waren, und machten verschiedne heftige Wasserfälle, die wegen ihrer Höhe und Wildheit vielleicht vielen beständigen Wasserfällen vorzuziehen waren. Auf dem Gipfel des Ords sah ich den merkwürdigsten unter allen. Eine Menge kleiner Bäche, die von den höhern Theilen dieser großen Bergkette herabrollten, vereinigten sich in einen Kanal, in welchem sie mit ungeheurer Schnelligkeit fortrollten, und sich von einem der höchsten und steilsten Felsen weit ins Meer hinein herabstürzten. Der Felsen selbst war wenigstens sechshundert Fuß hoch. Der Strom hatte das Ansehn einer weissen krummen Säule, die aber in beständiger Bewegung war. Der Schaum und Staubreger am Fuße derselben stieg zu einer beträchtlichen Höhe empor. Ein kleines Fahrzeug hätte zwischen dem Felsen und dem Fuße der Wassersäule

Der Anblick dieser ungeheuren Klippen ist überhaupt äußerst prächtig, und die Aussicht von Knacknanan, deren Hr. Pennant erwähnt, ist in der Ferne ebenfalls herrlich. Als ich die Berge von Morven und Skaraben sah, zogen viele verschieden gestaltete Gewölke um sie weg, die ihre Größe und erstaunliche Höhe in ein deutlicheres Licht setzten.

Als ich auf die Ebenen von Caithness kam, war ich so glücklich, Hrn. Sinclair von Scots calder anzutreffen, der mich nachher auf meiner Reise begleitete, und mir viele Bequemlichkeiten darauf verschaffte.

Es giebt in einem Bache zwischen den Felsen nahe an der Küste von Clythness einen romantischen Wasserfall, und von einer nahe gelegenen Klippe erblickt man eine hohe und dünne Felsensäule, die sich einem glatten und hohen Berge gegenüber aus dem Meere erhebt.

Die Felsen beim Schlosse Oldwick sind besonders wild und fürchterlich, und ragen mit ihren gigantischen Gestalten weit ins Meer hinaus. Viele davon sind ganz ausgehöhlt, und machen herrliche Lagen, durch welche das Meer sich mit großem Ungestüme drängt.

Das Schloß Oldwick muß ungemein alt sein. Es besteht aus einem viereckigten Thurme, der mit Mörtel aufgeführt und sonst völlig so eingerichtet ist, wie die vorhin beschriebenen runden

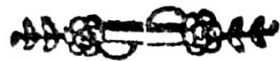
Thürme. Es giebt in der Mauer selbst kleine Kammern, und von den untern Zimmern gehn nach den obern kleine Treppen hinauf. Man kann hieraus die Dicke der Mauern abnehmen. Die untern Zimmer gehn auf den Platz in der Mitte des Thurms oder die Halle, auf welchen man keine Spur von Abtheilung entdecken kann. An der Aussenſeite bemerkt man keine andre Fenster, als einige kleine viereckigte Oefnungen, die zu Gucklöchern gedient zu haben ſcheinen.

Die obern Theile der Mauer beſtehn aus dünnen platten trocknen Steinen, die mit wenig oder gar keinem Mörtel an einander gefügt ſind. Dies Schloß ſcheint daher eines der erſten Probeſtücke vom Feſtungsbau der Einwohner geweſen zu ſein, nachdem ſie den Gebrauch eiſerner Werkzeuge und des Kalkes hatten kennen lernen, welcher den Erbauern der runden Thürme in den Sutherlandschen Endden gewiß unbekannt war.

In den innerſten Gegenden von Caithneß und längſt der Küſte giebt es noch viele Reſte von runden Thürmen, in welchen man noch zu einigen Kammern kommen kann. Doch giebt es keine darunter, die ſo unverſehrt wären, als die auf den Sutherlandschen Bergen, da hier der Zugang zu ihnen leichter iſt, und man daher von Zeit zu Zeit Steine wegführen konnte, wodurch ſie jetzt das Anſehn unförmlicher Steinbrüche bekommen haben.

Dr. Mac-Pherson behauptet in seinen schottischen Alterthümern, daß die Caledonier, Pikten oder alten Schotten keine erweißliche Gebäude von Stein gehabt hätten. Ich kann ihm zwar hierin nicht Beifall geben, allein die beschriebenen Gebäude rühren vermuthlich von den Dänen her, die in Schotland ungefähr um das Jahr 860 einfielen. Es ist daher gar kein Wunder, daß die Ruinen solcher ohne allen Mörtel aufgeführter Gebäude bloß ein unförmlicher Steinlumpen sind, sondern man muß sich vielmehr wundern, daß überhaupt noch etwas davon übrig ist. Es ist schon wenigstens sechs bis sieben hundert Jahr her, daß sie bewohnt wurden, indem die Dänen das feste Land von Schotland im Anfange des elften Jahrhunderts verließen. Allein vielleicht nahmen die schottischen Oberhäupter nach dem Rückzuge der Dänen eine Zeitlang ihre Wohnung darin, und vermuthlich wurden sie erst verlassen, als die Einwohner des nordlichen Schotlands lernten, in Holz und Eisen zu arbeiten. Die weitläuftigen Reste einiger dieser starken Thürme sind noch jetzt deutliche Beweise der Macht der alten Oberhäupter und des Gehorsams ihrer Unterthanen.

Man erinnert sich bei diesen Gebäuden oft des Muschelfestes und anderer Gegenstände aus Ossians Gedichten, allein ich weiß nicht wie ich



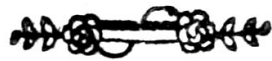
der gegen Stahl klingt,, in einen Zeitraume an-
treffen kann, in welchem man bei den Wohnun-
gen der Oberhäupter noch keinen Hammer und
keine Kelle gebrauchte.

Das Schloß Braal ist ein sehr altes Gebäude,
und hat in seinem Bau mit dem von Oldwick viel
ähnliches, jedoch verdient es vor diesem noch den
Vorzug. Die Kammern in der Mauer sind
durchgehends mit glatten Steinen ausgefetzt, und
rund umher, die Oefnungen ausgenommen, wo-
durch man in die Halle kömmt, sind Bänke zum
Sizen angebracht. Uusserdem hat jede Kammer
ein Fenster, das nach dem Felde zu geht. Die
Treppen sind geräumiger, und das ganze Gebäude
ist mit Kalk gemauret. Braal ist vermuthlich
weit älter als das Schloß Freswick, und die
Bauart dieser Schlöffer nahm mit jedem Jahr-
hundert zu, so daß Guernigo, Sinclair und Alfir-
gal, die im vorigen Jahrhunderte gebaut wurden,
wirkliche Paläste im Vergleiche mit Oldwick,
Braal und Dilred sind.

Die Gegend um Braal ist fruchtbar und an-
muthig. Einige alte Bäume stehn um das Schloß
herum, und zeichnen sich desto schöner aus, da der
Boden umher durchgehends unbeholt ist. Der
Thurm selbst steht auf einer Anhöhe am Flusse
Thurso, in welchem es einen Ueberfluß an Lachs
gibt. Ein weitläufiger Strich Gärtenland ist

giebt es einige hübsche Gänge von Fruchtbäumen, die eine Menge Äpfel, Birnen und Kirschen tragen. Im zwölften Jahrhunderte wohnten hier zuweilen die Grafen von Caithness, und der Bischof hatte ein Haus in der Nähe. Braal liegt vier bis fünf Meilen höher hinauf als Thurso, und weiter hinaus giebt es öde morastige Striche, mit untermischten steinigten Feldern. Zuweilen liegen die Felsenstriche ganz unbedeckt, und von ihnen gehn wieder langweilige krumme Fußsteige über die Heide, um den Mooren und rauhen Stellen auf den Bergen auszuweichen; denn nahe beim Schlosse Dilred, welches zwölf bis fünfzehn Meilen von der Küste liegt, fängt das Land an, bergicht zu werden.

Dilred hat eine sehr merkwürdige Lage. Es steht auf dem Gipfel eines steilen runden Felsen, der sich fast senkrecht von den schroffen Ufern des Thurso erhebt, und über denselben hinaushängt. Man muß auf allen Seiten hinauf klettern, jedoch scheinen auf der einen Seite einige Stufen eingehauen zu sein, die aber sehr gefährlich zu besteigen sind. Gegenüber liegen einige sehr rauhe und malerische Felsen, welche den Fluß eine beträchtliche Strecke auf beiden Seiten einschränken. Auf dem Gipfel eines benachbarten steilen Berges ist ein mit einer Mauer umgebener Begräbnißplatz, auf welchem ich viele mit Moos bewachsene Leichensteine antraf.



In den ebenen Theilen von Caithness giebt es schöne Pachthöfe mit guten Kornfeldern, die einige Meilen lang ununterbrochen fortlaufen.

Die Gegend um einen hübschen See nahe bei Watten, war vorzüglich anmuthig. Zwei Meilen von Watten liegt auf einer moorichten Heide nach der Küste zu ein vollständiges rundes Fort von Erde und Torf, das seine Erhaltung vermuthlich dem Umstande zu danken hat, daß man keine Steine darin fand. Es besteht aus zwei dicken gut aufgeführten Wällen, die zwei völlig konzentrische Kreise ausmachen. Zwischen beiden Wällen giebt es einen tiefen Wassergraben, der zwar mit Grase und Schilf an einigen Stellen ziemlich angefüllt ist, aber doch nur beim Thore, auf welches ein Erddamm zuführt, den Zugang verstatet. Der äußere Wall hat dreihundert Schritte im Umkreise. Der innere Wall schließt eine Fläche ein, die fünf und siebenzig Fuß im Durchmesser hat. Vielleicht rührt die Festung von den nordischen Kriegeren her, die sie bei einer ihrer Streifereien in Schotland aufwarfen, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen, bis sie dieselbe ruhig nach ihren Schiffen schleppen konnten. Denn die festen Plätze der Einwohner waren selbst in den ersten Zeiten von Stein. Gerichtshöfe, wozu oft die Druidenkreise dienten, können es nicht gewesen sein, weil es sonst überflüssig gewesen wäre, sie so sehr zu befestigen. Am Fuße

des äußern Walles ist eine regelmäßige Hecke von Zwergbäumen und Büschen angebracht, die aber ihre Entstehung gewiß erst neueren Zeiten zu danken hat. Vielleicht hatte der Urheber das von aus Liebe für Alterthümer bloß die Absicht, das Vieh von der Zerstörung dieses Festungswerks abzuhalten.

Auf den Anhöhen tief im Lande, die jetzt noch unbebaut sind, stehn viele grobe Obelisken. Auf einem einige Meilen von der Küste entlegenen Berge bemerkte ich eine sonderbare Sammlung hübscher dicker gehauener Steine, die vier bis sechs Fuß hoch und in ordentlichen Reihen sechs Fuß von einander aufgestellt waren. Es waren zwanzig Reihen, wovon jede aus zwanzig Steinen bestand. Man behauptet, es sei auf diesem Plage eine Schlacht vorgefallen, und die Steine sollen die Zahl der Gebliebenen andeuten. Allein, wenn dies anders überhaupt ein Begräbnisplatz ist, so müssen die Alten sehr aufmerksam auf die Gleichheit der Denkmäler gewesen sein, weil man auf den Steinen kein Unterscheidungszeichen antrifft. Vielleicht erkannten sie jedes Grab an der Zahl des Steines. Der jetzt beschriebene Berg hat den passenden Namen: der Berg der vielen Steine.

Von hier geht ein angenehmer Weg längst der nordlichen Küste nach dem Vorgebirge Dugashn, auf welchem man sehr fruchtbare und



gut angebaute Felder antrifft. Die orkadischen Inseln machen unten am Horizonte einen reizenden Anblick. Einige davon liegen so nahe, daß man die felsichten Vorderseiten der Vorgebirge deutlich erkennen kann, an welchen sich die Gewalt der Ströme aus dem atlantischen Meere bricht. Einige fallen nur schwach ins Auge, und die Berge der entferntesten scheinen sich fast im Meere zu verliehren.

Den drei und zwanzigsten Junius gieng ich von Kater nach Thurso ab. Der Weg läuft verschiedne Meilen über eine breite sandichte Fläche, in deren Mitte sich ein Berg befindet, unter welchem man bei genauer Untersuchung Reste einiger Bauerhäuser antrifft.

Die benachbarten Felder sind sehr eben, und ich bemerkte, daß noch jetzt der Sand darauf herumtrieb, welcher vermuthlich bald mehr fruchtbares Land verderben wird, wenn man nicht noch zeitig genug auf Mittel fällt, ihm Einhalt zu thun. Ich muß hier deswegen eine merkwürdige Stelle aus Hrn. Pennants Werke anführen, welche auf diesen Umstand Bezug hat.

“Ich bemerkte verschiedentlich auf den östlichen Küsten von Schotland den elenden Zustand, worin weitläuftige und fruchtbare Felder durch den Flugsand versetzt waren. Das Kirchspiel Furdie in der Grafschaft Aberdeen ist jetzt dadurch auf zwei Bauerhöfe herabgesezt, wodurch die

Familie von Errol jährlich über fünfhundert Pfund Sterling verlor, wie der Eid beweist, welchen der Verwalter im Jahr 1600 vor dem hohen Gerichte ablegte, welches den Gehalt des Geistlichen bestimmen wollte. Jetzt sieht man hier keine andre Gebäude, als bloß einige Reste der Kirche.

Das Gut Coubin nahe bei Forres giebt einen zweiten traurigen Beweis ab, welches ehemals drei hundert Pfund des Jahrs eintrug, und jetzt ganz mit Sand überschwemmt ist. Noch 1769 hatte diese Ueberschwemmung bei starkem Winde ihren Fortgang, der überhaupt so schnell ist, daß ein Apfelbaum in einem Jahre so weit mit Sand bedeckt ward, daß bloß sein Gipfel hervorragte. Das Unglück fing vor ungefähr neunzig Jahren an, und ward dadurch verursacht, daß man einige Bäume fällte, und den Sandschilf *) ausrottete, der auf den Sandwegen wuchs. Man sah den Umstand für so wichtig an, daß im funfzehnten Jahre der Regierung Georgs des zweiten die Ausrottung dieser nützlichen Pflanze durch eine Parlamentsakte verboten ward.

Die Holländer sind ihre Erhaltung vielleicht zum Theil dem Umstande schuldig, daß sie diese Pflanze auf ihren Sandbänken säen. Die Sand:
hügel

*) *Arundo arenaria* L. heißt auch seines Nutzens wegen schon Flugandrohr.

hügel auf einem Theile der Küste von Flintshire in dem Kirchspiele von Manasa sind von Natur damit bedeckt, und werden dadurch blos auf ihrer Stelle erhalten. Diese Pflanze giebt uns also ein deutliches Mittel an die Hand, den Sandfluthen Einhalt zu thun. Eine einzelne Pflanze giebt dem Sande Festigkeit, der sich in einem kleinen Hügel um dieselbe aufhäuft. Allmählig werden diese Hügel immer größer, so wie die Zahl der Pflanzen zunimmt, und auf diese Art entsteht so gar oft ein Damm, der dem Ungestüm des Meeres Einhalt thun kann. Die Pflanze selbst hat steife zugespizte Blätter, und wird anderthalb Fuß hoch. Die Wurzeln kriechen umher und gehn zugleich sehr tief in ihr sandichtes Bette; der Halm trägt eine fünf bis sechs Zoll lange Aehre, fast wie Roggen, und die Saamen sind klein, braun und ründlich.,,

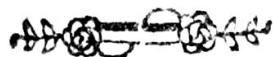
Thurso liegt am Ende eines geräumigen Meerbusens gleiches Namens, der auf der Nordostseite durch das Vorgebirge Dunnet und auf der Westseite durch ein zweites starkes Vorgebirge eingeschlossen wird. Er machte eine geräumige, und überhaupt ziemlich sichere Rhede; allein beim Nordwestwinde geht ein starker Wellenschlag gegen das Ufer. Der Hafen entsteht blos dadurch, daß die See in den Kanal des Flusses tritt, an dessen Ufer die Fahrzeuge sich dicht anlegen, um ihre Ladung einzunehmen. Die hiesige Ausfuhr besteht

hauptsächlich in Getreide, Hafermehl, Lachs, Hering und andern Landesprodukten, wogegen Holz, Eisen, Wein, Salz, Zucker, Kleidungsstücke wieder eingeführt werden.

Man sagte mir, daß jährlich aus Caithness vierzig tausend Boll Getreide ausgeführt würden.

Die jetzige Kirche zu Thurso war in alten Zeiten die Kapelle des Bischofs von Caithness. Es ist ein großes stattliches Gebäude, aber ohne Zierathen. Die Abtheilungen der gothischen Fenster sind plump und häßlich, und kommen denen an der Kirche von Tain keinesweges bei. Das Schloß, in welchem die Bischöfe wohnten, stand auf einem felsichten Berge westwärts von der Stadt, und die Reste der Mauern beweisen, daß es stark und fest gebaut war. Es scheint in der Dicke der Mauer ein ähnliches Zimmer gewesen zu sein, wie die im Schlosse Braal; allein alles ist so verfallen, daß keine genaue Beschreibung dabei statt findet.

Das Vorgebirge, welches sich nordwärts in das Meer von Scrabster erstreckt, ist voller fürchterlicher Hölen. In einer großen Entfernung von den Felsen sind tiefe Gruben auf dem Unger, die wie Brunnen aussehen, und an deren Rande man unten das Meer toben höret. Zuweilen sieht man im Abgrunde so gar den weissen Schaum des Wellenschlages.



Verschiedne dieser unterirdischen Gewölber öffnen sich nach dem Meere in große Hölen mit einem hohen Eingange. Nicht weit von den Hauptfelsen giebt es einige große vom Meere umflossene Felsenmassen, die sich wie Säulen erheben, und an vielen Stellen so gespalten sind, daß die Seevögel darin einen sichern Aufenthalt finden.

Ich habe kaum nöthig anzuführen, daß bei jetziger Jahreszeit der Tag fast in einem fort dauert. Ich habe den Versuch um Mitternacht gemacht, und gefunden, daß es noch immer helle genug war, um lesen und schreiben zu können.

Da ich den Entschluß gefaßt hatte, über den gebirgigten Theil von Strathnaver nach Rossshire zu gehn, so sahe ich mich genöthigt, meine Pferde längst der Ostküste bis nach Tain zurück zu schicken. Große Pferde können wegen der außerordentlichen Rauhigkeit der felsichten Heiden, wegen der beschwerlichen Fußsteige zwischen den Bergen, wo man oft zu klettern hat, und wegen der gefährlichen Beschaffenheit der Sümpfe und Moräste nicht gut fortkommen. Ausserdem ist es nicht möglich, Hafer und Heu in den Wüsteneien mit zu schleppen, gutes Gras trifft man nur selten an, und anderes Futter ist fast gar nicht zu bekommen. Alle, welche nach den entferntern und ödern Gegenden von Strathnaver reisen wollen, müssen sich mit den dauerhaften Kleppern

(ponces) *) der dortigen Gegenden versehen, eine Art, die vermuthlich von den orkadischen Inseln herkömmt. Da diese das Klettern auf Felsen und das Springen von einem Hügel auf den andern in Morästen gewohnt sind, so schicken sie sich zu dieser Reise sehr gut. Herr Sinclair von Scotschalder war so gütig, mir ein Paar davon zu leihen. Er verschafte mir auch einen Wegweiser, der englisch und hochländisch sprechen konnte.

Bei dem Landsitze dieses Herrn, ungefähr fünf Meilen von Thurso, fand ich einige Zuschläge von Holz, die ziemlich gut fortzukommen schienen. In den Gärten zu Westfield, einem einige Meilen von dem vorigen gelegenen Landgute, giebt es einige gute Bäume. Hauptmann Dunbar, der Besitzer davon, hat neulich am Ende eines Sees auf seinem Gute vortreflichen Mergel entdeckt, wovon man die glücklichen Wirkungen schon an dem Wohlstande der benachbarten Höfe und an der Fruchtbarkeit seiner Felder spüren kann.

Das Haus zu Westfield besteht aus einem viereckigten Thurme, ungeachtet es ein neues Gebäude ist, und hat schöne grosse Zimmer.

(M) 3

Das

*) Diese Pferde sind nur wenig grösser, als die oeländischen, ungemein rauh bewachsen, und fast alle dunkelgrau. Bei Edinburg, wo man Knaben größtentheils darauf reiten läßt, bekommen sie selbst

Das Dach ist flach, und verschafft eine vortrefliche Aussicht über die anmuthige Gegend umher.

Am 23sten Junius fand ich noch im Kirchspiel Rae einen Landmann säen, der mich versicherte, daß dies die gewöhnliche Saatzeit wäre, und er sicher wetten wollte, so früh einzuernten, als irgend ein Landmann in Schotland. Der Boden war dort auch wirklich besonders warm, trocken und sandicht, und das Korn liegt selten über sechs Wochen, bis es zur Ernte reif ist. Der Sommer ist hier also noch weit kürzer, als in Sibirien, wo man zum pflügen, säen und ernten nur neun und funfzig Tage braucht.

Zu Rae lernte ich den Prediger, Herrn Pope, kennen, der sich durch seine Beschreibung schottischer Alterthümer in Herrn Pennants Reisen bekannt gemacht hat, und mir viele gute Nachrichten ertheilte.

Ein kurzer Weg führte mich nach Sanside, einem geräumigen Landsitze auf einem felsichten Berge, den aber der Besitzer mit außerordentlicher Mühe eben machen läßt. Man sieht, daß die Lage desselben in vorigen Jahrhunderten gewählt worden, indem der Boden von Natur unfruchtbar ist. Der Besitzer, Herr Innes, sucht aber der Gegend mit jedem Tage eine bessere Gestalt zu geben. Seine Koppeln von gesäetem Grase (einer in hiesigen Gegenden neuen Erscheinung) liefern das vortreflichste Heu, und tausende von
 jungen

jungen Tannen wachsen in weitläufigen Zuschlägen empor.

Die Küste macht hier viele kleine Buchten, die immer mit den Thälern in Verbindung stehn, welche sich zwischen den Ketten von Bergen durchschlängeln. Der Strand an den Buchten ist ziemlich eben, und besteht aus Kieseln, Muscheln und Sand, mit einigen zerstreuten Felsen. Allein die Seiten der Berge sind da, wo sie ins Meer vorlaufen, außerordentlich hoch, steil und schrof. Oft theilen sie sich in große Felsenstücke, die bald das Ansehn von Pyramiden haben, bald sich wie völlig senkrechte und vom Meere umflossene Säulen erheben. Bei einigen sind die Klüfte so groß, daß man durch sie hinsegeln kann. In diesen fürchterlichen Zellen finden die Seevögel selbst bei Winterstürmen einen sichern Aufenthalt. Einige der größern Klippen sind mit Gras bewachsen, und man ging verschiedentlich damit um, sie mit Ziegen und Schafen zu besetzen, wodurch der Anblick unstreitig noch romantischer werden würde.

Die Gastfreiheit auf dieser Küste ist fast eben so außerordentlich, als die Landschaften selbst; denn bloß der Name eines Fremden berechtigt einen zu den größten Höflichkeiten und Freundschaftsbezeugungen.

Am 26sten Junius erreichte ich Strathnaver. Ich kam verschiedne Meilen über rauhe Heiden,

auf welchen durchgehends so tiefe Furchen waren, daß unsre Pferde beständig steigen mußten.

Die Heide ist oft felsicht, und scheint überhaupt nicht leicht urbar gemacht werden zu können. Den Nachmittag kamen wir um einen steilen Berg in Strath, hallad, dale, in welchem uns bald ein Landsitz des Herrn Mac Kay zu Gesichte kam, der mit den rauhen Szenen auf unsern Wegen einen herlichen Gegensatz machte. Er liegt am Ausflusse eines sanften Flusses auf einer Anhöhe, von welcher man eine weite Aussicht über das Meer hat, und stößt an eines der anmuthigsten Thäler des bewohnbaren Theiles von Strath, naver, das zwar nur schmahl ist, aber sich einige Meilen lang auf beiden Seiten des Flusses zwischen den Gebirgen durchschlängelt. Es wächst darin schönes natürliches Gras, das eine hinreichende Höhe erhält, um gemäht werden zu können. Der Boden wird mit wenig Mühe bestellt. Man sinnt hier sehr auf Verbesserungen im Landbau, und hat darin auch schon beträchtliche Schritte gethan. Auf den Bergen ist der Boden eben so felsicht und so voller Wurzeln und Sträuche, daß sich die Arbeit, es auszubrechen, nicht bezahlt macht.

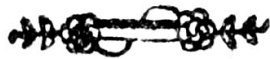
Am Thale scheint die Luft warm genug zu sein. Der Anblick der Gärten war über alle Erwartung anmuthig, da man auf einem Flecken, der mit so unfruchtbaren Ketten felsichter Berge

umgeben ist, unmöglich so herrliche Blumen und vortrefliche Aepfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen erwarten kann, die hier so gar eben so früh reif werden, als zu Edinburgh. Selbst Melonen und Gurkenbeete und noch viele andre Dinge trifft man hier an, die zu einem üppigen Tische gehören.

Einige Meilen dem Fluß hinauf liegen auf der Seite eines Berges verschiedne Cairne. Auf einer Anhöhe bemerkte ich ein hübsches ungefähr acht Fuß hohes Monument, und auf einer andern ein Kreuz; beide haben aber keine Inschriften.

Von einem benachbarten Berge erblickte ich die höchsten Gebirge von Strathnaver, die sich in den Wolken zu verlihren schienen. Die entferntesten nahmen fast eine völlige himmelblaue Farbe an, und dies ist immer ein Beweis, daß Berge sehr hoch sind.

Den 27 Junius setzte ich meinen Weg längst der nordlichen Küste westwärts fort. Von Strathhalladale blieben die Wege noch immer gleich holpericht. Nach einer Reise von sechs bis acht Meilen kömmt man nach dem Meerbusen Strathn, wo ein gestrandetes Fahrzeug lag, das zu weit auf den Strand geworfen war, um wieder abgebracht werden zu können. Da es auch hier kein Holz giebt, um einen ordentlichen Stapel zu machen, so sucht man jetzt einen kleinen Bach dahin zu leiten, der es almählig in die See heben kann.

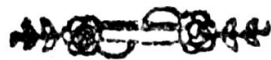


Ungefähr vier bis fünf Meilen weiter westwärts öfnet sich ein andres Thal nach dem Meere zu, welches Armis-dale genannt wird, und aus einer wilden Einöde besteht, die sich mit den wildesten Felsen auf der Küste endigt. Der Boden ist durchgehends rauh und unfruchtbar, und das Thal selbst unbewohnt. Die Gegend nimmt hier immer ein wilderes und traurigeres Ansehn an. Die schroffen Gipfel der Berge, welche über das Thal herabhängen, erregen einen Schauer, wenn man in dasselbe kommt. Die Fußsteige werden rauher, und jeder Gang zwischen den Bergen liegt so voller Steine, daß dadurch das Reisen ungemein erschwert wird. Der beste Weg, den unsre Führer auf eine Strecke von einigen Meilen nehmen konnten, war im Kanale eines Baches, dessen Bette gewiß nicht sehr eben war. Rund um sich erblickte man nichts als eine Felsenwüste. Wir kamen endlich auf diesem Wege an die Küste, wo wir einen kleinen Strich grüner Felder um einige Fischerhütten erblickten, und die bei aller ihrer Armseligkeit doch nach einer solchen Reise viel angenehmes hatten. Sie gehörten vermuthlich zu dem nahe liegenden Schlosse Boorve, einer alten Festung auf dem Gipfel eines länglichten Felsens, der sich aus dem Meere erhebt, und bloß durch eine sehr schmale Erdzunge mit den Felsen auf dem festen Lande zusammenhängt. Die Felsen sind hier ungefähr hundert

und funfzig Fuß hoch, und vorzüglich der, auf welchem das Schloß steht. Der Platz um das Gebäude beträgt über zweihundert Fuß im Gevierte. Durch diesen Felsen geht eine Durchfahrt, die über zweihundert Fuß lang ist, wie ein großer Bogen oder Gewölbe, wodurch ein Boot rudern kann. Die Durchfahrt ist so lang, daß man beim Hineinkommen zweifelt, einen zweiten Ausgang zu finden. Ueberhaupt ist dies vielleicht einer der merkwürdigsten natürlichen Bogen, in der bekannten Welt.

In dem Thurme soll sich ehemals Thorkel, einer der berühmtesten Seeräuber im zehnten Jahrhundert, dessen Torfäus erwähnt, aufgehalten haben. Der Thurm ward nachher im Jahre 1555 von dem Grafen von Sutherland belagert und zerstört.

Auf der Küste giebt es hier eine Menge felsichter Inseln, wovon einige eine beträchtliche Größe haben. Von dem Vorgebirge jenseits des Schlosses Boorve kann man sie alle bis an den Firth von Tongue übersehn, welches auf der Ostseite dem Meerbusen von Far bedeckt. An diesem Meerbusen liegen viele gute Häuser und Aecker. Am Ende desselben steht eine Kirche und bei derselben ein gut ausgehauenes Denkmal mit einem Kreuze, das der Aehnlichkeit wegen mit dem von Aberlemny und Tarbet, neß aus einem Zeitalter zu sein scheint.



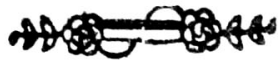
Nahe bei der Kirche von Far giebt es ein erträgliches Wirthshaus, wo wir Futter für unsre Pferde und alle mögliche Bequemlichkeit fanden.

Wir nahmen hier unsern Weg landeinwärts, ob es gleich unsre Absicht war, uns längst der nordlichen Küste zu halten. Wo es keine ordentliche Wege giebt, muß man freilich alle Umwege nehmen, welche die Klugheit den Wegweisern ein giebt, um die Moräste und Brüche oder die steilen Gebirge zu vermeiden. Wir kamen auf diesem Umwege über eine kleine angebaute Ebene, die von einem Bache gewässert ward, an dessen Ufern Hütten und Bäume standen; allein als wir ein Paar Meilen die benachbarten Anhöhen hinaufgekommen waren, zeigte sich die Natur wieder in ihrer völligen Wildheit, und wir mußten uns durch traurige Einöden zwischen lockern Steinen durcharbeiten, zwischen welchen man oft kaum Raum genug fand, den Fuß hinzusetzen.

Am Abend ging unser Weg längst dem Ufer eines Sees hin, und war hier zwar auch steinicht, aber dennoch angenehmer als die Gegend mitten zwischen den felsichten Bergen. Eine Menge dick mit Holz bewachsener Inseln bedeckte die Fläche des Wassers, auf welcher sich die hohen Berge von Ben-lugal spiegelten, welche einen vortreflichen Hintergrund auf diesem Gemählde ausmachten. Vom See schlugen wir uns nordwärts durch ein steinichtes enges Thal nach dem

Meere zu. Die Bergkette auf der Westseite endigte sich in steile Spitzen von außerordentlicher Höhe, und von derselben war eine große Menge Steine herabgerollt, die unsern Weg sehr beschwerlich machten. Andre ungeheure Massen schienen in der Höhe ganz los zu hängen, und drohten jeden Augenblick herabzufallen. Auf der andern Seite der Berge zeigte sich aber ein anmuthiger Anblick, da man Tongue, einen Landsitz des Lord Keay zwischen ziemlich hohen Bäumen, und Gärten, nebst einem Dorfe und einer Kirche erblickte. Die angebauten Felder, welche oben mit einem frischen Grün bedeckt waren, erstreckten sich bis an die Ufer des Firth, an dessen Mündung es viele Inseln giebt. Einige davon sind ziemlich groß, aber keine hat Einwohner. Zwei davon dienen zu Kaninchenwerdern, auf den übrigen giebt es verschiedene Arten Wildpret.

Nahe am Strande, da wo das Ufer des Firth am ebensten ist, war ehemals ein Seehaven, welcher Strathnaver zum öffentlichen Markte diente. Der Firth macht hinter den Inseln auch wirklich einen vortreflichen Hafen. Man hatte fast ganz vergessen, daß hier jemals eine Stadt lag, allein den 27 Julius 1751 fiel ein so heftiger Regen auf den nahe liegenden Gebirgen, daß ganze Ströme ins Thal hinabstürzten, und eine große Lage Sand mit sich ins Meer schleppten. Als diese neue Sandbank weggeräumt wurde, entdeckte



man die Ruinen der Stadt. Ganze Reihen von Gebäuden erschienen, die seit undenklichen Zeiten unter dem Sande gelegen hatten, und einen neuen Beweis von der Verwüstung des Flugsandes abgaben.

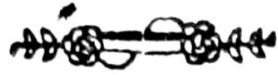
In dieser Gegend, die gewöhnlich Lord Neans Land genannt wird, giebt es verschiedene Flüsse mit Lachsen. Auf dem Naver werden ungefähr vierzehn Leute gebraucht, die in einer Jahreszeit siebenzig bis achtzig Fässer fangen. Die kleinen Flüsse Hope, Durness, Lanford, liefern zusammen nicht mehr Lachs, als der Naver allein. Dieser Lachs wird in Booten nach Findhorn gebracht, welche die Fässer dazu mitbringen, und von dort nach andere Märkten weiter versührt.

Es werden ungefähr achtzig Tonnen Kelp des Jahrs auf dieser Küste gemacht.

Auf dem Wege von Tongue kam ich bei einem alten viereckigten Thurme vorbei, der Barcastle, oder Castle-varrich genannt wird, und auf einem schroffen Berge steht, von welchem man eine Aussicht über den Firth bis ans Meer hat. Wir blieben die Nacht in Ribby-dale, einem romantischen offenen Thale, welches von schroffen und hohen Bergen eingeschlossen ist. Ein großer heller Bach schlängelt sich durch das Thal zwischen Bäumen von verschiedner Größe hindurch. Rund umher findet das Auge prächtig wilde Gegenstände, auf der einen Seite erstrecken sich felsichte

Heiden bis an den Berg Ben-hope, auf der andern erblickt man die dunklen und fürchterlichen Anhöhen, die sich jenseits Tongue erheben. Nordwärts geht ein steiler Weg nach der Anhöhe hinauf, auf welcher das Schloß Bar steht, auf der Südseite hingegen erhebt sich der hohe Ben-lugal in aller seiner Pracht. Er bekömmt von der Seite des Thales gleich eine fast unabsehbliche Höhe, und besteht auf dieser Seite blos aus einer Menge Felsen, zwischen welchen man einige Bäume und Gesträuche und zerstreute grüne Plätze erblickt. Einige unregelmäßige Striche Holz die unten am Ende des jähren Abhanges zerstreut sind, umgeben seinen ungeheuren Fuß und erstrecken sich bis unter die sanftern Schönheiten des Thales, wodurch die Landschaft ungemein prächtig und anmuthig wird. Den folgenden Morgen machte ich mich nach dem berühmten Thurme Dun-Dornadilla auf den Weg, welcher über den Berg Ben-hope ging. Der gerade Weg lief eigentlich zwischen den Bergen Ben-lugal und Ben-hope durch, allein meine Wegweiser hielten ihn nicht für sicher, da die häufigen Regengüsse von den Bergen den Boden ganz morastig gemacht hatten. Wir waren so gar genöthigt, noch einen neuen Wegweiser mitzunehmen.

Der Gipfel des Berges Ben-hope theilt sich oben in zwei Spitzen, zwischen welchen wir unsern



Weg durch nehmen mußten. Wir stiegen vom Thale auf den Berg gerade hinauf, und einige Zeit lang blieb der Abhang ziemlich gut, allein man mußte den Fußsteigen zwischen den großen hervorragenden Felsenklumpen folgen. Runde Steine und mit Heide bewachsene Hügel füllten den Zwischenraum aus. Je steiler der Berg ward, desto unebener wurden auch die Wege, allein unsre Klepper marschirten ganz gleichgültig darauf fort. Ich wollte absteigen, allein meine Führer widerriethen es mir, weil ich noch genug würde klettern müssen. Ich glaubte zwar, daß sie die Sache übertrieben, da ich mir kaum einen schlechteren Weg denken konnte, allein in weniger als einer Stunde ward ich von der Wahrheit ihrer Angabe überzeugt.

Die großen Klüfte, welche die Regengüsse im Winter ausgehöhlt hatten, waren so häufig und unregelmäßig, daß man ihnen unmöglich ausweichen konnte. An vielen Stellen war die Erde ganz weggespült, so daß man bloß den nackten Felsen sah, an andern bestand sie aus einem nicht zu ergründenden Schlamme. Wo der Abhang etwas ebener und nicht felsicht oder morastig war, fand man hohe und dichte Heide, so daß man auf jedem Schritte neue Mühe fand, durchzukommen. Die Klepper folgten uns von selbst nach und hielten genau Schritt mit uns, wir mochten uns

Zuweilen war der Berg so steil, daß wir lange Seitenwege machen mußten. Jedoch war diese Mühe nicht ganz ohne Vergnügen, indem bald moosichte Felsen über unsern Häuptern hingen, und bald sich wieder düstre Höhlen vor uns öfneten; bald wieder der Anblick in die Tiefe uns ergötzte. Um Mittag kamen wir auf eine ebene Stelle, wo wir grüne Kräuter und grobes Gras antrafen, und unsre Pferde weiden ließen. Dies schien die gewöhnliche Stelle zu sein, wo sich müde Reisende erfrischen. Sie ist bloß an der Südostseite offen, sonst aber ganz vom Berge eingeschlossen. — Der Tag war ziemlich heiter und die Luft warm, aber hier augenscheinlich reiner, so daß das Auge auch hier weit heller sehn konnte.

Der Anblick des nördlichen Meeres voller zerstreuter Inseln, die ungeheuren Klippen, die an den steilen Küsten hervorragen, nahm sich von dieser Höhe vortreflich aus. Ein Umstand erregte meine Bewunderung nicht wenig. Ich hatte den Abend vorher eine Zeichnung vom Firth von Tongue, von Bar, castle aus gemacht, und folglich genau darauf gemerkt, wie sie sich ausnahm, und fand jetzt, daß nach einer Reise von einem halben Tage die Entfernung kaum zugenommen zu haben schien, und sich jeder Theil des Prospects eben so deutlich zeigte. Die Aussenlinien der Gebäude zu Tongue konnte man so genau erkennen, daß man hätte glauben sollen, man würde in einer halben Stunde hinunterkommen können.

So bald wir glaubten, daß sich unsre Pferde aenua würden erfrischt haben, setzten wir unsre



die Wolken, welche seinen Gipfel umschwebten. Anfänglich benahm uns blos der Nebel die Aussicht, aber bald nachher fühlten wir merkliche Kälte, so wie wir fortgingen. Als uns der Horizont auf der andern Seite zuerst erschien, kamen plötzliche Windstöße zwischen die Klippen, in welche sich der Gipfel des Berges theilt, und trieben die Wolken so lange im Winkel herum, bis sie sich in Regen und Flocken auflösten. Es ward dabei merklich kalt, und der Wind sehr durchdringend. Wir beschleunigten unsre Schritte, um über den höchsten Theil unsers Weges zu kommen, und kamen bald wieder in einen mildern Himmelsstrich.

Wir hatten eine weite Aussicht vor uns her, allein alles war außerordentlich wild und öde. Die Berge zeigten nichts als Heide und Felsen, zwischen welchen ungestaltete Seen und Pfuhe, die von ungeheuren Anhöhen überschattet wurden, die Wildnis in ihrer traurigsten Gestalt zeigten. Allein ungeachtet dieser düstern Aussicht mußten wir doch in diese öden Gegenden hinabsteigen.

Am Abhange des Berges fanden wir anfänglich ziemlich festen Boden. Die Felsen waren ziemlich eben und mit festen Rasen verknüpft, und da wir den ebensten Striche leicht folgen konnten, so legten wir eine große Strecke in kurzer Zeit zurück. Allein wir kamen nur zu bald an das Ende dieser guten Bahn, und stießen auf einen fürchterlichen Moor, über welchen erbärmliche Fußsteige führten. Oft zitterte und schwankte der Boden unter unsern Füßen, und bei jedem Schritte sprang das Wasser in kleinen Strömen hervor, so daß wir alle Augenblicke befürchten mußten, unterzusinken.

Einer von unsern Kleppern brach auch wirklich durch und ward nicht ohne viele Mühe herausgebracht. Die Schilfbänke waren unsre größte Hülfe, da ihre durcheinander geflochtene Wurzeln die Oberfläche fest machte. Wo sie aber weit aus einander standen, ward unsre Lage wirklich beunruhigend, hauptsächlich da wir von allen Wohnungen, Adlernester ausgenommen, entfernt waren.

Nach einem Marsche von einer Stunde kamen wir aus diesem Sumpfe auf eine feste Anhöhe, und von dieser auf den Rücken eines Berges mit welchem sich der Abhang vom Benhope und zugleich Strathmore endigt. Wir erblickten von hieraus Dun Dornadilla, worüber wir bald unsre ausgestandnen Beschwerden vergaßen. Es steht an dem Ufer eines anmuthigen Flusses, welcher das Thal durchschneidet. Das Grün des Thales und hin und wieder aufwachsendes Getreide machten einen reizenden Anblick in dieser fürchterlichen Wildniß, welcher durch eine einsame Hütte auf der besten angebauten Stelle noch erhöht ward. Rund umher hörte man das Geräusch von Bächen, die in ihren tief ausgehöhlten Felsenbetten herabrollten. Malerische hohe Berge begränzten die Aussicht, wovon der höchste über seine steilen Seiten herabhäng, und dem Thale mit seinem Falle den Untergang drohte.

Nach der Beschreibung eines Ungenannten in Pennants Reisen durch Schotland erwartete ich mehr, besonders in der Bauart des Thurmes, der aber andern runden Thürmen und vorzüglich dem zu Glen-ely völlig ähnlich ist.

Ich sehe nicht den geringsten Grund, warum



halten wollen. Sie sind völlig zu sichern und bequemen Wohnungen eingerichtet. Die innere Mauer eines jeden ist durchgehends senkrecht, so daß man auf keine Art vermuthen kann, daß sie nach Art der Kammern in den Cairnen oben zusammenschlossen. Wahrscheinlich hatten sie aber besondere Dächer von Holz, da die Kreise von Steine, die man auf einer gleichen Höhe auf der innern Seite antrifft, vermuthlich dazu dienten, den Enden der Balken Haltung zu geben. Die Muthmaßung, daß die Erbauer den Gebrauch des Eisens nicht kannten, beweist nichts gegen diese Meinung, da die leztern Reisen nach der Südsee uns gelehrt haben, daß man nicht allein Balken und Bretter schneiden, sondern so gar schönes Schnitzwerk ohne metallene Geräthschaften machen kann. Von welcher Art das Dach aber auch sein mochte, so ist so viel gewiß, daß es nicht über den ganzen Raum des Gebäudes sich erstreckte, weil sonst die Hallen dunkel und unangenehm geworden wären. Und da noch jetzt die Zimmer und Gänge in den Mauern Fenster nach innen zu haben, so würden auch diese überflüssig gewesen sein, wenn kein Licht hätte hineinfallen können. Vielleicht kam durch diese Oefnungen der Wind in Wirbeln und machte des Nachts die Harfentöne, welche die alten Schotten als Vorbedeutungszeichen ansahen, und worauf in Ossians Gedichten oft angespielt wird. Einige von den viereckigten Fenstern gehn nicht ganz durch in die Kammern oder Gänge, sondern dienten zu einer Art von Schränken, worin vielleicht Trinkschalen oder andre schätzbare Geräthe aufbewahrt wurden.

Der Grund, warum Dun Dornadilla keine Festung gewesen sein soll, weil es nämlich von einem nahe liegenden Berge bestrichen werden kann, ist nicht von Bedeutung, da Pfeile von einer benachbarten Anhöhe keine Wirkung haben konnten, und diese nicht so nahe liegt, daß man große Steine hätte in die Festung werfen können. Mir deucht, daß es zu diesem Endzwecke auf der besten Stelle in diesem weitläufigen Thale liegt, da es weit genug vom Flusse ist, um vor Ueberschwemmungen sicher zu sein, und gegen den Nordwind von dem oben erwähnten Berge gedeckt wird.

Dies ist noch unter allen runden Thürmen vermuthlich der, welcher sich am meisten erhalten hat, und scheint bloß durch die Zeit gelitten zu haben, da er von Menschen so entfernt ist. Ich sah einige näher an der Küste von Strathnaver, allein diese waren ganz zerstört, da sie Stof zu andere Gebäuden hergegeben hatten. Dun Dornadilla soll nur sieben Meilen von der nördlichen Küste liegen, allein man braucht vom Ende des Firth von Tongue eine lange halbe Tagreise dahin. Das Thal öfnet sich einige Meilen weiter hinab in den Loch Eribol, einen sichern und weitläufigen Hafen, der vielleicht bloß dem Meerbusen von Cromarty unter allen schotischen Häfen weicht.

Der höchste Theil der Mauren von Dun Dornadilla ist nicht über dreißig Fuß hoch, aber vermuthlich höher gewesen, denn die Thür, welche über sechs Fuß hoch gewesen sein muß, war zur Hälfte mit Schutt angefüllt, der von oben herabgefallen war. Das Gebäude hat beinahe hundert



etwa fünf und zwanzig Fuß im Durchmesser. Es giebt drei verschiedene Reihen Zimmer und Gänge in der Mauer. Ich stieg verschiedene Treppen vom ersten Stockwerke zum zweiten hinauf, aber die zum dritten schien zu enge zu sein, weil vermuthlich viele von den Steinen eingefallen waren.

Der Thurm selbst hat den Namen von einem Könige, den unsre ersten Geschichtschreiber Dornadilla nennen. Er soll ein großer Jäger gewesen sein, die ersten Jagdgesetze eingeführt und acht und zwanzig Jahre in Friede und Ueberfluß regiert haben. Er starb zweihundert und drei und dreißig Jahre vor Christi Geburt.

Dies Thal, das von seiner Größe den Namen Strathmore hat, heißt auch Strath-Urindal. Bischof Stillingfleet sucht darzuthun, daß Urindal, der Name des Thales, und Dornadil, der Name des Thurms, eigentlich einerlei sind, und daß beide von dem tapfern Krieger den Namen haben, der sich in dem Thale aufhielt, und den Thurm baute. Es giebt noch jetzt ein bekanntes hochländisches Lied, welches fast eben dies beweiset, und zugleich anzeigt, daß dieser Thurm dazu bestimmt war, in den Zeiten des Faustrechts Einfälle in die Ebenen von Caithness zu erleichtern.

Diese Zeiten, und die Menge dieser Gebäude beweisen hinreichend, daß sie nicht zu Tempeln bestimmt waren; denn sonst hätte die ganze Nation aus Priestern bestehen müssen. Daß sie immer nahe am Wasser lagen, beweiset nichts, weil dies zu häuslichen Endzwecken eben so nothwendig ist, als zu gottesdienstlichen. Ihre runde Figur bedeutet

großen gleich weit von einander abstehenden aufgerichteten Steinen bestanden. Diese Steine sind viel oder wenige, und machen einen oder mehrere Kreise aus; so daß man sie von einem einfachen Kreise an, bis zu dem vollkommeneren Bogentempel zu Stonehenge antrifft. In den nordischen Reichen findet man ähnliche, und diese zeigen uns auch vermuthlich das Volk an, von welchem sie ihren Ursprung nahmen.

Aus diesem Thale laufen die Berge westwärts in die fürchterlichen Klippen von Edrabills über, in deren Klüfte die Natur allen Zugang verboten hat, denn wenn man nur etwas hinuntersteigt, so sieht man sich von allen Seiten mit so ungeheuren Felsen umgeben, und die schroffen Berge hängen so sehr über, daß der größte Muth dabei sinken muß. Wir schlugen uns südwärts nach Strathmore hinauf, und indem wir die benachbarten Höhen hinaufkletterten, fanden wir eine viele Meilen lange Ebene vor uns, die sich zwischen den Abhang der Berge durchwand. Die Weide darauf ist gut, allein oft giebt es raube und schroffe Stellen und viele Pfuhle dazwischen. Dies weitläufige Feld scheint auf unsern Karten unter der Benennung von Dirrymore-forest bezeichnet zu sein, ungeachtet jetzt kaum eine Spur von einem Baume darauf zu entdecken ist.

Auf diesen kleinen Strich sah ich zahlreiche Heerden Hornvieh. Nahe bei der Stelle, wo sie weideten, hatte der Hirte eine erbärmliche Hütte, in welche man kriechen mußte. Man konnte nicht aufrecht darin stehn, und der ganze Vorrath darin



Milch und einigen Stücken Brodt. Mir kam diese Hütte um desto trauriger vor, da sie so weit von andern menschlichen Wohnungen entfernt war.

Diese Weiden werden auf der Ostseite von einem außerordentlichen rauhen Meere eingeschlossen, der sich bis an den großen See erstreckt, welcher Loch-Loyal genannt wird. Die Heide, die hier fast die Höhe vom Gesträuche erreicht, macht den Weg ungemein beschwerlich, und da das Meer ebenfalls an einigen Stellen sehr unsicher war, so hielten wir es für besser, grade auf den See zuzugehen, dessen Ufer uns einen bequemen Weg anbot, ungeachtet es auch voller Steine lag. Einige große Inseln auf dem See, die mit einem weit lebhafteren Grün bedeckt waren, als die Felder an seinen Ufern, verschönerten den Anblick des Wassers, welches sich nach einer Strecke von etlichen Meilen hinter den nördlichen Bergen verlor.

Verschiedne Meilen nach Südosten erstreckt sich Loch Naver, ein hübscher sieben bis acht Meilen langer See, aus welchem ein Fluß in den Meerbusen von Jar fällt, auf welchem Lachse bis an die Ufer des Sees steigen. Der hohe Berg Eliberg erhebt sich auf der Westseite des Sees, und schützt den benachbarten Boden vor rauhen Winden. Auf dem Berge selbst giebt es gute Weide, und um denselben trifft man zerstreute Wälder von Birken und Haseln an, in welchen sich wilde Ziegen und Rehe aufhalten. Ehemals war auch ein Ueberfluß von Tannen darauf; allein jetzt sieht man bloß vermoderte Reste von ihnen auf dem Boden. Die eharnen Thäler des Berges sind voller Horn-

Ufer des Sees gehören. Dies scheint einer der angenehmsten Theile von Strathnaver zu sein. Vom südwestlichen Ende des Sees sind nur einige Meilen bis Mouasdale, einem auf einer schönen Ebene belegenen Dorfe. Diese Ebene wird durch einen kleinen Fluß gewässert, der sich in verschiedne Zweige theilt. Die Rasen an seinen Ufern sind dicht mit fettem Grase bewachsen; der benachbarte Acker scheint von Natur fruchtbar zu sein, und zum Anbau nicht viel Mühe zu erfordern.

In dem Wirthshause, wo wir übernachteten, fanden wir allerhand Erfrischungen, und bald wird man sich auch ein Federbette zur Bequemlichkeit der Reisenden anschaffen, allein ich mußte noch auf Heide schlafen. Die Wirthin glaubte, daß ich vorzüglich schlafen würde, weil der Schilf, aus welchem mein Kissen bestand, eigenhändig von ihr den Abend aus dem Moore war geholt worden. Buchanan und Smollet rühmen das Heidebette sehr, indem man sehr weich darauf liegen soll, weil die Hochländer die Wurzeln sehr geschickt nach unten zu legen wissen, daß bloß der weiche Theil des Krautes oben bleibe. Ausserdem schreiben sie dem Kraute selbst eine erquickende Kraft zu. Allein ich glaube, daß bei Arbeit ein nicht verzärtelter Körper auf jedem Lager Schlaf findet. Mir kam das Heidebette sehr unbequem vor, und ich war hier noch wegen meiner Lage beim Heerde dem Uebel ausgesetzt, daß durch die Oefnung, die zugleich zum Fenster und Schorstein diente, der Regen häufig auf mich einschlug. Am nächsten Morgen sah ich zu meiner Verwunderung die benachbarten Berge



ungewöhnlicher Anblick. Der Wind von den Bergen ertheilte der Luft dabei eine wahre Winterkälte.

Von Mouasdale kamen wir wieder über sehr unangenehme und unsichere Moore; allein nachdem wir einen öden Berg überstiegen hatten, trafen wir einige Meilen lang einen guten Weg an, der auf den Ufern eines Baches fortläuft. Der nächste Berg, ungefähr neun Meilen von Mouasdale, besteht fast aus kahlen Felsen. Auf dem Gipfel desselben giebt es eine Pyramide von rauhen Steinen, welche hier den halben Weg nach Lurg anzeigt. Hier pflegen Reisende sich sonst etwas auszuruhen, allein der Wind und Regen trieben uns weiter. Als wir das benachbarte Thal erreichten, ward das Wetter heiterer. In der Mitte eines schönen grünen Platzes, der von einem Bache umgeben ist, liegt ein viereckiger Berg von Erde und Steinen, der mit Rasen bedeckt ist und Lord Keans Tisch heißt. Ein Sofa von dem nämlichen Stoffe ist in gehöriger Entfernung um den Tisch geführt, und am einen Ende desselben eine Art von großem Stuhle angebracht, der wahrscheinlich einen Vorzugsplatz ausmachen sollte. Da das ganze Werk noch ganz unversehrt ist, so ist es vermuthlich erst in diesem Jahrhunderte zur Bequemlichkeit der Familie des Lord Keans angelegt, wenn sie auf ihrer Reise von ihrem Sitze zu Tongue nach Süden hier vorbeikommen. Wir speisten hier eine Stunde, da unsre Klepper hier auch vortrefliche Weide am Ufer des Baches fanden.

Acht bis zehn Meilen weiter war das Land nicht mehr so bergigt und rauh, und viele Felder würden den Anbau reichlich belohnen, wenn man das Wasser

aus denselben wegschafte. Um die Bäche giebt es schönes Gras. Es würden sich hier eine Menge Einwohner ernähren können, und es ist Schade, daß die Eigenthümer nicht mehr Fleiß zur Bevölkering dieser Gegend anwenden. Die Berge hingegen werden nicht leicht bebaut werden können, da sie zu unfruchtbar und felsicht sind, und in den meisten Gegenden von Strathnaver sind die Moräste in den Thälern zwischen denselben zu tief, um jemals bewohnt werden zu können, und blos Erdbeben oder Ausbrüche feuerspeiender Berge werden sie in der Zukunft wohnbar machen.

Wir erblickten von hieraus die schön besetzten Ufer von Loch-shin, nebst dem Dorfe und der Kirche von Larn, bei welchem die gebahnten Wege wieder anfangen, deren Mangel auf einer Strecke von hundert Meilen unsre Reise sehr erschwert hatte.

Ich bin überzeugt, daß die meisten innern Theile von dieser Gegend auf den schottischen Karten sehr unrichtig angegeben sind, und daß die Namen vieler Plätze entweder ganz fehlen, oder doch weit von ihrer eigentlichen Stelle entfernt sind. Ich hatte Dorrets Karte bei mir, und fand, daß die Entfernungen auf der ostlichen und nordlichen Küste so genau angegeben sind, daß man genau darnach die Zeit bestimmen konnte, in welcher man einen Ort erreichen würde. Allein die Entfernung von Mouasdale, die auf der Karte etwa vier bis fünf Meilen beträgt, wird auf achtzehn geschätzt, und wir brachten auf der Reise dahin fast einen ganzen Tag zu.

Loch-shin ist ein angenehmer und ziemlich großer See, der sich zwischen den Bergen durch-



Stellen bis an das Wasser. Er soll zwanzig Meilen lang sein, allein man kann nur einige Meilen davon übersehn. Nahe bei der Kirche von Larg macht der Loch-shin auf beiden Seiten einer Insel zwei breite Wasserfälle, und macht bald darauf, da seine Ufer sich verengern, einen Fluß gleiches Namens, der mit großer Schnelligkeit seinen Lauf in den See Dornoch nimmt. Ungefähr zwei bis drei Meilen von seinem Ausflusse macht der Shin einen hohen und prächtigen Wasserfall, indem er sich von einem hohen Felsen herabstürzt, der quer über denselben hinläuft. Das Geräusch dieses Wasserfalls wird in einer großen Entfernung gehört. Der Weg dahin geht durch ein Birkenholz, und ist voller Felsen und Dornsträucher. Man muß sich bloß nach dem Geräusche richten, indem kein Weg unter den Bäumen zu sehn ist. Der Fall ist so heftig, daß man mir versicherte, einige Waghälse wären zwischen dem Felsen und Strome herumgegangen, welches mir aber ohne die äußerste Gefahr nicht möglich schien.

Von der Fährre zu Invershin hatte ich eine vortrefliche Aussicht über den Firth von Dornoch, an dessen Ufern man eine Menge Bauerhöfe und alle Spuren eines thätigen Fleißes entdeckte. Die Fährre, die hin und her segelnden kleinen Schiffe, und die bei ihrer Befrachtung beschäftigten Leute, die Fischer bei ihren Netzen, und die herrlichen Aussichten in Ross-hire machten einen vortreflichen Gegensatz mit den öden und unfruchtbaren Gegenden, durch welche ich eben gekommen war.

Am dreißigsten Junius hielt ich mich zu Dun-

in seiner Art. Die Mauer ist zwölf Fuß dick. Im untern Stockwerke trift man vier Kammern mit engen Zwischengängen an. Ungefähr neun Fuß vom Boden ragt auf der innern Seite ein Kreis von Steinen hervor, der breit genug ist, um ganz um diese Seite des Gebäudes gehn zu können. Eine Stufe höher öffnen sich vier Thüren in das zweite Stockwerk, dessen Zimmer durch eine enge Treppe mit denen im untern Stockwerke in Gemeinschaft stehn. Der innre Hof hat sieben und zwanzig Fuß im Durchmesser. Jetzt ist kein Theil der Mauer über sechszehn Fuß hoch. Die benachbarten Einwohner sagten, es wäre der Thurm des Fingal, und erzählten wunderbare Dinge von der Stärke dieses Helden.

Zwischen Dun-alisbaig und Lain giebt es einige Denkmalsteine, wovon sieben besonders berühmt, und über den Gräbern sieben norwegischer Prinzen errichtet sein sollen, die sich mit vornehmen Kaledoniern durch Heirathen verbunden und sich unter ihnen niedergelassen hatten, allein in bürgerlichen Kriegen ihren Tod fanden. Diese Obeliskten sind aber gewiß zu verschiedenen Zeiten errichtet; einer davon zu Cariblair scheint vorzüglich alt zu sein. Es ist ein roher ungefähr zwölf Fuß hoher Stein, mit einigen mathematischen Figuren und einem Fische über denselben, der auf einem runden aufgeworfenen Hügel steht. Ein zweiter Obelisk zu Edwarton, einem anmuthigen Dorfe, stellt einen Reuter zu Pferde in ziemlich guter erhabener Arbeit vor. Ueber demselben befindet sich ein Kreuz in einem regelmäßigen Kreise.



Von Edwarton ritt ich sechs Meilen nach Tain, wo sich meine Reise durch Caithness, Sutherland und Strathnaver endigte.

Ich eilte von hieraus auf bessern Pferden nach Hause. Bei der Stadt Cromarty ging ich über den Firth. Die Stadt liegt unter dem südlichen Vorgebirge. In derselben wird jetzt eine ansehnliche Seilmanufaktur und eine Brauerei angelegt, die gut fortkommen sollen. Auf dem Vorgebirge, welches den Meerbusen deckt, giebt es einige schöne Hölzungen, durch welche Hr. Ross, der ein hübsches Landhaus in der Nähe der Stadt besitzt, schöne Gänge hat hauen lassen, von welchen man eine vortrefliche Aussicht über die schroffen Felsen längst der Seeküste und auf der andern Seite über die reichen Ufer des Firth hat, die sich bis Dingwall erstrecken.

Von Cromarty bis zur Fähre von Ardersien ist der Weg nur kurz. Von Ardersien konnte ich Fort George, eine neue Festung sehn, die nach der Empörung im Jahre 1745 angelegt ward, um die Einfahrt in den Firth von Inverness zu sichern, und bei einer künftigen Empörung zum Waffenplaze zu dienen. Die Unkosten, die es verursachte, waren unermesslich. Bei dem gegenwärtigen veränderten Zustande der Sachen, dient es bloß zu einem Denkmale jenes unruhigen Zeitpunkts.

